

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung.

Augsburg, St. Stephan. 1931. Am Schluß des Jahres 1931 hatte St. Stephan 32 Patres, 2 Kleriker und 25 Laienbrüder. Novizen sind beklagenswerterweise keine vorhanden. Am 1. Januar empfing der Kleriker Fr. Augustin Wagner die Weihe des Exorzistats und Akolythats. Besonders reiche Gnaden brachte das Jahr unserm lieben Mitbruder Max Gerum. Er legte am Fest des hl. Joseph (19. März) die feierlichen Gelübde ab, wurde am 21. und 22. März in Dillingen zum Subdiakon und Diakon und am Ostermontag (6. April) bei St. Stephan zum Priester geweiht und feierte am 19. April in der Stiftskirche sein erstes hl. Meßopfer. Der Klerikernovize Christian Drexel legte unter dem Namen Sturmius am 1. November die zeitliche Gelübde ab, ebenso am 8. September die Laienbrüdernovizen Hyazinth Wiedemann und Antonius von Padua Prückelmeier als Bruder Mauritius und Antonius Eremita. Bruder Sebastian Huber, Petrus, Paulus Stangl und Johann Bapt. Natterer durften sich am 18. Oktober für immer dem lieben Gott weihen.

Eine große Freude war es für den Konvent, daß am 3. Juni unser lieber Mitbruder P. Simpert Eberle nach zweijähriger Abwesenheit in Isny wieder in sein Heimatkloster zurückkehren durfte. Sein Gesundheitszustand hat sich erfreulicherweise soweit gebessert, daß er mit Krücken wieder gehen und auch die Tätigkeit in der Schule wieder aufnehmen konnte. Die Klosterämter, die er früher bekleidet hatte, waren im Frühjahr P. Joseph Maria Kollmann übertragen worden. Am 15. Februar wurde er als Ökonom, am 22. März als Laienbrüdermagister in sein neues Amt eingeführt. Auch P. Bonifaz Kraus weilte einige Wochen (9. September bis 1. November) wieder in unserer Mitte. Leider erwies sich aber die Hoffnung auf völlige Wiederherstellung als trügerisch. P. Hieronymus Prexel kam am 23. März nach mehrjähriger Abwesenheit aus Brasilien wieder zurück und ging am 28. April zur Aushilfe nach Weltenburg.

Im Jahr 1931 trafen die kanonischen Visitationen, bei St. Stephan am 31. August. Infolgedessen mußte der Gnädige Herr oft verreisen, einmal sogar über die Landesgrenze nach Innsbruck, wo am Innrain das jetzt zu Niederaltaich gehörige Haus der katholischen „Kinderfreunde“ des P. Edmund Hager steht. Auch andere Anlässe machten Reisen notwendig, so das 25jährige Abtjubiläum des resignierten Abtes Willibald Adam von Metten (28. Januar), die Feier des Sel. Konrad von Parzheim in St. Ingbert (11. Februar), der Kreistag des Kath. Frauenbundes in Donauwörth (3. März), das Elisabethenjubiläum in Andechs (5. Juli), die Äbtekonzferenz in Schäftlarn (28. Juli), der Katholikentag in Nürnberg (26. August), das zwölfhundertjährige Klosterjubiläum in Niederaltaich (27. September), besonders aber die Präsidiskonferenz in Rom. Er reiste an der Vigil von Christi Himmelfahrt (14. Mai) von Augsburg ab und fuhr über Padua (Praglia) nach Rom, wo

er am 15. Mai ankam. Am 18. Mai hatten die Präses Audienz bei Kardinal Lépicier, am 21. Mai bei Kardinal Pacelli und beim Heiligen Vater. (Vgl. Band 49, S. 23.)

Am 10. und 11. Juni beehrten die amerikanischen Präses und Äbte (Newark, Atchison und Conception) auf der Rückreise von der Präseskonferenz St. Stephan mit einem Besuch. Andere hohe Gäste, die wir im Lauf des Jahres empfangen durften, waren, abgesehen vom Diözesanbischof und den Kongregationsäbten, die Bischöfe von Passau und Würzburg, Abtprimas Fidelis, Erzabt Chrysostomus von St. Ottilien und die Äbte von Neresheim, Schweiklberg und Seligenporten (O. Cist.).

Eine stimmungsvolle Feier fand am 19. Juli statt. Der Gabelsberger Stenographenverein Augsburg feierte den 75. Jahrestag seines Bestehens, weshalb auch der Landesverband seine Tagung in Augsburg abzuhalten beschloß. Es war ein glücklicher Gedanke des Vereins wegen der innigen Beziehungen, in denen St. Stephan zur Entwicklung der Stenographie steht, eine Gedenktafel für das Gymnasialgebäude zu stiften mit der Inschrift: „An Allerheiligen 1848 entwickelte im Altbau dieser Studienanstalt Franz Xaver Gabelsberger sein System bei Eröffnung des ersten stenographischen Unterrichtskurses auf Anregung des späteren Priors P. Hieronymus Gratzmüller, des größten Schülers dieses großen Meisters.“ Nachem zuerst auf dem Katholischen Friedhof auf dem Grabe Gratzmüllers, des Stifters des Vereins, ein Kranz niedergelegt worden war, zelebrierte Abt Placidus in der Stiftskirche eine heilige Messe für Gabelsberger, P. Hier. Gratzmüller und P. Ernst Stöhr und hielt dabei eine Ansprache. Dann fand die Enthüllung des Denkmals statt zur bleibenden Erinnerung an diese Männer. Abt Placidus hatte schon am Tag vorher aus diesem Anlaß die Ehrenurkunde des Bayerischen Landesverbandes erhalten.

Eine andere schlichte, aber herzliche Feier brachte uns der 21. Dezember. Die alte Turnhalle hatte sich schon lange als unzureichend erwiesen und bedurfte dringend der Erweiterung. Zählte ja unsere Anstalt bei Beginn des laufenden Schuljahrs nicht weniger als 712 Schüler. Namentlich fehlte es bisher an einem ausreichenden Auskleideraum. Als nun im vorigen Jahr der Holzschwamm den Fußboden zerstörte, schien die günstige Gelegenheit gekommen, diese Erweiterung vorzunehmen. Nach langwierigen Verhandlungen mit dem Staat war der Plan glücklich zur Ausführung gekommen. Fünf Vierteljahre hatte sich der Turnunterricht auf ein Minimum beschränken müssen. Um so größer war die Freude, als nunmehr Abt, Lehrerkollegium und die Studenten in die verjüngte und vergrößerte Turnhalle einzziehen konnten. Über der Eingangstüre im Innern der Halle war ein Bild des Kirchen- und Anstaltspatrons angebracht worden mit der überaus sinnigen Umschrift: „Athleta Christi Stephanus“; die dem Gnädigen Herrn auch den Ausgangspunkt für seine Festansprache bot. Stürmischen Jubel löste es bei der Jugend aus, als er seinen ehemaligen Turnlehrer Georg Nerz begrüßte, der 50 Jahre in dieser Turnhalle seinen Beruf ausgeübt hatte und nunmehr in körperlicher und geistiger Frische das schöne Fest mitfeiern konnte. Nachdem die kirchliche Weihe vollzogen war, dankte der Anstaltsvorstand Rektor P. Gregor Lang für die in neuem Glanz strahlende Turnhalle und richtete ermunternde Worte an die Jugend, worauf ein Schüler ein launiges Gedicht vortrug. Gesang umrahmte die schön verlaufene Feier.

Eine große Ehre war es für unser Kloster und unsere Studenten, daß der neue Bischof Joseph Kumpfmüller am 15. März eine Pontifikalmesse las und den Schülern die Osterkommunion reichte. Dabei sprach er liebevolle Worte an sie. Als zwei Tage später im Goldenen Saal das Schlußkonzert stattfand, sprach ein kleiner Student einen Glückwunsch zum baldigen Namensfest seiner Exzellenz und begrüßte ihn dabei als „Freund“, was den hohen Gast sichtlich erfreute.

In der Schule und in den Internaten ging alles seinen ruhigen, gewohnten Gang. Nur einiges sei hervorgehoben. An der Philosophischen Hochschule

wurden heuer zum erstmalig Vorlesungen aus dem Kirchenrecht gehalten, damit auch rechtsbeflissene Studenten von Augsburg die Möglichkeit haben, noch ein Jahr im Elternhaus zu weilen. Daß im Seminar die ehemals so beliebte Blechmusik allmählich wieder ihre Auferstehung feiert, werden Altstephaner mit Freude erfahren. Am 22. März feierte P. Raphael Sollert das 25jährige Jubiläum seiner Tätigkeit im Seminar, zuerst als Präfekt, seit 1918 als Direktor. Der frühere langjährige Direktor P. Adolf Scheck trat wegen körperlicher Gebrechlichkeit am 24. Oktober vom Lehrfach zurück. Musikalische Darbietungen der Schüler in Gegenwart der beiden Amtsvorstände und eine Rede des ersten Vorstandes brachten den Dank der Anstalt für die unermüdete und ersprießliche Lehrtätigkeit von 46 Jahren zum Ausdruck. In ähnlicher Weise hatten die Vorstände und Zöglinge des Seminars und des Ludwigsinstituts Gelegenheit, dem verdienten Musiklehrer Schlüter bei seinem 70. Geburtstag ihren Dank zu bezeigen für die rastlose Tätigkeit, die er schon seit mehr als 30 Jahren entfaltet.

Das Ludwigsinstitut beklagte im Januar den Tod eines seiner Präfekten, des eifrigen und beliebten Maristenbruder Fr. Simon Rapp, die Anstalt den Tod zweier Schüler. Der eine starb unerwartet rasch in seiner Heimat an Blutvergiftung; der andere wurde auf dem Weg zur Schule von einem Lastauto überfahren, was um so tragischer war, als kurz zuvor sein Vater gestorben war.

Menschen sterben. Aber auch ihre Werke sterben. Darum sei zum Schluß noch eine historische Erinnerung festgehalten. Durch die rastlosen Bemühungen des Domkapitulars Stark war noch unter König Max I. ein Stadtturm in der Nähe von St. Stephan für meteorologische Forschungen und astronomische Hilfsbeobachtungen eingerichtet worden. Am 21. Juni 1836 schenkte Stark seine Instrumente und Bücher der neuerrichteten Abtei St. Stephan. Als er 1839 starb, wurde sein Schüler, der spätere Prior P. Stephan Postelmayer, als Observator der Sternwarte aufgestellt. Seine Nachfolger waren P. Ludwig Preißinger, P. Stephan Stengel, P. Adalbert Eckerlein, P. Otmar Zetzl. Da infolge der fortschreitenden wissenschaftlichen Methoden die Sternwarte im Laufe der Zeit veraltete, wurden die dortigen Beobachtungen allmählich eingestellt, bis endlich am 27. Juni 1931 der Staat endgültig den Turm wieder zurücknahm, nachdem das Stift noch verschiedene größere Reparaturen hatte vornehmen lassen müssen. Binnen kurzer Frist werden wohl nur wenige Stephaner, wenn sie an dem Turm vorübergehen oder vom Stadtgraben aus zu ihm emporblicken, sich bewußt werden, daß hier mehr als zwei Menschenalter hindurch Mitbrüder mit hingebender Liebe und aufopfernder Mühewaltung im Dienst der Wissenschaft und der Schule tätig waren.

Augsburg.

H. B.

Scheyern. 1931. Die Zahl der Mitglieder unseres Hauses betrug im vergangenen Jahr 75, davon waren 25 Priester, 3 Kleriker, 1 Klerikernovize, 43 Profeßbrüder, 3 Brüdernovizen. Das Ordenskleid erhielt Fr. Johannes Höckmayr (30. April), die Novizbrüder Ulrich Sedlmeyer und Nonnosus Popp (2. September) sowie Magnus Rehm (27. November). Zu den zeitlichen Gelübden wurde zugelassen Br. Emmerich Stängl (12. November), die feierlichen Gelübde legten ab die Kleriker Fr. Albert Siegmund und Fr. Clemens Krandaue (15. August); diese erhielten am 23. und 24. August in unserer Stiftskirche durch Exz. den Herrn Weihbischof Dr. Johannes Schauer das Subdiakonat und Diakonat. Am 13. September spendete S. Eminenz der H. H. Kardinal Michael von Faulhaber ebenfalls in unserem Gotteshaus das Sakrament der Priesterweihe dem R. Fr. Clemens Krandaue, der früher Jahre lang praktischer Arzt in München gewesen war. Bereits tags darauf, dem Fest der Kreuz-Erhöhung, hielt P. Clemens vor dem hl. Kreuz von Scheyern die feierliche Primiz. Der Zulauf des Volkes zu diesen klösterlichen Feierlichkeiten, namentlich zur Priesterweihe und Primiz, war sehr groß, wie denn überhaupt die Leute gerne die Gnadenmittel benützen, die Kloster

und Pfarrei ihnen anbieten. So waren die verschiedenen Exerzitien und Einkehrtage, die einzelnen Ständen, Männern und Burschen, Frauen und Jungfrauen gehalten wurden, außerordentlich gut besucht. Die Verehrung unseres hl. Kreuzes, das seit dem Jahr 1180 in Scheyern aufbewahrt und alle Zeit hoch in Ehren gehalten wurde, verbreitet sich infolge eines kleinen Artikels, der im Maiheft des Benediktusboten erschien, in ganz Deutschland, ja über die Grenzen des Landes hinaus. Täglich laufen zahlreiche Briefe mit Bitten um Scheyrer Kreuzlein und um Lesung von hl. Messen am Kreuzaltar ein. Am 3. Juni wurde dieser kostbare Schatz unseres Hauses durch die kundige Hand des Hochwürdigen Herrn P. Adalbert Eckerlein von St. Stephan in Augsburg, der uns diesen Liebesdienst schon vor Jahren erwiesen hatte, freigelegt, von Staub gereinigt und am 11. Juli wieder mit einem neuen Glas versehen.

Das gewöhnliche Alltagsleben unterbrachen folgende Veranstaltungen: das 40jährige Priesterjubiläum der Priester der Erzdiözese München, die diesen ihren Ehrentag am Feste der zweiten Patronin von Scheyern, St. Magdalena, mit ihrem Kursgenossen, dem langjährigen Seminardirektor P. Anselm Neubauer in Scheyern feiern wollten, die Erinnerung an den 50. Jahrestag ihres Eintritts in das hiesige Seminar, die 15 ehemalige Zöglinge am 24. September durch eine brüderliche Zusammenkunft und Abhaltung eines feierlichen Requiems begingen, die kanonische Visitation, die am 9. und 10. Oktober stattfand, die klösterlichen Familienfeste, die bereits oben erwähnten Einkleidungen, Professens und hl. Weihen. Ein Gedenktag besonderer Art war der achtzigste Geburtstag unseres Jubelprofesbruders Wunibald Brettner am 8. Juni. Die Jahresexerzitien gaben für die Patres in der Karwoche R. P. Kallistus Kohler von Stift Neuburg bei Heidelberg, für die Brüder der Hochwürdigste Herr Abt Cölestine Mayer von Schweikelsberg. Zu Exerzitien nach auswärts wurden gerufen R. P. Alphons Lallinger nach Augsburg (Antoniushaus) und Fürstenried, P. Subprior Stephan Kainz nach Ettal (für die Klosterfrauen des Instituts), der Hochwürdigste Herr Abt nach Tettensweiß für die dortigen Mitschwestern, außerdem hatte der Hochwürdigste Herr Abt noch zu tun am 10. Februar als apostolischer Administrator beim ersten Generalkapitel der vereinigten österreichischen Kongregation zu Salzburg, dann als apostolischer Delegat eben dieser Kongregation bei den Visitationen in Admont, St. Lambrecht, Fiecht, Seitenstetten und bei der Bestellung eines neuen Erzabtes in St. Peter zu Salzburg; als apostolischer Kommissär weilte er wiederholt in Würzburg; in seiner Eigenschaft als erzbischöflicher Delegat für das Benediktinerinnenkloster Frauenchiemsee visitierte er dort vom 8. bis 14. Januar, hielt am Irmengardisfest (19. Juli) das Pontifikalamt und nahm am 17. August eine feierliche Einkleidung vor; weiterhin predigte er am 17. Mai beim neunhundertjährigen Jubiläum des ehemaligen Benediktinerklosters St. Veit und nahm am 26. September am Schlusse des zwölfhundertjährigen Jubiläums von Niederaltaich teil; einen Monat zuvor hatte er auch dem Katholikentage zu Nürnberg angewohnt. Kurz vor Schluß des Jahres sollte der H. H. Abt noch einem Freunde unseres Hauses, Herrn Geheimrat Dr. Carl Weyman, der in den letzten Jahren regelmäßig unser Feriengast war, das letzte Geleite geben (16. Dezember). Pflingsten hatte Herr Geheimrat mit uns gefeiert und voll Ergriffenheit der Leichenfeier unseres so früh verstorbenen P. Bonifaz Schmauser beigewohnt (27. Mai). P. Bonifaz war geboren zu Breithenthal, Diözese Eichstätt, am 6. Januar 1898 als Sohn braver Bauerseheleute. Er war der Sohn eines Gelöbnisses. Da nämlich seine Eltern den Schmerz hatten, alle Kinder sterben zu sehen, so machten sie bei der Geburt des kleinen Johannes das Gelübde, dieses Kind, wenn es am Leben bliebe, dem Herrn zu weihen. Dieses Gelöbniß begegnete aber schweren Hindernissen, indem kein Priesterseminar den jungen Studenten nach dem Absolutorium aufnehmen wollte. Als Kind war Johannes einmal von einer Bank gefallen und hatte sich dadurch eine derartige bleibende Verkrüppelung zugezogen,

daß man ihn für quasi irregulär hielt. In dieser Not erbarmten sich Abt und Konvent von Scheyern und nahmen ihn Ende des Jahres 1918 auf; bereits am Weihnachtsfest des folgenden Jahres legte er als Fr. Bonifaz die hl. Gelübde ab und am 26. Juli 1923 wurde er zum Priester geweiht. P. Bonifaz und seine Eltern waren zeitlebens dem Abt und Konvent von Scheyern dankbar, daß sie ihm den Weg zum Priestertum gebahnt hatten. Das Kloster hatte aber seinen guten Entschluß nicht zu bereuen; denn P. Bonifaz war ein exemplarischer Ordensmann, der es mit seinen Pflichten als Priester und Ordensmann überaus genau nahm und sich auch sonst dem Kloster nützlich zu erweisen suchte, so gut er bei seiner schwachen Gesundheit konnte; zuletzt war er Socius des Novizenmeisters und Frühmesser und hatte als solcher jeden gewöhnlichen Sonntag früh 6 Uhr die sog. Frühlehre zu halten. Der Text seiner letzten Predigt lautete: „Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater.“ Nach der Aussage der Ärzte hätte P. Bonifaz höchstens ein Alter von 40 Jahren erreichen können; nun schied er am 25. Mai (Pfingstmontag) schon im 34. Jahre seines Lebens von uns; immerhin war er volle sieben Jahre Priester gewesen. R. I. P.

Schließlich soll auch erwähnt sein ein schlimmer Gast, der unseren Forst heimsuchte: der Ende Oktober so plötzlich und dicht fallende Schnee richtete einen ungeheueren Schaden an; dicke und schlanke Stämme knickte er wie Zündhölzchen. Doch soll nicht ein Unglück das Ende der Chronik bilden, sondern ein freudiges Ereignis: Am 16. Dezember wurde R. P. Benedikt Beham an der Universität zu München summa cum laude zum Doctor oec. publ. promoviert.

Scheyern.

P. Stephan Kainz.

Weltenburg bei Kelheim (Ndby.). 1931. Der Personalstand des Klosters zu Anfang des Jahres, insgesamt 32, gliedert sich wie folgt: Laienbrüdernovizen 1, zeitliche Professoren 7, ewige Professoren 14; zusammen 22; dazu 8 Mönche mit feierlichen Gelübden und 2 mit zeitlichen. Mit Erlaubbis des Hl. Stuhles wurde R. P. Gregor Hetzenegger aus gesundheitlichen Rücksichten ab 16. März auf die Dauer von zwei Jahren exklausuriert. Als Ersatz für ihn wie für R. P. Benedikt Paringer, der als Auxiliarius nach der Abtei Frauenwörth im Chiemsee berufen wurde, wurde uns durch besonderes Entgegenkommen des H. H. Abt-Präses R. P. Hieronymus Prexel von S. Stephan in Augsburg überlassen.

Einkleidung fand eine statt (Br. Andreas Eichner) am 9. Mai; am gleichen Tag durfte Br. Michael Hartung unter dem Namen Rupert seine ersten, Br. Roman Braun seine ewigen Gelübde ablegen. Das gleiche Glück ward am 15. Oktober den Brüdern Cosmas Damian Hueber und Ägid Quirin Ganslmeier zuteil. Die fr. cler. Ramwold Schober und Maurus Sailer erhielten am Jahresende von unserem hochwerten Herrn Abt die erste Tonsur und die hl. niederen Weihen erteilt.

Das zeitweilige Ausscheiden der beiden oben erwähnten Mitbrüder machte einige Umstellungen in den Ämtern notwendig. V. P. Subprior Wilhelm Moser wurde am 16. April oberhirtlich wieder als Pfarrvikar bestellt, während an seiner Stelle V. P. Prior Rhaban Rechenmacher die Leitung der Laienbrüder übernahm. R. P. Josef Waasmeier erhielt die oberhirtliche Anweisung als Hilfspriester der Pfarrei Weltenburg. Im übrigen gestaltete sich die Betätigung in der Pfarreseelsorge und in der Führung der Landwirtschaftsschule unverändert wie bisher. Letztere war im Winterhalbjahr 1930/31 von 98, 1931/32 von 83 Schülern besucht.

Die Reigen illustrierter Gäste, die dem stillen Kloster mit seiner berühmten Kirche und seiner grandiosen Umwelt besonders im Sommer nicht fehlen, eröffnete zu Ostern Msgr. Dr. Richard Hoffmann-München, dessen kunstbegeisterter Feder wir eine ausgezeichnete, mit vielen Bildtafeln geschmückte Monographie über unsere Klosterkirche (Kloster Weltenburg und seine Asamkirche, München 1931) verdanken. Die Pfingsttage, in denen der Donaugau

von „Neudeutschland“ hier tagte, brachten uns dessen geistliche Führer als liebe Gäste ins Haus. Eine große Anzahl verehrter Gäste durften wir begrüßen am 16. August, als die 200 Jahre alte Barockorgel unserer Kirche mit einer glänzenden Vorführung ihr Wiedererstehen feierte.

Zwar nicht als Gäste, aber nicht minder erfreut empfangen wir am 13. März ehrfurchtsvollst die hochwürdigsten Herren Äbte, Abt-Präses Plazidus von S. Stephan und Abt Jakobus, die anderntags das Kloster der kanonischen Visitation unterzogen. Die jährlichen hl. Exerzitien hielt uns vom 14. bis 17. September R. P. Petrus Chrysologus Gunther O. Cap. von Altötting.

Zum Abschluß des Rückblickes auf das Jahr 1931, das uns trotz mancher Nöte, wie sie eben die Zeit mit sich brachte, viele freudige Tage sehen ließ, berichten wir noch, daß neben der Instandsetzung der Orgel auch heuer wieder im Laufe des Herbstes die Restaurierungsarbeiten an unserer Kirche fortgesetzt werden konnten, und sprechen hiefür den beteiligten staatlichen Stellen auch an dieser Stelle den geziemendsten Dank aus.

Weltenburg.

x.

München (St. Bonifaz) und Andechs 1931. Die klösterliche Familie unserer drei Häuser in München, Andechs und Rothenfeld zählte am Ende des Jahres 1931 27 Priester mit ewigen Gelübden, 1 Chorfrater mit ewigen Gelübden, 2 Kleriker mit zeitlichen Gelübden und 2 Klerikernovizen, 66 Laienbrüder und 2 Brüdernovizen, insgesamt 100 Personen. Aus der großen Schar unserer Brüder nahm der Herr im Lauf des Jahres drei unserer liebsten zu sich: am 21. Mai verschied Bruder Lullus Lesti, geschätzt wegen seiner Besonnenheit und Fachkenntnisse als staatlich anerkannter Obermelker, als der er Jahrzehnte hindurch den Stall aufs verlässigste versorgte. Am 24. Juli verschied der Jubelprofeß Bruder Coelestin Hermann. Die meisten Jahre seines Klosterlebens verbrachte er in schwerer Erziehungsarbeit in der früher in Andechs befindlichen Fürsorgeanstalt als Aufseher und Schuhmachermeister, ein Mann seltener Schaffensfreudigkeit und Geistesfrische, eine lebendige Chronik des heiligen Berges, auf dem er über 50 Jahre weilte, und was noch mehr ist, ein Ordensmann von tiefer Frömmigkeit und entsprechendem Frohsinn. Nicht bloß die Laienbrüder sammelten sich um ihn, wenn er auf der Terrasse des Klosters stand und seinen Blick über Feld und See und sein Leben schweifen ließ, aber dabei nicht an den Kleinigkeiten hängen blieb, sondern als wahrhafter Philosoph nach den letzten Gesetzen und Zusammenhängen suchte.

Aber auch die Abtei in München selbst hat einen der ihren verloren. In den Morgenstunden des 6. Oktober starb infolge eines Schlagflusses ohne Krankenlager Bruder Felician Schütz im Alter von 80 Jahren. Wer hätte ihn nicht gekannt, die seltsame stets fröhliche und frohmachende Gestalt, die durch die Klostergänge schritt, meist einen Staubwedel wie ein Szepter — er war auch ein Herr im Reich der Arbeit und der Pflichterfüllung — in den Händen tragend. Nach jahrelanger Verwendung in der früher zur Abtei gehörigen Pfarrei St. Benedikt im Westen der Stadt, kam er vor 10 Jahren in die Abtei, wo er das Amt eines Konventdieners versah. Auch dieser Zeitschrift stand Bruder Felician nahe, insofern er in der Redaktionsstube zusammen mit dem Schriftleiter — jeder in seiner Art — den „Staub der Jahrhunderte“ zu beseitigen suchte. Wer auch nur einen kleinen Einblick in das Leben einer benediktinischen Familie hat, weiß, was ein Konvent an solchen Männern von Frömmigkeit, Einfalt und Frohsinn verliert.

Wie eine Abordnung aus unsern drei Häusern in München, Andechs und Rothenfeld sind die drei zur heiligen Elisabeth in den Himmel gegangen, der Jubiläumsheiligen von 1931, dem heiligen Andechser Enkelkind. Elisabeth steht dem heiligen Berg gewiß nicht weniger nah als Ungarn. Nicht bei ihren ungarischen Verwandten, sondern der Verwandtschaft ihrer Mutter Gertrud von Andechs-Diessen hat sie in den schweren Tagen ihrer Witwenschaft Unterkunft gesucht und gefunden. Indes wurde das Jubiläum ihres

700. Todestag zeitgemäß in aller Schlichtheit gefeiert und auf einen einzigen Sonntag, den 5. Juli, zusammengedrängt. Die Predigten hielten die Äbte von St. Stephan in Augsburg und Schäflarn und P. Ludger Rid, Pfarrvikar von St. Bonifaz, dessen Gemeinde am gleichen Tag ihre alljährliche Wallfahrt hielt. Die Platzschwierigkeiten der Teilnehmer am hlg. Opfer wurde behoben durch gleichzeitige Feier der hlg. Messe im Freien, außerdem sorgte eine große Lautsprecheranlage für eine weitausgedehnte Vernehmbarkeit der Predigten wie der von der Chorvereinigung St. Bonifaz musterhaft aufgeführten Großen Messe von Schubert in F. Am Nachmittag fand auf dem Plateau des Berges die farbenreiche, malerische Prozession statt, bei der die Reliquien der Heiligen (Brustkreuz, Brautkleid, Knochenreliquie) von Diakonen auf einer Bahre getragen wurden. Es war als ob man die Heilige selbst durch die Lande trug in diesem Jahr furchtbarer Not!

Zu einer Elisabethfeier eigener Art war unsern Häusern noch eine andere Gelegenheit geboten: der schwere Winter 1931. Andechs ließ als Notstandsarbeit eine neue Wasserleitung von weit entfernten Quellen her anlegen und hat so hoffentlich auch der jahrhundertalten Wassernot auf dem heiligen Berg abgeholfen. In München konnten täglich an die 4 Zentner Brot an der Klosterpforte abgegeben werden, von der ausgedehnten karitativen Arbeit der Großstadtparrei gar nicht zu reden.

Das Elisabethenwerk in der Fürsorgeanstalt Rothenfeld wird seit Sommer 1931 in Küche und Haushalt unterstützt von 6 Schwestern des Dillinger Mutterhauses.

In Andechs wurde das in zwei Räume (Blaue Zimmer) geteilte Refektorium wieder durch Herausnehmen der Zwischenwand in seiner ursprünglichen Größe hergestellt. Die ungemein zarten Stukkaturen wurden unter Leitung Prof. Schmuderers-München wieder ergänzt und mit der ursprünglichen Tönung versehen.

In München konnte in der Nähe der Abtei (Arcisstraße 7) ein kleines Haus käuflich erworben werden, das einst der bekannte Physiker Steinheil sich erbaut hatte. Zu einem kleinen Ordensseminar umgestaltet, ist das Haus zur Zeit von einem Pater des Klosters als Präfekten, 2 Schwestern und 10 Scholastikern belegt.

München.

P. Rom. Bauerreiß.

Ettal. 1931. Im verflossenen Jahre hat Gott drei Mitglieder der Klosterfamilie in das Jenseits abberufen. Zunächst starb am Palmsonntag R. P. Hildebrand Maria Neumann. Mit ihm war ein Leben reich an Arbeit, Gebet und Leiden abgeschlossen. Der Verstorbene war am 22. Januar 1885 zu Alzey in Rheinhessen geboren, verbrachte aber die Jugendzeit hauptsächlich in Gießen, wohin der Vater als Standesamtssekretär versetzt worden war. Nach Abschluß der Gymnasialstudien bat er 1905 zu Maria Laach um das Ordenskleid des hl. Benedikt. Er legte am 24. Februar 1907 die einfachen und am gleichen Tag des Jahres 1910 die feierlichen Gelübde ab. Die hl. Priesterweihe wurde ihm nach Vollendung des theol. Studiums in Beuron am 17. September 1911 durch Bischof Korum von Trier erteilt. Bis zum Weltkrieg arbeitete R. P. Hildebrand als Zelator an der Seite des Novizenmeisters. Dann zog er als Krankenwärter ins Feld. Ab Mai 1917 war er bis Kriegsende Lazarettgeistlicher im Marienhospital in Aachen. Mit bewundernswerter Selbstlosigkeit, unermüdlichem Eifer und echter Seelsorgerliebe nahm er sich der Verwundeten an und verdiente sich die vollste Anerkennung seiner militärischen Vorgesetzten. Nach kurzem Aufenthalt in Maria Laach kam er Ostern 1920 zur Aushilfe nach Ettal und schloß sich 1924 mit Erlaubnis der Oberen für immer der hiesigen Kommunität an. Als Präfekt und Religionslehrer arbeitete er mit ganzer Hingabe am Wohl der Jugend. Vorbildlich leitete er die Marianische Kongregation und die St. Benediktus-Akademie. Große Liebe hatte er zu literarischen und wissenschaftlichen Studien. Dogmatik und Liturgie waren seine Spezialgebiete.

In Vorträgen, Exerzitien und Volksmissionen bot er stets Gediegenes. Sehr geschätzt wurde seine Mitarbeit im kath. Akademikerverband. Unseren Weltoblaten war er endlich ein bewährter, wohlherfahrener Führer. Im Leben des R. P. Hildebrand traten zwei Züge stark hervor: Ruhe und Besonnenheit, eine Frucht seiner Seelenreife, und große Herzengüte und Hilfsbereitschaft. Seit 1928 nahm ihn der Herr in die bittere Leidenschule. Sein Herzleiden, verbunden mit Wassersucht, machte von 1930 ab rasche Fortschritte und brachte große Beschwerden und Schmerzen, bis ihm die ersehnte Erlösung zuteil wurde.

Gegen Ende des Jahres traf das Kloster ein erneuter schwerer Verlust durch den Tod des R. P. Cellerar Robert Maria Reichel am 5. Dezember. Geboren zu Dillingen am 27. Juni 1877, besuchte er später das Ludwigsgymnasium sowie das Polytechnikum in München und war dann an einer Bank tätig. Im Herbst 1902 trat er in Ettal ein. Er war der erste Novize, der in Ettal selbst sein Noviziat machte. Die einfachen Gelübde erfolgten am 7. November 1903, die feierlichen am 6. Januar 1906. Den philosophischen und theologischen Studien oblag er in München, als einer der ersten Bewohner des Scheyrerkollegs. In der Basilika von St. Bonifaz empfing er die hl. Priesterweihe am 16. Juni 1907. Den Neupriester erwartete ein reiches Maß an Arbeit in der eben wiedererrichteten Abtei. Er war zunächst Gehilfe des Cellerars, ab 1910 selbständiger Cellerar, außerdem Gastmeister, Ceremoniar, Konsiliar, Küchen- und Hausmeister und Offizial für die technischen Betriebe. Nach der Enthebung aus den Verwaltungsdiensten im Frühjahr 1916 betätigte sich R. P. Robert als Nachhilfelehrer für Mathematik, als Katechet und Intentionar, dozierte an unserer damaligen theologischen Schule die Moral und hielt die Konferenzen für die Laienbrüder. Auch als Prediger und Beichtvater tat er sich hervor. Von 1919 bis zu seiner Erkrankung im Spätsommer letzten Jahres führte er wieder die Geschäfte des Cellerars. In der schweren Nachkriegs- und Inflationszeit muß es ihm oft eine schwere Last gewesen sein. Freilich war er für dieses verantwortungsvolle Amt vortrefflich geeignet, besaß gediegene Kenntnisse, einen scharfen Blick, geschäftliche Gewandtheit und praktische Erfahrung. Als Mensch war er eine ausgeprägte Persönlichkeit, ein Original im guten Sinne. Herzengüte und Teilnahme waren ihm in nicht geringem Maß zu eigen. Freilich verbarg sich das oft unter einer rauhen Schale. In seinem religiösen Leben zeichnete er sich durch eine besonders innige Marienverehrung aus. Seine Krankheit — Lungenentzündung, dann Herzwassersucht — trug er mit Geduld und Gottergebenheit. Ein sanfter Tod erlöste ihn von seinem Leiden. Der dritte, den sich der Tod holte, war ein stiller, braver Laienbruder, der erst vor kurzem die ewige Profeß abgelegt hatte, Br. Isidor Lutz. Am Morgen des 11. Juli, des Schutzfestes unseres hl. Ordensvaters, wurde er mitten in der Arbeit von einer Herzlähmung befallen und so plötzlich in die Ewigkeit versetzt. R. I. P.

Im Gegensatz zum Passionsjahr 1930 verfloß das vergangene Jahr ruhig und ohne besondere Ereignisse. Auf den Gebieten der Jugenderziehung und -bildung und der Seelsorge wurde emsig weitergearbeitet. Das Gymnasium zählte im Dezember 227 Schüler, darunter 10 Zöglinge des Ordensseminars und 24 Auswärtige. Das Kloster war nicht selten der Schauplatz von Treffen und Tagungen, so des Gaus Südbayern der christlichen Gewerkschaftsjugend, einiger kath. Studentenvereine aus München u. a. Die Patres beteiligten sich an Volksmissionen und hielten Triduen und Exerzitien. Mannigfache Aushilfen in den Pfarreien der Umgebung waren zu leisten.

Wir haben auch wieder Zuwachs erhalten. Ins Noviziat wurden aufgenommen die Brüder Kamillus Schnitzler, Ägidius Schnitzler, Josaphat Hadersdorfer (22. April), Daniel Zinnecker, Melchior Regenscheit, Engelbert Urban, Matthias Stark (21. November), ferner Fr. Laurentius Kaesser (20. September). Die einfache Profeß durften ablegen die Brüder Angelicus Henfling, Florian Blum (13. Juli), Tarsizius Dilger und Fr. Stefan Schaller

(20. September), die ewige Profeß die Brüder Isidor Lutz, Stanislaus Schmalzgruber, Ansgar Schötz (6. April), Severin Wacker, Kilian Wolf, Konrad Schweikart (21. November), die feierliche Profeß Fr. Lucas Menz (28. Oktober). Fr. Albert Kratzer empfing am 12. Juli aus der Hand des Apost. Nuntius in München, Vasallo di Torre-Grossa, die hl. Priesterweihe und feierte am darauffolgenden Tag das erste hl. Meßopfer. Der Konvent zählte am Schluß des Jahres 37 Patres, 4 Kleriker, 1 Chornovize und 63 Brüder. Ettal. P. Ludwig Glückert.

Plankstetten (Opf.). 1931. Das Kloster zählte zu Ende des verflossenen Jahres 48 Religiösen: 12 Chormönche mit feierlicher Profeß (9 Priester, 3 Diakone), 3 Kleriker mit einfachen Gelübden und 33 Laienbrüder (22 mit ewiger und 9 mit zeitlicher Profeß sowie 2 Novizen). 4 Brüderkandidaten harren der Einkleidung.

Am 26. April legten die Fratres Maurus Ascher und Placidus Denzinger die feierliche Profeß ab. Beide empfingen mit Frater Wolfgang M. Lutz am 30. und 31. Mai zu Eichstätt vom hochwürdigsten Diözesanbischof Leo von Mergel O. S. B. die Subdiakonats- und Diakonatsweihe. Am Pfingstfest weihten sich die Brüder Fridolin Schmauser und Wendelin Gehr Gott durch die ewigen Gelübde. Am Fest der hl. Apostelfürsten erteilte Se. Exz. der H. H. Bischof unserem Frater Ildephons M. Baumhoff im Dome zu Eichstätt die hl. Priesterweihe. Im Jahre 1918 war der kleine Peter Baumhoff mit anderen Kindern aus dem Ruhrgebiet zur Erholung nach Plankstetten gekommen. Der hochwürdigste Oberhirte, der im Sommer jenes Jahres einige Wochen in unserem Kloster zubrachte, traf auf einem Spaziergang den die Ziegen hütenden Knaben, fragte ihn in der Biblischen Geschichte aus und erwirkte ihm bei dem hochseligen Abt Wolfgang die Aufnahme in das Scholastikat. Am 5. Juli war dann unter allgemeiner Anteilnahme der Pfarrangehörigen in unserer Abteikirche die Primiz des „früheren Hirtenbübleins“, wie der Festprediger, unser ehemaliger Prior und Klosterpfarrer P. Rupert Datz von Scheyern, den Neugeweihten anredete. Zwei kleine Brüder des Primizianten empfingen aus seiner Hand die erste hl. Kommunion.

Forschungen in der Geschichte Plankstettens, besonders im Leben unseres gottseligen Abtes Maurus Xaverius, haben ergeben, daß hier in früheren Jahrhunderten ein ansehnlicher Partikel des hl. Kreuzes verehrt wurde. Leider ging diese Reliquie bei der Klosteraufhebung im Jahre 1806 verloren. Eine glückliche Fügung wollte es jedoch, daß bei der Wiedererrichtung (23. Mai 1904) auch sofort wieder ein Kreuzpartikel in den Besitz des neuerstandenen Ordenshauses kam. Der damalige Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod überreichte nämlich bei dieser Gelegenheit dem Stifterabt Rupert Metzenleitner von Scheyern einen Kreuzpartikel als Geschenk für das Tochterkloster. Derselbe stammt laut Schenkungsurkunde aus dem Besitze des Kardinals Lambruschini († 1846); seine Fassung aber ist keine andere als die des 1806 verloren gegangenen Plankstettener Partikels. Ein geschichtskundiger Pfarrherr entdeckte sie 1887 und machte sie seinem Bischof zum Geschenk, welcher den Partikel darin einbettete, der einst das Pektorale des Kardinals Lambruschini geschmückt hatte. Das Kleinod wurde im Kloster aufbewahrt, jedoch wegen eines formalen Bedenkens nicht öffentlich der Verehrung ausgesetzt. Im vergangenen Jahre nun untersuchte der H. H. Bischof sorgfältig die ganze Angelegenheit und sein Bescheid lautete dahin, daß unser Kreuzpartikel als echt betrachtet und in der Kirche verehrt werden dürfe. So wurde denn am 14. September wirklich „Kreuzerhöhung“ gefeiert, indem an diesem Tage die ehrwürdige Reliquie das erstmal auf dem Hochaltar ausgesetzt und dem gläubigen Volke zum Kusse gereicht wurde. — Der sich langsam hebende Personalstand des Klosters erlaubte nach mehrjähriger Pause auf unserem „Staudenhof“ wieder die tägliche Darbringung des hl. Meßopfers. In unserem Seminar St. Benedikt zu Eichstätt konnte nach dem Auszug einer Mietspartei mehr Platz für

unsere Kleriker und Scholastiker geschaffen werden. — Auf wirtschaftlichem Gebiete ist die Herstellung einer größeren Schlosser- und Wagnerwerkstatt sowie die Einrichtung einer Käserei zu nennen.

Am 28. und 29. Juli feierten 14 Priester der Eichstätter Diözese in unserem Kloster ihr silbernes Jubiläum. Se. Exz. der H. H. Bischof erschien selbst zu diesem Feste und zelebrierte am 28. Juli eine Pontifikalmesse. Waren die hochwürdigen Herren doch die ersten Weihekandidaten, denen er nach seiner Konsekration zum Bischof die Hände auflegte. Die Festpredigt hielt — wie beim Priesterjubiläum des Jahres 1930 — der hochwürdigste Herr Prälat und Domdekan Dr. Kiefer als einstiger Regens der Jubilare.

Mit großer Freude begrüßten wir die Übersiedlung der Zisterzienser von Bronnbach (Baden) nach Seligenporten (bei Neumarkt i. d. Opf.), wo vor der Säkularisation schon der weibliche Zweig dieses Ordens segensreich gewirkt hatte. Auf Einladung des hochwürdigsten Herrn Abtes Bernhard Widmann O. Cist. hielt unser Rms. dortselbst am Eröffnungstage (16. Juli) das erste Pontifikalamt. — Einen Monat später konnten wir unsere weißen Mitbrüder hier in Plankstetten bei einer Veranstaltung begrüßen, die besondere Erwähnung verdient. Am 17. und 18. August hielt nämlich Herr Domkapellmeister a. D. geistl. Rat Dr. Widmann in den Räumen unserer Landwirtschaftsschule einen Choralkurs ab, der von etwa 60 Interessenten — Geistlichen und Laien (darunter selbst einige Andersgläubige) — besucht war.

Der Gesundheitszustand der Kommunität war 1931 leider kein sonderlich guter. Es gab mehrere langwierige Erkrankungen; doch hatten wir keinen Todesfall zu beklagen.

Am 7. Februar nahmen die hochwürdigsten Herren Dr. Placidus Glogger, Abt-Präses in Augsburg, und Dr. Joseph Einsiedler, Abt in Ottobeuren, die kanonische Visitation vor.

Plankstetten.

x.

Ottobeuren 1931. Am 28. Dezember 1930 schlossen sich vier Brüder durch die ewigen Gelübde dauernd unserer klösterlichen Familie an, vier gesunde, kräftige und lebensfrohe junge Männer. Wir hatten damals keine Ahnung, daß wir schon nach wenigen Monaten einen von diesen vieren, Bruder Simeon Stadler, durch einen Unglücksfall verlieren und unter jener Stelle unserer Kirche zur letzten Ruhe betten sollten, an welcher er bei seiner Gelübdeablegung gekniet.

Bruder Simeon befand sich am 27. August um die Mittagszeit allein in der Ökonomie. Als seine Mitbrüder nach 13 Uhr auch in die Ökonomie kamen, fanden sie ihn in der Silogrube, in einer Ecke liegen, leblos. Sofort nahmen sie ihn heraus, der Arzt wurde gerufen, der alle möglichen Wiederbelebungsversuche machte, aber alle Bemühungen waren umsonst, Br. Simeon war tot, 24½ Jahre alt. — Wie hat sich dieser Unfall zugetragen? Wir wissen es nicht, es waren keine Zeugen vorhanden. Wahrscheinlich wollte Br. Simeon in seinem Eifer die Nachmittagsarbeiten vorbereiten und wagte sich allein ans Silo heran und fiel infolge eines Fehltritts oder infolge von Betäubung in die Grube hinein.

Seine Kindheit und Jugendzeit hat Br. Simeon im Hause seiner Großmutter verlebt. Eine wackere, fromme Frau und eine ausgezeichnete Erzieherin muß diese Großmutter gewesen sein. Frühzeitig hat sie ihren Enkel an ernste Arbeit und einen sittenreinen Wandel gewöhnt. Mit zärtlicher Liebe hing er an seiner Großmutter und war tief betrübt, als sie wegen eines Schlaganfalles nicht zu seiner Profeß kommen konnte und im folgenden Juni ihm durch den Tod entrissen wurde. — Im klösterlichen Betriebe wurde Br. Simeon in der Landwirtschaft und vielfach als Maurer verwendet. Er sah die Arbeit und scheute keine Arbeit, mochte sie auch noch so unangenehm und schwierig sein, er arbeitete mit großer Gewissenhaftigkeit und Ausdauer. — Br. Simeon hatte einen angenehmen, offenen und heiteren Charakter

und machte sich durch friedliches und dienstgefälliges Benehmen allgemein beliebt. In der Rekreation bildete er bei den jüngeren Brüdern die Seele der Unterhaltung und wurde nicht selten sehr lebhaft, so lebhaft, als wäre seine Unterhaltung auch für seine Oberrn bestimmt, die in größerer Entfernung von ihm waren. — Br. Simeon wurde vom Tode überrascht, aber nicht unvorbereitet gefunden. Am Abend vor seinem Tode legte er beim Franziskanerpater, der die Konventexerzitien gegeben hatte — er selbst hatte die Brüderexerzitien im Januar mitgemacht — seine Beicht ab. Am Morgen seines Todestages nahm er an der allgemeinen, feierlichen Gelübdeerneuerung teil und empfing die hl. Kommunion. So handelte er wie die „Klugen Jungfrauen“, die rechtzeitig ihre Lampen mit Öl versahen und dann auch zu ungewohnter Stunde ihrem Bräutigam entgegengehen konnten. — R. I. P. A. O.

Niederaltaich. 1931. Die Zahl der Mitglieder unseres Klosters betrug zu Ende des Jahres einschl. der Postulanten 89.

Eingekleidet wurden 4 Laienbrüdernovizen und 2 Klerikernovizen. Zeitliche Gelübde legten ab 2 Laienbrüder und 1 Kleriker. Ewige Gelübde legten ab 4 Laienbrüder. 1 Kleriker wurde zum Diakon geweiht und 1 zum Priester.

Am 6. September konnte unser Ven. P. Prior Othmar Stauber seine 50jährige Jubelprofeß ablegen, am 25. Dezember Br. Damasus Birk sein 25jähriges Profeßjubiläum feiern.

2 Mitbrüder wurden uns durch den Tod entrissen, nämlich: R. P. Leo Weinhart, der Direktor unserer Lateinschule, dessen Tod uns sehr unerwartet kam und uns eine sehr empfindliche Lücke gerissen hat. Er erreichte ein Alter von 50 Jahren; ferner Br. Thomas Reinhardt, welcher im Alter von nahezu 70 Jahren von uns ging. R. I. P.

Mit dem 1. Januar traten wir ein in das 1200. Jahr unseres Klosterbestandes. Wir weihten deshalb an diesem Tage in besonders feierlicher Weise Kloster und Gemeinde dem Hl. Herzen Jesu und stellten dies Jahr unter den besonderen Schutz unserer heiligen Patrone.

Wie im Vorjahre so hatte auch in diesem Jahre unser Kloster in den umliegenden Pfarren der Diözese Aushilfe in der Seelsorge zu leisten und stellte 3 Patres ab als Kooperatoren für Langensarhofen, Moos und Iggensbach. Auch zur Abhaltung der großen Mission in Kempten sowie zu Exerzitien konnte unser Kloster Patres bereitstellen.

An Stelle unseres leider zu früh verstorbenen P. Leo überließ in brüderlich entgegenkommender Weise der Hochwst. Abt von Metten den H. H. P. Wunibald Russer, welcher bei Beginn des neuen Schuljahres nach Ostern sein Amt als Leiter unserer Lateinschule antrat.

Am 8. April fand die kan. Visitation unseres Hauses in Innsbruck statt durch die Hochwst. Herren Abtpräses Placidus und Abt Jakobus von Plankstetten. Es war jedenfalls eine historisch denkwürdige Begebenheit, da mit dieser Visitation die Bayer. Kongregation zum erstenmal offiziell in Tirol auftrat. Anschließend folgte die Eröffnung der kan. Visitation in Niederaltaich selbst am 10. April durch dieselben Hochwst. Herren.

Anlässlich der 800 Jahre, welche seit der Kanonisation unseres heiligen Abtes und Mitbruders Godehard verflossen sind, feierte die Diözese Hildesheim ein feierliches Gedächtnisstridium zu Ehren ihres Hl. Bischofs und Patrons. Hiezu hatte der Hochwst. Herr Bischof Exzellenz Dr. Barres einen Prediger aus Niederaltaich, dem Heimatkloster des hl. Godehard, sich erbeten. R. P. Andreas Wittmann hielt deshalb dort die Predigten und vertrat das Kloster Niederaltaich bei der Feier. Auch wir in Niederaltaich feierten aus demselben Grunde den hl. Gotthardstag, heuer in besonderer Weise mit Pontifikalamt und Festpredigt des Hochwst. Herrn Abtes und Reliquienprozession.

Am 29. Mai wurden 2 neue Glocken — Jubiläumsglocken — feierlich eingeholt vom Kloster und der ganzen Gemeinde und am 31. Mai feierlich benediziert zu Ehren der hl. Schutzengel und der schmerzhaften Mutter-

gottes und des seligen Br. Konrad. Zur Feier hatte sich eine sehr beträchtliche Menschenmenge eingefunden; als Glockenpatin fungierte Ihre Kgl. Hoheit Prinzessin Gundelinde von Moos.

Am 6. Juni schenkte uns unser Hochwst. Herr Diözesanbischof Exzellenz Freiherr Sigismund Felix von Ow-Felldorf die Ehre seines Besuches und seiner zweitägigen Anwesenheit.

Am 16. Juni fand in einer letzten Sitzung, an welcher der Ortsgemeinderat sowie Regierungsvertreter von Landshut und Deggendorf teilnahmen, die Frage des Baues des Gemeindegemeinschaftshauses samt Lehrerwohnungen ihre endgültige Erledigung. Das Kloster verpflichtete sich nämlich auf eigene Kosten das neue Schulhaus samt 2 Lehrerwohnungen zu erbauen. Am 19. August konnte man bereits die Dachfirstfeier begeben.

Am 3. Juli erfreute uns H. H. Domkapitular Schneider aus Hildesheim mit seinem Besuche und überbrachte uns das kostbare Geschenk des Hochwst. Herrn Bischofs von Hildesheim zu unserem Jubiläum, nämlich eine große Reliquie des Armes des hl. Godehard.

Am 25. Juli mußte Rms. Abbas die Reise nach Kirschletten unternehmen, woselbst am 26. durch die Hochwst. Herren Visitatoren die kan. Visitation dieses Hauses stattfand. Anschließend nahm unser Hochwst. Herr Abt mit den anderen Äbten der Kongregation teil am Katholikentag in Nürnberg.

Am 7. September beehrten uns ca. 80 illustre Persönlichkeiten der Görresgesellschaft mit ihrem Besuche und nahmen in unserem Klosterwirtshaus das Mittagessen ein, wobei Geheimrat Dr. Beyerle die Geschichte Niederaltaichs feierte.

Unsere eigentliche Jubiläumsfeier war auf das Mauritiusfest verschoben worden und nahm einen sehr schönen und würdigen, wenn auch dem Ernste der Zeit entsprechenden Verlauf. Die Anteilnahme der Bevölkerung war eine außerordentlich große; am Hauptfesttag schätzte man an die 5000 Teilnehmer. Vgl. Band 49 (1931) dieser Zeitschrift.

Am 16. Oktober nahm die hl. Mission, welche das Jubiläumsgeschenk des Klosters an die Pfarrgemeinde sein sollte, ihren Anfang. Sie wurde gehalten von H. H. P. Kaspar Baudenbacher S. J. und brachte der Gemeinde sowie dem Kloster überaus reichen Segen und endigte am 25. Oktober am Christkönigsfeste mit einer ergreifenden Huldigung der Gemeinde an Christus dem eucharistischen König.

Im Laufe des Novembers wurden mehrere Wohnungen des Westtraktes geräumt, nachdem vom Kloster den ausziehenden Parteien Häuser außerhalb des Klosterbezirkes zur Verfügung gestellt worden waren.

Am 14. Dezember feierte unser Nachbarkloster, die Trappistenabtei Engelhardzell, ihre 1. Abtweihe, woran auch unser Kloster Anteil nahm.

Chronista.

Disentis (Schweiz). 1930/31. Das Jahr 1930 brachte am 30. Juli unserem langjährigen Bruder Sakristan die ersehnte Erlösung von seinem langen Leiden. Br. Othmar Brassler war im Jahre 1853 zu Vogt im Württembergischen geboren und kam schon früh nach St. Gallen. Als die Restauration des Klosters Disentis im April 1888 durch die Wahl des verdienten Priors, P. Benedikt Prevost zum Abte zu ihrem äußeren Abschluß kam, meldete sich Andreas Brassler zum Eintritt ins Kloster und legte am 21. November 1890 seine hl. Ordensgelübde ab. Mehr als 20 Jahre war er in der Klosterbäckerei tätig, bis er 1916 als Sakristan eintreten mußte. In dieser Stellung war er besonders bemüht die Paramenten zu ergänzen und zu vermehren. Es zeigten sich die Vorboten der Wassersucht. Bald wurde er von seiner Krankheit an das Bett gefesselt. Die offenen Wunden schmerzten ihn sehr, aber er ertrug alles mit vorbildlicher Geduld, bis ihm der Herr sein Kreuz abnahm. R. I. P.

Der Herbst 1930 brachte noch die feierliche Profeß von 3 Fratres und die Gelübde auf 3 Jahre für 2 Klerikernovizen und 1 Laienbruder.

War das Jahr 1930 ganz ruhig verlaufen, so sollte sich das folgende Jahr durch außerordentliche Anlässe in Freude und in Trauer auszeichnen.

Am 14. März ertönte plötzlich die Totenglocke vom Klostersurm. Sie verkündete den Tod des jüngsten aller Patres, des Hochw. P. Bruno Schatz, der in Freiburg i. Ü. infolge einer Halsoperation ganz unerwartet gestorben war. P. Bruno Schatz stammte aus dem schönen Domleschg. Als lernbegieriger Knabe war er nach Disentis gekommen; seine Lehrer und Mitschüler erkannten bald den guten Kopf in dem eher schwächlichen Körper. Nach Abschluß der Rhetorik ging der hoffnungsvolle Student nach Engelberg und kehrte nach der Matura wieder zu seinen Lehrern nach Disentis zurück. Er wollte Benediktiner werden und legte als Fr. Bruno die hl. Ordensgelübde ab. Die theologischen Studien machte er in Einsiedeln und feierte seine Primiz am Feste der hl. Dreifaltigkeit, am 3. Juni 1928 im Kreise seiner 1b. Mitbrüder, Eltern und Geschwister in Disentis. Im folgenden Schuljahre wirkte er an der Klosterschule als Lehrer und Vizepräfekt und zeigte schon damals viel Geschick für das Lehrfach und große Vorliebe für die Jugenderziehung. Das bestimmte den Gn. Herrn, diese Lehrkraft besonders ausbilden zu lassen. P. Bruno bezog mit Freuden die Universität und hoffte in wenigen Jahren seine unterbrochene Lehrtätigkeit wieder aufnehmen zu können. Doch ein Halsleiden machte eine Operation nötig, die gegen alles Erwarten einen tödlichen Ausgang nahm. P. Bruno sollte nicht als junger Doktor zu seinen Mitbrüdern zurückkehren; in den stillen Sarg gebettet kamen seine sterblichen Überreste hier an und harrten am Fuße des westlichen Klostersurmes der Verklärung. R. I. P.

Auf den Sommer fiel das 50jährige Jubiläum der Klosterschule in ihrer jetzigen Form. Die Feier war auf den 1. Juli angesetzt und führte eine größere Zahl ehemalige Disentiser ins Kloster zurück. Bei der kirchlichen Feier wies der Hochwürdigste Herr Generalvikar Dr. L. M. Vincenz von Chur auf die vielen Priester und hervorragenden Laien hin, welche aus der Klosterschule hervorgegangen. Der H. H. Abt, Dr. Beda Hophan, feierte das Pontifikalamt mit Te Deum, um Gott für alles Gute zu danken. Die Mittagstafel vereinigte im Museumsgange Festgäste, Konvent und Zöglinge und bot angenehme Erfrischung für Körper und Geist. Leider störte der einsetzende Regen die musikalische Festfeier auf dem Spielplatze, so daß man dieselbe unterbrechen und im Hause fortsetzen mußte. Trotzdem war die Feier in ihrem bescheidenen Rahmen oder gerade wegen ihrer Einfachheit geradezu ideal.

Zu den schönsten Festen gehören die Primizen, und solche Feste brachte uns das Jahr 1930 im Überfluß. Zuerst traten drei junge Mitglieder unseres Stiftes an den Opferaltar: P. Placidus Berther, P. Adalgott Hübscher und P. Stephan Zurbriggen. Auf diese folgten noch 2 Primizen von ehemaligen Klosterschülern und Disentiser Bürgern. Bei allen fünf Primizen beteiligte sich das Volk nach Vätersitte sehr zahlreich.

Aber nach so vielen Freudentagen ertönte am Abend des 13. August wieder die Totenglocke.

Br. Paul Heimgartner, schon längst herzleidend, aber trotzdem unablässig bei seiner Schreiner- oder Schnitzlerarbeit, hatte noch gearbeitet bis zum Nachtessen, mit seinen Mitbrüdern gespeist. Während des Tischgebetes ging er hinaus, sank vom Schläge getroffen um und starb nach Empfang des hl. Öles, unter den Gebeten fast aller seiner Mitbrüder schon nach wenigen Minuten. Br. Paul von Fislisbach im Aargau war von Beruf Schreiner. Er kam im Herbst 1899 ins Kloster. Ein Mann von lebhaftem Temperamente konnte er sich besonders in jüngeren Jahren bisweilen ereifern. Nebenbei war er aber die Güte und Dienstfertigkeit selber, ein unverdrossener Arbeiter, der kaum je eine Arbeit liegen ließ, wenn sie auch noch so wenig zu seinem Handwerk paßte, daneben war er freundlich

fromm. Durch seine fast unzähligen Besuche in der Krypta der Mutter der Barmherzigkeit hat er sich die Gunst erlangt, daß deren zahlreiche Besucher am 15. August ihm ihr fürbittendes Gebet schenkten und er selbst am Feste der Mutter der Barmherzigkeit, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt, begraben wurde.

Am Feste des hl. Martin, unseres Kirchenpatrones erfüllten sich 50 Jahre seitdem unsere Senioren zur hl. Profeß zum Altare geschritten, also galt es das Jubiläum der Klosterrestauration und die Jubelprofeß von vier ehrw. Mitbrüdern zu feiern. Die vier Jubilaren, R. P. Bernard Baumgartner von Oberriet, St. Gallen; R. P. Bonaventura Elsener von Menzingen, V. P. Anselm Waser, Dekan, von Engelberg und R. P. Sigisbert Otten von Calcar hofften miteinander das schöne Fest feiern zu können. Da erkrankte der Hochw. P. Dekan Anselm Waser gegen Ende Oktober und mußte ins Spital gehen. Er feierte seine Jubelprofeß im Krankenzimmer des Spitals, die drei übrigen Jubilaren schritten während des Pontifikalamtes am Feste des hl. Martin zum Altare und erneuerten dort ihre hl. Ordensgelübde. Zur Feier des Jubiläums der Restauration war am Nachmittag eine kleine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung und am Abend im prächtig beleuchteten Saale der Studenten eine gemütliche Feierstunde für die Gäste, Konvent und Zöglinge. Auch das war eine Familienfeier im besten Sinne des Wortes. Was die Festfreude trübte, war das Fehlen des allgemein beliebten P. Dekans. Man tröstete sich mit der Hoffnung, er werde bald zurückkehren, doch Gott hatte es anders bestimmt. Auf die Zeit, da wir seine Heimkehr erwarteten, verschlimmerten sich die Berichte. Und am 21. November kam der kurze aber schwere Bericht: P. Dekan ist gestorben! Jetzt fühlte man wirklich, wie lieb und geachtet er bei allen war.

V. P. Anselm Waser, der Sohn des „Marstallers Waser“ von Engelberg, war am 8. April 1863 geboren und besuchte die Schulen seiner Heimat, zuerst im Dorfe, dann im Kloster. Als im Jahre 1880 die Restauration des Klosters Disentis beschlossen wurde, meldete er sich als Kandidat und kam im Herbst nach Disentis. Abends spät langte er hier an, aber das spärliche Licht vom Dorfe her ließ die Porta cotschna und die schadhafte Klostermauern nur um so düsterer aussehen. Nach dem Noviziat mußte er sich noch auf die Matura vorbereiten, und als auch dieser Schrecken überstanden war, folgte das Studium der Theologie. Nach seiner Primiz am 25. April 1886 wurde hineingestellt in die Arbeit und diese war so vielseitig wie nur möglich; zuerst Präfekt, dann Statthalter, Subprior, wieder Präfekt, Verwalter und Spiritual der Klosterfrauen in Münster, die 6 letzten Jahre Dekan des Stiftes, nebenbei Lehrer an der Stiftschule, Leiter des Kirchengesanges, Theaterdirektor, dazu eifrige Tätigkeit im Beichtstuhl und auf der Kanzel, diese wenigen Worte umfassen schlicht und einfach, wie er wirkte, fast ein Übermaß von Arbeit. Kein Wunder, daß er oft müde aussah, wenn er auch immer trotzdem die Ratsuchenden geduldig anhörte und stets ein guter Ratgeber war. Am 24. November wurde seine sterbliche Hülle unter großer Beteiligung der Geistlichkeit und des Volkes auf dem stimmungsvollen Klosterfriedhof beigesetzt. R. I. P.

An der Vigil von Weihnachten ertönte wieder die Totenglocke vom Klosterturm, zum 4. Male in demselben Jahre. R. P. Basilius Berther ist nach längerem Leiden von uns geschieden. Er stammte aus dem sonnigen Tavetsch und studierte an unserer alten Klosterschule, in Schwyz, Freiburg, Eichstätt und Chur. 1883 meldete er sich beim damaligen P. Prior Benedikt Prevost, legte am 16. Dezember 1884 seine Ordensgelübde ab und wurde schon im folgenden Frühling Priester. Nach seiner Primiz wirkte er immer an der Klosterschule bis letzten Sommer; 17 Jahre stand er als Präfekt dem Internate vor. Er ist der Begründer einer reichhaltigen rätoromanischen Bibliothek und veröffentlichte selbst mehrere Arbeiten in dieser Sprache. Nebenbei war er ein gesuchter Beichtvater. Wer den baumstarken Mann sah, hätte nicht gedacht, daß der Tod so bald herankommen würde. Als im

August der Bruder unseres P. Basilius starb, griff ihm das so stark an das Herz, daß er wenige Tage darauf schwer erkrankte. Die starke Natur wehrte sich, aber es war ein beständiges Abnehmen, bis der ganz in Gottes Willen ergebene Kranke nach Empfang der hl. Sakramente am 24. Dezember sanft entschlief. Die außerordentlich zahlreiche Beteiligung der Priester und des Volkes waren ein Beweis, wie sehr P. Basilius bei beiden geehrt war. R. I. P.

Schließlich sei noch erwähnt, daß letzten Herbst das theologische Studium für unsere Fratres hier im Stifte eingerichtet wurde, eine Neuerrichtung, welche von alt und jung begrüßt wurde. An Stelle des verstorbenen P. Dekan Anselm Waser wurde vom Hochwürdigsten Gn. Herrn P. Benedikt ernannt.

Das verflossene Jahr brachte uns auch noch die neue Wäscherei mit einer Wohnung für die Schwestern von Baldegg. Nicht weniger wichtig für das Kloster ist die neue Hydrantenanlage mit 3 Außenhydranten und 11 Schlauchanschlüssen im Hause.

Disentis.

P. Th. B.

Muri-Gries (Altadige). Mit Ende 1931 zählte der Konvent 53 Priester, 13 Profekleriker, 24 Laienbrüder. Dazu kommen 4 Kleriker- und 2 Laienovizen. Als neugewählter Vizepräses und zweiter Visitator der Schweiz. Benediktinerkongregation visitierte Abt Alfons dieses Jahr das Stift Einsiedeln.

Im Sommer 1931 wurde von unserer Stiftspfarrrei Marling b. Meran die Filiale Tscherms als selbständige Pfarrei abgetrennt. Als Mutterpfarre erhielt nun Marling den Titel Erzpfarrei, wie der jeweilige Pfarrer den Titel Erzpriester führen darf. Am 17. Januar 1932 wurde bei Anlaß des Bruderschaftsfestes vom hl. Einsiedler Antonius Erzpfarrrer und Erzpriester P. Eugen Orion in kirchlicher Feier gefeiert. Abt Alfons hielt bei diesem Anlasse in Marling ein Pontifikalamt.

Kaum hatten die Glocken das neue Jahr 1932 eingeläutet, als sie im Benediktinerkolleg in Sarnen den Dienst als Totenglocke leisten mußte.

Am 9. Januar starb dort nach langem Siechtum der langjährige Professor und Kapellmeister P. Maurus Gentinetta. Geboren aus einem ursprünglich italienischen Geschlechte in Leuk in der Schweiz (Kanton Wallis) 1861 machte Gentinetta seine Studien zu Brig, Sarnen und Feldkirch und trat als lebensfroher Jüngling gegen aller Erwarten 1882 in das Stift Muri-Gries ein. Nach der Profek 1883 und der Priesterweihe 1886 und nach Vollendung der theol. Studien wirkte P. Maurus vorerst als Lektor und Kapellmeister im Stifte, wurde aber 1890 an die Hochschule nach Eichstätt geschickt, um sich in Chemie und Naturwissenschaften auszubilden, welche Fächer er an dem im Jahre 1891 in Sarnen zu eröffnenden Lyzeum lehren sollte. Er tradierte aber auch Mathematik und französische Sprache und bekleidete viele Jahre auch das Amt eines Vizepräfekten im Konvikte.

Aber sein eigentliches Wirkungsfeld wurde in Sarnen, besonders seit 1894, wo P. Gallus Künig das Kapellmeisteramt niederlegte, Musik und Gesang. Selbst Musiker und mit einer herrlichen Tenorstimme begabt, verlangte der Chordirektor und Kapellmeister viel von seinen Sängern und Musikanten und verstand es mit Nachdruck, ja mit Strenge sein Ziel zu erreichen. Die vielen Aufführungen kirchlichen und weltlichen Charakters waren beredte Zeugnisse, daß P. Maurus im Kolleg zu Sarnen das musikalische Leben auf die Höhe brachte.

Was die Schule betrifft, so hat P. Maurus vielleicht nicht immer seine Absichten erreicht trotz seines großen Wissens, es fehlte wohl an der rechten Lehrmethode. Dagegen machten ihn seine liebenswürdigen Herzeseigenschaften zum vielgesuchten Ratgeber und Vertrauten der Studenten; er blieb auch zeitlebens jung unter den Jungen.

Mit den Pflichten des Ordensmannes und Priesters nahm es P. Maurus trotz so vielseitiger Anspannung ernst. Wie schwer wird es ihm oft gefallen sein, das Offizium unter Dach zu bringen. Tatsächlich konnte man P. Maurus im Rayon des Kollegs kaum begegnen ohne Brevier. Aber noch einen anderen

ständigen Begleiter des P. Maurus müssen wir erwähnen, den Rosenkranz. Maria, die Himmelsmutter, hat denn auch ihren Verehrer am Samstag, der ihr geweiht ist, heimgeholt. P. Maurus hat im Reiche der Töne auf Erden soviel zur Ehre Gottes gewirkt, und so dürfen wir uns der tröstlichen Hoffnung hingeben, daß er sich nun ewig erfreuen wird im Lande der ewigen, himmlischen Harmonien. R. I. P.

Muri-Gries.

P. Dominikus.

Seckau. 1927—1931. Trotz der schlimmen Zeiten kann unsere Abtei in den letzten 5 Jahren zunächst einen materiellen, wirtschaftlichen Aufschwung verzeichnen. Wir konnten die 140 m lange Westfront restaurieren, die im Jahre 1926 begonnene Wasserleitung war 1927 vollendet; das Sägewerk hat eine Turbinenanlage erhalten und unser Hotel, der „Hofwirt“, eine neue Küche; ein Elektrizitätswerk mit 100 PS versorgt Kloster und Markt mit Kraft und Licht; über 5000 qm Dächer, besonders in den Ökonomiegebäuden, sind vollständig erneuert worden; schließlich seien noch erwähnt: Wäschereianlage, eine neue zweite Sakristei, eine Druckerei zur Herstellung des St. Benediktus-Kalenders, und die moderne Einrichtung für das Abteigymnasium mit Konvikt.

Durch ein päpstliches Dekret vom 7. Oktober 1930 wurde der Abteikirche der Rang einer Basilika minor verliehen. Zu der am 20. September 1931 veranstalteten Basilikafeier erschien als Vertreter des Hl. Stuhles Se. Exz. der H. Apostolische Nuntius von Wien, Dr. Heinrich Sibilia, ebenso Se. Exz. der H. H. Fürstbischof von Seckau-Graz, Dr. Ferdinand Pawlikowski; als Vertreter der Regierung der Landeshauptmannstellvertreter Prof. Dr. Pichler; die Äbte oder Vertreter der steirischen Klöster Admont, Lambrecht, St. Paul, Tanzenberg, Vorau, ferner eine große Zahl aus dem befreundeten und benachbarten Klerus. Der H. H. Nuntius feierte in der festlich geschmückten Kirche das Pontifikalamt im Beisein aller kirchlichen Würdenträger. Nach dem Evangelium hielt der H. H. Fürstbischof die Festpredigt. Nachmittags 4 Uhr versammelten sich alle in der Kirche zum Basilikafestspiel, bei dem 60 Spieler mitwirkten und das in 8 symbolischen Handlungen die Geschichte Seckaus zur Darstellung brachte. Seckau hat wohl selten so viele Besucher gezählt!

Die vom verstorbenen Abt Suitbert ins Leben gerufene Sängerknabenschule hat sich zu einem Abteigymnasium mit vorläufig 4 Klassen entwickelt. Durch Ministerialerlaß vom 30. Januar 1931 erhielt es den amtlichen Titel: Abteigymnasium Seckau. Am 9. Juni 1931 wurde der Anstalt das Öffentlichkeitsrecht verliehen; bis dahin waren die Schüler Privatisten des Bundesrealgymnasiums in Leoben. Die Zahl der Schüler ist auf 57 gestiegen. Direktor des Gymnasiums ist P. Raphael Rosmann, Rektor des Konviktes P. Sales Bohner (Beuron). Den Unterricht erteilen außer den genannten die Patres Willibald und Gregor, ferner 4 weltliche Professoren und 1 Musiklehrer. Vier weitere Patres bereiten sich an der Universität in Graz auf die Lehramtsprüfung vor.

Von den verschiedenen Tagungen, die in den letzten Jahren in Seckau stattgefunden haben, verdienen besonders genannt zu werden: 1929 die Tagung des „Neuland“ (österreich. Jugendbewegung) mit 500 Teilnehmern; die Tagung des Kath. Deutschen Studentenbundes 1931 und im gleichen Jahre die Tagung der Novizenmeister aller österreichischen Benediktiner-, Augustiner-, Zisterzienser- und Prämonstratenserklöster.

Zur Feier der Karwoche fanden sich alljährlich 50—80 Akademiker und Akademikerinnen ein, die durch Vorträge in den Geist der Liturgie eingeführt worden sind.

Der H. H. Abt und die Patres haben in- und außerhalb Seckaus für die verschiedensten Stände viele Exerzitienkurse geleitet und sonst viele Arbeiten in der Seelsorge übernommen.

Von literarischen wissenschaftlichen Arbeiten seien erwähnt: Von R. P. Chrysostomus Baur: das zweibändige Werk *Der hl. Johannes Chrysostomus und seine Zeit*. 1. Band: Antiochien, 2. Band: Konstantinopel, ferner von R. P. Constantin von Hohenlohe das Werk: *Grundlegende Fragen des Kirchenrechtes*, von R. P. Hartmann Batzill eine Übersetzung des Kommentars des hl. Thomas zum Johannesevangelium, von R. P. Virgil Redlich: *Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jahrhundert*. (Vgl. die Besprechung auf S. 150 dieses Bandes.) Auf Grund dieses Werkes wurde der Verfasser in der theologischen Fakultät auf der Universität Salzburg habilitiert und zum außerordentlichen Mitglied der bayrischen Benediktinerakademie ernannt.

Gestorben sind: Fr. cler. Beda Buck, geb. in Neufra bei Riedlingen in Württemberg, am 22. August 1870. Er trat 1887 in die damals in Seckau bestehende Oblatenschule und legte am 8. September 1893 die hl. Gelübde ab. Auf seinem Wege zum Priestertum war ihm noch die Diakonswürde beschieden. Von da an begann ein schweres Leiden, das uns nötigte, ihn in der Anstalt Rottenmünster unterzubringen, wo er bis zu seinem Tode, 29. Januar, blieb. — Johann Baptist Nutz, Laienbruder, geb. 13. November 1845 zu Weil, Amt Engen in Baden; er begann sein Noviziat in Beuron 1869, wurde 1884 in das neugegründete Seckau geschickt, das seine zweite Klosterheimat wurde. Von 1887 an versah er 15 Jahre lang im Collegium Anselmianum vorwiegend das Amt eines Hausbruders und Pförtners, ebenso 14 Jahre in der Pfarrei St. Josef in Graz. Die letzten Jahre verbrachte er in Seckau, wo er am 4. Dezember 1928 starb. — R. P. Rudolf v. Kripp, geb. am 28. Juni 1863 in Absam in Tirol, trat er schon im 17. Lebensjahre in Volders bei Innsbruck ein, wo die Beuroner vorübergehend sich niedergelassen hatten. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Emaus, Prag, siedelte er endgültig nach Seckau über, hatte dort das Amt eines Zeremoniars, 21 Jahre lang das Amt eines Gastpaters, zweimal das Amt eines Beichtvaters in Säben und Bertholdstein. Er starb in Seckau am 10. April 1929. — Br. Blasius Thoma, Laienbruder, geb. in St. Blasien im Schwarzwald am 8. Mai 1858, trat 1889 in Seckau ein, wo er 38 Jahre lang der Ökonomie in treuester Pflichterfüllung als Schaffer vorstand. Er starb am 25. August 1930. — R. P. Pirmin Campani, gest. in Beuron am 12. Juli 1931 im Alter von 75 Jahren, im 51. seiner Probezeit, im 47. seines Priestertums. Er hatte vor etwa 30 Jahren als Architekt die großen Restaurierungsarbeiten an Kirche und Kloster geleitet. — Gallus Höß, Laienbruder, geb. in Moos bei Bühl in Baden am 21. November 1881, legte am 10. Februar 1906 seine Gelübde ab, arbeitete als Sattler, wurde auch zum Kriegsdienst herangezogen, versah in Seckau manches Jahr den Dienst an der Pforte. Er starb am 10. November 1931.

Am 28. Februar 1928 wurde die Leiche des am 27. Februar 1926 verstorbenen Abtes Suitbert von der Ortsfriedhofkapelle in unserer Bischofskapelle vor dem Gnadentaler beigesetzt.

Die Zahl der Mitglieder unserer Abtei beträgt jetzt 94. Davon sind 35 Priester, 2 Kleriker, 1 Triennialprofeß, 1 Chornovize, 2 Chorpostulanten, 39 Profeßlaienbrüder, 7 Triennialprofessen, 6 Brüdernovizen, 1 Postulant.

Meschede im Sauerland. Durch päpstliches Dekret vom 10. Februar 1932 wurde die Niederlassung der Missionsbenediktiner zu Meschede in Westfalen zum selbständigen Priorat erhoben. Der H. H. Erzbischof von St. Ottilien, Dr. Chrysostomus Schmid, ernannte sodann durch Dekret vom 21. Februar 1932 den bisherigen Oberen des Mescheder Klosters P. Linus Leberle zum ersten selbständigen Prior. Das Kloster ist errichtet unter dem Titel vom Königtum Christi. Es führt fortan den amtlichen Namen: Benediktinerpriorat Königsmünster.

Auf Ersuchen der städtischen Behörden kamen die Benediktiner Ostern 1928 nach Meschede und richteten sich vorläufig in der Steinstraße ein,

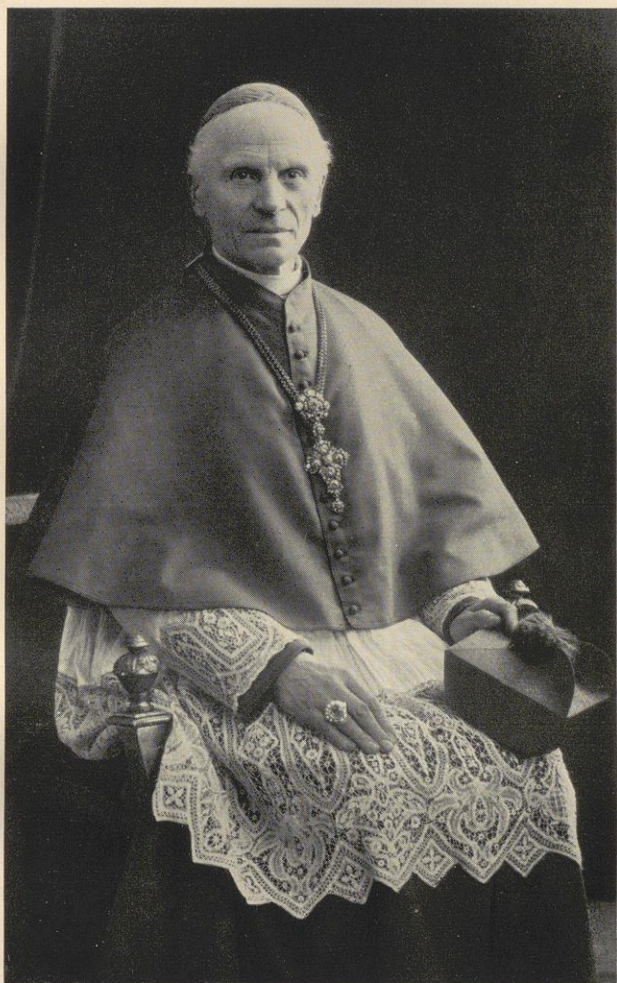
wo ihnen die Stadt ein Privathaus zur Verfügung stellte. Schon Pfingsten war es möglich, die ersten Missionsschüler aufzunehmen. Bald waren jedoch die Räumlichkeiten für beide Teile zu eng. Um für die Schüler mehr Raum zu haben, schufen sich die Patres ein eigenes Heim nahe am Baugelände für das eigentliche Kloster, wohin sie Ostern 1930 übersiedelten. Eine geräumige Kapelle (Holzbau) gab nun die Möglichkeit, den Gottesdienst feierlicher zu gestalten. Die schwierigen Zeitverhältnisse drohten ein großes Verhängnis für die Entwicklung zu werden. Mit Gottes Hilfe und infolge überaus großen Entgegenkommens seitens der Behörden und der Bevölkerung ist es doch gelungen, die Gründung zu festigen und nunmehr kanonisch zu konstituieren. Damit ist die Grundlage gegeben für das monastisch-benediktinische Leben mit dem regelmäßigen Chorgebet und der kirchlichen Liturgie sowie für die äußeren Aufgaben des Klosters. Das Kloster kann nun auch für seinen Nachwuchs selbst sorgen und Kandidaten als Chornovizen und Laienbrüder aufnehmen. Als eine besondere Aufgabe ist den Benediktinern zu Meschede die Übernahme der Städtischen Höheren Schule gestellt. Hier studieren mit den Schülern aus Stadt und Umgebung auch die Klosterschüler des Konviktes. Die Leitung der Schule liegt bereits jetzt in Händen eines Paters.

München. D. Germain Morin, Profeß der belgischen Abtei Maredsous, der seit 1925 seinen Wohnsitz in der Abtei St. Bonifaz in München aufgeschlagen hat, wurde im Februar 1932 von der Bayrischen Akademie der Wissenschaften zum Mitglied ernannt. Der Bayrischen Akademie der Wissenschaften gehörten von Benediktinern zuletzt an der berühmte Orientalist Daniel von Haneberg, Abt von St. Bonifaz († 1876) und der Geschichtsschreiber von Mähren und spätere Titularabt von Trebitsch Beda Dudik († 1890), Profeß von Raigern, einer der Hauptstützen unserer Zeitschrift im ersten Jahrzehnt ihres Bestandes. *

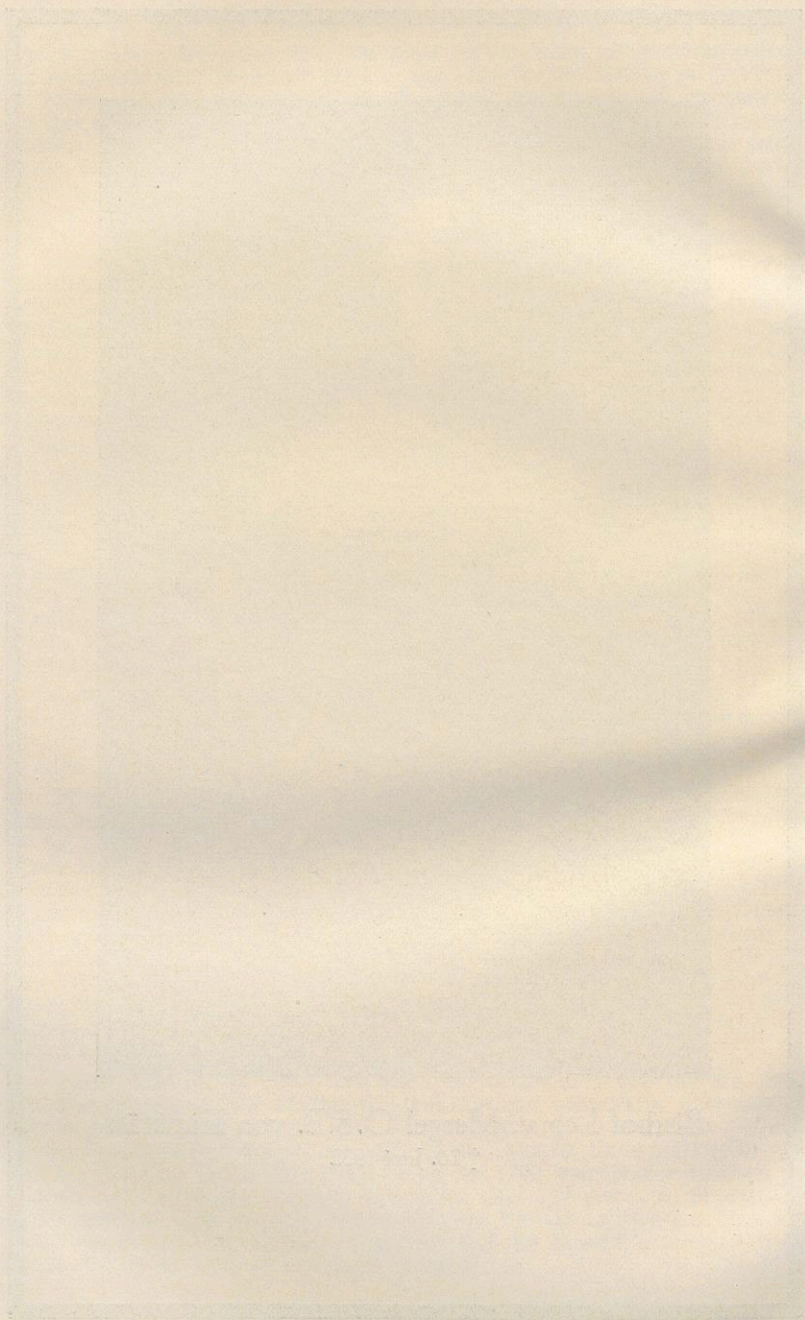
Lambach (Oberösterreich). An Stelle des am 22. 12. 1932 zum Erzabt von St. Peter in Salzburg bestimmten Abtes Jakob Reimer wurde der bisherige Novizenmeister von Kremsmünster P. Lampert Zauner zum Abtkoadjutor von Lambach ernannt. Gottes Segen für die schweren Jahre! *

Fiume. Am 28. Januar 1932 verschied Msgr. Isidor Sain O.S.B., Bischof von Fiume, im Alter von 63 Jahren. Bischof Sain legte 1885 Profeß ab in St. Giuliano in Genua, vollendete seine Studien in dem Kloster Torrechiara bei Parma, wo er als Lehrer auch den späteren Kardinal Domenico Serafini hörte. 1892 zum Priester geweiht, wurde er nach Verwendung in verschiedensten Klosterämtern als Bibliothekar, Sekretär, Ökonom, Dekan, 1908 zum Novizenmeister der Abtei Montevergine berufen. 1913 wurde er Consultor der italienischen Provinz der Sublazenserkongregation, 1920 Abt der bekannten Abtei Praglia. Aber nur zwei Jahre leitete er sein Kloster, da er 1922 zum Apostolischen Administrator von Fiume und 1925 bei Umwandlung der Administratur in ein Bistum, zum Bischof von Fiume ernannt wurde. *

Faremontiers (Dep. Seine-et-Marne). Die berühmte Abtei der hlg. Fara (Burgundofara), die die Heilige 627 auf eigenem vom Vater überlassenen Besitz gründete und sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer der berühmtesten Frauenabteien des Ordens entwickelte, konnte Ende März 1932 wieder ihr Ersten feiern. Die Besiedelung der 1790 aufgehobenen Abtei, die damals noch 40 Nonnen zählte, übernahm das dem Abt von St. Paul in Rom unterstehende Benediktinerinnenkloster Amilli bei Perugia. Die notwendigen Bauten sind so weit hergestellt, daß der Bischof von Meaux nunmehr die ersten Nonnen einführen konnte. *



Bischof Leo v. Mergel O.S.B. von Eichstätt
† 20. Juni 1932



Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung.

Dr. Johannes Leo von Mergel, O.S.B., Bischof von Eichstätt †.

Als am Morgen des 20. Juni die mächtige Hallerin vom Marienturm des Domes zu Eichstätt ihre dröhnenden Klagelaute wehmütvoll erschallen ließ, da horchte gleichsam das ganze katholische Deutschland auf die Trauerkunde: Der älteste deutsche Bischof ist tot.

Mit Bischof Dr. Johannes Leo von Mergel ist eine der eigenartigsten Erscheinungen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts innerhalb der bayerischen Kirche dahingegangen.

Johann v. Mergel war geboren zu Rohrbach bei Neuburg a. D. am 9. Dezember 1847. Sein Vater Franz v. P. war Halbbauer; ein großer, bedächtiger, wortkarger Mann. Seine zweite Gattin Walburgis schenkte ihm als ihren Erstgeborenen den eben Verewigten. Der älteste Sohn erster Ehe, Josef, erwählte gleichfalls den geistlichen Beruf. Während Josef ganz das Wesen des Vaters geerbt hatte, war Johann das leibliche und seelische Ebenbild seiner Mutter: Mittelgroß, hager, scharfes Profil, blauschwarzes Haar, sprühende Augen, feurige Sprache, lebhaftes Mienen- und Gestenspiel, rasche Auffassung, kernfroh, witzig, grundgütig, fast weicherzig, in früheren Jahren leicht erregt, aber ebenso rasch wieder versöhnt.

Das Jahr 1860 beendete den ersten Abschnitt seines Lebens. Seine Mutter, der er zeitlebens innig zugetan war, brachte ihn damals nach Eichstätt. Bis 1873 oblag er im dortigen Seminar seinen humanistischen, philosophischen und theologischen Studien mit glänzendem Erfolg. Am 29. März desselben Jahres weihte ihn Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod zum Priester. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge sandte ihn sein Bischof noch im Herbst 1873 in die ewige Stadt.

Damit beginnt der dritte Abschnitt seines Lebens. In Rom hörte der junge Kaplan der Anima die berühmten Kanonisten Santi de Angelis und Dogmatik bei Zigliara. Mit dem Dr. jur. can. schließt 1875 sein römischer Urlaub. Während desselben hatte sich Johannes Mergel auch das Italienische fließend angeeignet. Und zeitlebens zeichneten ihn ebenso klare, wie scharfe dogmatische und juristische Begriffe aus, die besondere Frucht seiner römischen Studien. Rom und seine Heiligtümer bedeuteten für Johannes Mergel unverwischbare Eindrücke. Gar manche Züge in seinem Wesen lassen sich nur von dort her deuten.

Nach seiner Heimkehr zum Subregens des bischöflichen Knabenseminars in Eichstätt ernannt, mußte er bald wegen Erkrankung die Stelle eines Kooperators bei U. L. Frau in Ingolstadt übernehmen. 1879 bis 1882 versah er an der Lateinschule dortselbst das Amt des Religionslehrers. Unterdessen war auch sein ältester Bruder, Josef, als Pfarrprediger bei

St. Moritz nach Ingolstadt versetzt worden. Beide Herren führten mit den Eltern und zwei Schwestern gemeinsamen Haushalt.

Das Fest Mariä Opferung 1882 brachte für Johannes Mergel eine weitere Entscheidung von größter Bedeutung. An diesem Tage kam sein schon längst gehegter Herzenswunsch zur Ausführung. Er trat als Novize im Benediktinerstift Metten ein. Es geschah dieses nach langen ernsten Kämpfen mit sich selbst und namentlich mit seinem Vater. Dieser glaubte in seinem vierten Sohne den Ernährer der hochbetagten Eltern und der beiden Schwestern sehen zu müssen. Denn sein ältester Sohn Josef erschien ihm nach einer Lungenentzündung, die er sich in Ausübung seines Predigeramtes zugezogen hatte, nicht mehr so fest, um den Anforderungen desselben gewachsen zu sein. Und er immer weitschauende Vater behielt recht: Am 13. Januar 1884, wenige Wochen nach der einfachen Profeß des nunmehrigen P. Leo (mit dem Namenstag am 12. Juni), starb sein Bruder Josef in Ingolstadt.

Da erhob sich der Kampf von neuem. Der alte Vater glaubte den Sohn, der noch nicht durch die feierlichen Gelübde gebunden war, zurückrufen zu sollen. P. Leo, der jenesmal um sein Verbleiben im Kloster bangte, verfügte aber nicht bloß über das felsenfeste, kindliche Gottvertrauen seiner Mutter, sondern selbst auch über die Willenskraft seines Vaters. Er erinnerte ihn an das Heilandswort „Wer die Hand an den Pflug legt und umschaut, ist meiner nicht wert“ und ebenso „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“. Tiefer Glaube und heilige Gottesfurcht errangen so über das väterliche Autoritätsgefühl die Oberhand. P. Leo blieb im Kloster. Mutter und Schwestern (Walburgis und Mathilde) erreichten die Übersiedelung der Eltern nach Neuburg a. D. Die mutigen Schwestern übernahmen den Unterhalt als tüchtige und fürsorgliche Studentenmütter und bereiteten ihren Eltern einen sorglosen Lebensabend.

Für P. Leo, der sich seinen Beruf so hart erstreiten und erbeten mußte, begann mit seiner Ordensprofeß ein völlig neues Leben. Er war der geborene Erzieher, und so bestellte ihn Abt Utto Lang mit Zustimmung des Diözesanbischofs Ignatius von Regensburg zum Direktor des Bischöflichen Knabenseminars in Metten. Wer P. Leo gekannt, wird begreifen, daß ihm seine Zöglinge von Herzen zugetan waren. Er sorgte für eine geräumige, würdige Hauskapelle in seinem Seminar. Seine Religionsstunden am Gymnasium waren Stunden wahren Genusses. Sein italienischer und spanischer Unterricht war geradezu köstlich. Man glaubte einen Südländer in Person als Lehrer vor sich zu haben, für manchen schwerfälligen, niederbayerischen Bauernsohn ein Erlebnis. Seine Sprachlehrmethode vermied alles Formelhafte und Pedantische. Konversation und Lektüre war ihm alles. Manzoni war einer seiner Lieblingsautoren, zu denen auch Cervantes und Calderon zählten.

Als 1897 über die scheinbare Rüstigkeit des edlen Abtes Benedikt Braummüller schwere Bedenken laut wurden, da bezeichneten die Studenten den P. Leo schon als seinen Nachfolger. Im Jahre darauf wurde diese vox populi Wirklichkeit. Am 25. Juni 1898 meldete der Deggendorfer Donaubote: Habemus Leonem Abbatem. Am 31. Juli wurde er feierlich benediziert. Sieben Jahre führte Leo den Stab des seligen Utto. Weitgreifende bauliche Veränderungen in Metten sind sein Werk. So namentlich u. a. der sog. Winterchor, die Kanalisation des Klosters, die Neuanlage des Wasser- und Elektrizitätswerkes wurden in Angriff genommen u. a. m. (s. oben S. 308). Zweiundzwanzig Jahre war P. Leo in leitender Stellung während seines Ordenslebens tätig. Überall hinterließ er die Spuren seines alles ordnenden und erneuernden Geistes.

Weihnachten 1905 bedeutet einen abermaligen großen Wendepunkt im Leben und Wirken Leos. Der in allen Landen deutscher Zunge bekannte Bischof von Eichstätt, Franz Leopold Freiherr von Leonrod, war

am 5. September 1905 gestorben. Tief betrauert, von vielen, vielen deutschen Priestern weit über Bayerns Grenzen hinaus. Die bange Frage nach seinem Nachfolger löste der greise Landesherr, Prinzregent Luitpold von Bayern. Er benannte unterm 28. Oktober 1905 den damaligen Abt von Metten Dr. Leo Mergel, zum Bischof von Eichstätt. Kultusminister Dr. von Wehner, ein ernster Katholik, der den Abt bei mehrfachen Anlässen, namentlich auch in Angelegenheiten des humanistischen Gymnasiums im Stifte Metten kennen und schätzen gelernt, hatte die Aufmerksamkeit des Regenten auf Abt Leo gelenkt. Am 11. Dezember präkonisierte Papst Pius X. den Ernannten als Bischof. Am 27. Dezember, dem Feste seines Taufpatrons, wurde Bischof Johannes Leo von dem apostolischen Nuntius am bayerischen Hofe, Carlo Caputo, in seiner Kathedrale zu Eichstätt konsekriert und intronisiert. Die Theologische Fakultät Würzburg ernannte den Neugeweihten zum Doktor der Theologie h. c.

Neujahr 1906 begann der letzte, wichtigste und inhaltschwerste Abschnitt des Lebenswerkes von Johannes Leo: Sein Wirken und Schaffen als Hoherpriester und Oberhirte eines alten, kulturell hochstehenden, aber wirtschaftlich armen, konfessionell zerklüfteten Bistums.

Bischof Leo brachte eine außergewöhnlich gute Vorschule für sein oberhirtliches Amt mit. Sein Aufenthalt in Rom, seine Tätigkeit in der Seelsorge, sein Amt als Katechet und Lehrer an höheren Schulen, seine Stellung als langjähriger Direktor eines geistlichen Seminars, seine Würde als Abt der größten Klostergemeinde im ältesten bayerischen Kulturoorden, mit Gymnasium, zahlreichen Pfarrstellen, ausgedehntem Wald- und Grundbesitz, bedeutendem Wirtschaftsbetrieb, mehreren Erziehungsanstalten, vielen Sakral- und Widdumsbauten usw. schulten ihn in seiner staunenswerten Vielseitigkeit. Sehr zu statten kam Bischof Leo sein ganz vorzügliches Personengedächtnis und seine weitgreifende Kenntnis der Geistlichkeit nicht nur seiner eigenen Diözese. Seine erste Sorge galt dem Quellboden seines Klerus, seinem Seminar, dessen Zöglingen und Alumnen, seinen Finanzen, seiner Wirtschaft. Es wurde noch im ersten Jahre neues Gelände für neue Wirtschaftsgebäude mit maschinellem Betrieb erworben, die hygienischen Anlagen verbessert, der Garten erweitert usw. Bischof Leo strebte auch vom ersten Augenblick seines Regierungsantrittes planmäßig danach, die wirtschaftliche Existenz der Professoren seiner Hochschule zu sichern. Es gelang seinem diplomatischen Geschick hierin eine dringend nötige und ebenso dankenswerte Vereinbarung mit den Staatsbehörden zu erreichen. Die Professoren werden ihm diese, seine rettende Tat niemals vergessen.

Noch vor dieser Sorge um zeitliche Belange gingen die Fragen nach dem Ewigen. Bischof Leo stellte sich vor allem die Aufgabe, gebrechliche oder ihrem Zwecke nicht mehr genügende Kirchengebäude wieder in Stand zu setzen. Wo es ihm geboten schien, strebte er auch Neubauten an. Er konnte sehr nachdrucksam werden, wenn er wahrzunehmen glaubte, daß seine diesbezüglichen Anregungen oder Anordnungen kein eindeutiges Echo fanden. Dreißig Kirchen wurden unter seiner Herrschaft erbaut oder erweitert, schier zahllose erneuert oder ausgestattet. In seinen letzten Lebens-tagen hat er noch zwei neuerstandene Kirchen geweiht. Im eigenen Hause hatte er seinerzeit den Anfang gemacht, mit einer stillvollen Umgestaltung seiner kleinen Palastkapelle. In solchen Angelegenheiten war Bischof Leo nicht ganz leicht zufriedenzustellen. Er hatte hierin auch seine besonderen Anschauungen. Und wenn er sich auch sonst noch so sehr zu beherrschen verstand, um niemanden die Freude zu verderben, in solchen Stücken hielt er wohl gegen niemanden zurück. Bischof Leo gestand gerne zu in künstlerischen und kunstgeschichtlichen Fragen nicht durchgeschult zu sein. Das hinderte ihn aber nicht, bisweilen in derartigen Angelegenheiten sehr selbstständig vorzugehen.

Das Gotteshaus ist für den Gottesdienst, und Johannes Leo war in tiefster Seele Benediktiner. Aus diesen Zusammenhängen erklärt sich Leos warme Fürsorge für die „Domus Dei“ und das „Officium Dei“. Leo wollte seine Gläubigen für den unmittelbaren Dienst Gottes begeistern und entflammen. Der lebendigen Feier desselben steht in der Eichstätter Diözese die geringe Sangesfreudigkeit der armen Jurabewohner entgegen. Leo trat von Anfang seiner Regierung nicht nur für die würdige Feier der heiligen Liturgie ein, er bemühte sich auch einläßlich um die Hebung des religiösen Volksgesanges. So ließ er auch ein eigenes Diözesan Gebet- und Gesangsbuch erstehen. Haben sich auch nicht alle seine Hoffnungen in diesem Streben erfüllt, durch seine unablässigen Mahnungen und Ermunterungen wurde doch viel erreicht. Jedenfalls hat Leo auch zum liturgischen Volksgesang in seinem Bistum einen festen Grund gelegt.

In der gleichen Richtung liefen die jahrelangen Bemühungen des Bischofs um die Schaffung eines neuen Propriums sowie eines neuen Rituale für sein Bistum. Zu seinem 25jährigen Bischofsweihettag erschien das von ihm selbst vorbereitete und langersehnte Rituale.

Als Mann der Tat erwies sich Leo durch den Entschluß, seine oberhirtlichen Ämter in neue, größere und passendere Räumlichkeiten zu verlegen. Der amtliche Bereich und dessen Bedarf waren in seiner Regierungsepoche gewaltig angewachsen. Die bisherige Unterkunft war gänzlich ungenügend geworden. Die Schwierigkeiten und Hindernisse gegen eine umfassende Neugestaltung schienen unübersteigbar. Bischof Leo sah aber endlich doch seine zähe Beharrlichkeit von Erfolg gekrönt. Heute verfügen die Eichstätter bischöflichen Behörden über geradezu herrliche Amtsräume in einem alten, grandiosen Palast mit weiten, hellen Aktenmagazinen, Registraturen und Nebengelassen. Im Zusammenhang damit ermöglichte Johannes Leo die Lösung einer hervorragenden wissenschaftlichen Aufgabe: Die wahrhaft vorbildliche Neuordnung und Neuaufstellung des reichen bischöflichen Archivs in eigenen lichten und luftigen Gewölben mit den zugehörigen Arbeitsräumen. Es war das Werk der Jahre 1921 bis 1925. Daran schloß sich der Auftrag zur Herstellung einer neuen Bistumsmatrikel an einen eigens hiezu berufenen Fachmann. Leider hat Leo deren Fertigstellung, die zu seinem diamantenen Priesterjubiläum geplant war, nicht mehr erlebt.

Seit 1924 wandte Bischof Leo sich mit besonderer Liebe und namhaften persönlichen Opfern, entsprechend den Anregungen Pius XI., der Schaffung eines Exerzitienheimes im eigenen Bistum zu. In dem ehemaligen fürstbischöflichen Sommerschloß Hirschberg sind seine Ideen und Wünsche nunmehr einzigartig verwirklicht. — Johannes Leo selbst sah sein Lebenswerk gekrönt mit der Fertigstellung eines Erweiterungsbaues des bischöflichen Seminars in seiner Metropole mit einer eigenen Hauskapelle für die Zöglinge. Der Bischof wollte auch den noch in entfernterer Vorbereitung stehenden Aspiranten auf das Priestertum den Altar und den Tabernakel näher rücken. An seinem silbernen Bischofsjubiläum 1930 konnte er das Werk weihen und abschließen. Es war das Werk unsäglich persönlicher Opfer und Sorgen, ein Werk, an dem aber auch fast die ganze Diözese tätigen Anteil nahm. In einem eigenen Hirtenschreiben verkündete der Jubelbischof seinen Gläubigern seine Freude und seinen Dank gegen die liebevolle göttliche Vorsehung, seine Mitarbeiter im Domkapitel, Seminar und Klerus und alle Helfer aus dem Volke.

Wer aber glauben wollte, Bischof Leo habe damit das *Nunc dimittis* seines Lebens anstimmen wollen, der würde seine Einstellung zum Leben verkennen. Bischof Leo wollte so lange leben, bis er seine Kinder wieder in ruhigere Zeiten hinübergeleitet hätte. —

Ununterbrochen laufen durch sein Hohespriestertum bis zum Jahre 1925 Leos eigene schier unzählbare, mühsame Vorarbeiten und Verhandlungen mit Fachleuten zur Verbesserung des Diözesankatechismus. Auf seinen

oberhirtlichen Visitationen hielt er selbst die großen Kinderkatechesen, so sicher, daß es eine Freude war, ihn hören und besonders sehen zu können. Die Schaffung eines deutschen Einheitskatechismus war ihm ein persönliches Anliegen, wenn er sich auch der entgegenstehenden Hindernisse und Schwierigkeiten wohl bewußt war. Überhaupt war es nicht die Art des Verewigten, Schwierigkeiten auszuweichen. Was Bischof Leo sich einmal zurechtgelegt hatte, das verlor er nie mehr aus den Augen. Leo hat das in seinem Familienleben, wie in seinem Ordensleben und in seinem Pontifikate oft und oft bewiesen. Auch in seinen zahlreichen Hirten Schreiben und in seinen zahllosen Briefen legte er immer den Finger genau an die wunde Stelle. Geschah das auch immer in wohl überdachter und väterlich schonender Form, aber „daneben“ sprechen oder „daneben“ schreiben war nun einmal ganz und gar nicht seine Art.

„Schreiben“ war überhaupt Leos Leidenschaft, wenn man sich so ausdrücken darf. — Schreiben und beten und segnen. — Leo hatte eine seltsam zierliche, sparsame und doch ungewöhnlich charakteristisch schöne, schwungvolle, typisch männliche Handschrift bis in seine letzten Lebenstage. Wer seine Briefe um 1872 mit jenen 1932 vergleicht, der muß sich überzeugen, daß der leichte Steilzug derselbe geblieben ist, aber der Duktus der Schäfte ist noch flüssiger, die Ober- und Unterlängen der Schrift des Fünfundachtzigjährigen stehen noch fester und aufrechter, der Bedarf an Schreibstoff ist noch sparsamer, Linienführung und Zeilenabstand noch klarer, noch sicherer. Menschen mit schöner Handschrift schreiben auch gerne. Bischof Leo war aber ohne alle Frage einer der Männer unseres Zeitalters, welche die meisten Briefe geschrieben haben. Hierin hat er manchen großen Geist des Humanismus erreicht, wenn nicht überboten. Seine Biographen werden keine geringe Mühe haben, diese wohl auf der ganzen Welt verstreuten Briefe auch nur zum Teil einzusehen. Und alle Berufsklassen hat der Schreiber mit ihnen erfaßt: Majestäten und Hoheiten, geistliche und weltliche Fürsten, Minister und Generale, Gelehrte und Künstler, Diplomaten und Politiker, Missionäre und Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen, Frauen wie Männer, Bauern und Beamte, Handwerker und Arbeiter, Studenten und Studentinnen, Ordensleute und Weltleute, Arme und Reiche, Gesunde wie Kranke, Leiterinnen großer Erziehungsanstalten und Krankenhäuser, Krieger und Kriegsgefangene, die vereinsamte Witwe und die vor dem Nichts stehende Schwester eines seiner in den letzten Jahren so zahlreich verstorbenen jungen und alten Pfarrer. Wer die Freigebigkeit Leos kannte wird die besondere Bemerkung als überflüssig erachten, daß der Briefumschlag in vielen, vielen Fällen nicht bloß das Handschreiben barg.

Bischof Leo war nicht der große Prediger, der die Massen hinriß, obwohl er namentlich als Gelegenheitsredner durch seine eigene Lebendigkeit und Anschaulichkeit seine Hörer sehr rasch zu entzünden vermochte. Er hat die Achtminuten-Predigten in seiner Diözese eingeführt. — Durch seine Briefe wirkte er aber weit über die Grenzen seines Bistums hinaus. Johannes Leo muß als Briefschreiber von System und Methode bezeichnet werden. Es entsprang diese Auffassung ebensowohl seiner erzieherischen Grundeinstellung, die auf dem Prinzip der Individualbehandlung fußte, wie seinem benediktinischen Lebens- und Seelsorgideal.

Gegenstand seiner Schreiben, die er alle mit dem benediktinischen „Pax“ einleitete, sind alle Fragen der Zeit und ihrer Kinder, die ihn mit Sorge erfüllten. Zum mindesten hielt er es für seine Pflicht in solchen Fragen seine Meinung auszusprechen, die Belange der Kirche oder der Schule zu wahren, seinen Widerspruch anzumelden, zu mahnen, zu warnen, zu ermuntern, zurechtzuweisen, zu trösten, zu beloben, zu danken, zu verzeihen. Man mußte sich noch beim Lesen überzeugen, daß jedes seiner Worte aus dem Herzen geflossen war. Es wußte auch jeder Briefschreiber an ihn selbst sicher, daß er von diesem hohen Herrn — wenn es sich nicht um reine Ge-

schäfts- oder Bettelbriefe handelte — in nächster Bälde persönlich geschriebene Antwort und Bescheid empfangen würde. Die Schreibmaschine blieb ihm als seelenloser Mechanismus in tiefster Seele fremd. So gerne Bischof Leo auch Briefe verfaßte und mit eigener Hand schrieb, am liebsten war ihm unter allen seinen Amtsobliegenheiten die Ausfertigung von Ernennungsdekreten. Er wollte seinen „lieben, hochwürdigen Mitbrüdern“ Freude bereiten. Mit Ernennungsdekreten hatte er es auch immer etwas eilig. War er ja überhaupt der Mann der raschen Entschlüsse.

Damit ist auch das Verhältnis gekennzeichnet, in dem der Hochselige zu seinen Priestern stand. Es war das Verhältnis des unbedingten und unbeschränkten Vertrauens sowie kindlicher Ergebenheit und herzlicher Liebe. Bischof Leo erfüllte aber auch die wichtigste Vorbedingung hierzu: Er kannte jeden seiner Geistlichen genau nach persönlichen und familiären, nach seelischen und leiblichen, geistigen und wissenschaftlichen Verhältnissen und Voraussetzungen. Wissenschaftliche Qualitäten imponierten ihm stark. Der Bischof forderte von seinen Kandidaten gediegene Leistungen. Er wußte über die Prüfungsergebnisse eines jeden gut Bescheid. Er wohnte selbst den Prüfungen an. Er förderte aber auch Talente mit wahrer, edler Gönnergröße und inniger Teilnahme. Oberstes Gesetz aber blieb doch immer die gefestigte Tugend, und letztes Ziel blieb ihm die Seelsorge und die Heranbildung vollwertiger Arbeiter für den Weinberg des Herrn. Auch der Stolz auf seine Hochschule war in tiefstem Grunde Vaterliebe und Vatersorge.

Seiner Hochschule und seinem Seminar, d. h. den künftigen Priestern, galt ein Großteil all seiner Sorgen, Mühen und Opfer. Er wollte jeden Alumnus persönlich näher kennenlernen. Viele derselben hat er selbst auf seinen Amtreisen zum Studium veranlaßt, deren Eltern besucht um sich von den häuslichen Verhältnissen zu überzeugen. Ungemein fördernd kam ihm hierbei sein geradezu unglaubliches Personengedächtnis zustatten. Es verließ ihn auch nicht in den letzten Tagen seines Lebens. Und was das Jahr über begründet wurde, das wurde dann auf dem bischöflichen Sommersitz in Hirschberg, wohin er die Seminaristen und Alumnus zu sich lud, noch im persönlichen Verkehr befestigt und vertieft. Wie einfach war es doch für jedermann, den persönlichen Kontakt mit Bischof Leo zu finden. Nicht leicht schied jemand von ihm mit dem Gefühl, nicht verstanden worden zu sein. Bezeichnend für seine Einstellung zur Jugend war sein ernstliches Vorhaben als Fünfundsechzigjähriger, noch Englisch zu lernen, weil es ihm unbehaglich war, daß seine Studenten seit dem Weltkrieg eine Sprache im Hauptfach betreiben mußten, die er selbst nicht näher kannte.

Dieser beständige Verkehr mit der Jugend erhielt den Greis selbst jugendfrisch und jugendfreudig. Bei seinem silbernen Bischofsjubiläum verließ darum ein Redner dem Wunsch Ausdruck, Bischof Leo mit seinen 83 Jahren möge nicht alt werden, sondern jung bleiben. An ihm fand sich nichts Vergämtes oder Verhärmtes, er war und blieb bis in seine letzten Lebensstunden, wo er noch mit den wachenden Herren an seinem Sterbebette scherzte und spaßte ein heiteres, frohsinniges Kind. Vonseiten der Ärzte mußte immer wieder die Hoffnung zerstört werden, die sich bei den Umstehenden ganz von selbst und stets von neuem bilden mußte bei solcher Heiterkeit und solcher Wohllaune eines Todgeweihten. Wenn das Heilandswort — wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen — wahr ist, und es muß wahr sein, dann ist Bischof Leo in den Himmel eingegangen.

Der Urgrund seines Kindersinnes war sein felsenfestes, unerschütterliches Gottvertrauen und das Bewußtsein seiner Gotteskindschaft. Wie oft kehrte in seinen Ansprachen und Hirtenschreiben das Wort vom „lieben, guten Vater im Himmel“ wieder! Und das andere geflügelte Wort, das Leo so oft und gerne gesprochen, wenn ihm große und schwere Sorgen vorgetragen wurden: Das benediktinische „Deo gratias!“ oder „Deus ipse

providebit“. Oder er tröstete mit der Versicherung, „mit Gebet wird alles recht!“ Was hat doch Bischof Leo selbst in seinem Leben gebetet! Und was hat er namentlich die Frauenklöster seines Bistums um ihre Gebetshilfe angerufen! In seinem Schreibtisch lag eine kleine Drahtzange, mit der er immer wieder seine alten vom vielen Abbeten rissig gewordenen Rosenkränze mit eigener Hand zusammenfügte. Sie stammten von verschiedenen frommen, verewigten Personen. Der größte Schatz darunter war der Rosenkranz seiner seligen Mutter, den sie gelähmt auf ihrem elfjährigen Schmerzenslager Tag und Nacht durch ihre Finger hatte gleiten lassen. Näher Zusehende konnten sich überzeugen, daß Bischof Leo auch in Gesellschaft, bei Auführungen und Veranstaltungen — namentlich seit Abnehmen seiner Hörfkraft — immerfort betete. Auch auf seinen Reisen und Fahrten war das nicht anders.

Diese Äußerungen seines Innenlebens konnte jeder Näherstehende beobachten. Schwer dagegen war es, einen unmittelbaren Blick in sein Inneres zu tun. Dieses Paradies war bei aller sonstigen Offenheit und Mittheilbarkeit ein „Hortus conclusus“. Bischof Leo hatte wohl auch niemand, an den er sich innerlich wirklich angeschlossen hatte. In jungen Jahren standen ihm zwei Studienfreunde näher: Der als Regens in Eichstätt verstorbene ehemalige Klosterbeichtvater in Gnadental zu Ingolstadt, Georg Koller, sowie der 1881 zu Emaus-Prag eingetretene, als Hochschulprofessor in Regensburg verstorbene Dr. Jakob Behringer. Hoch in Ehren stand er selbst bei Bischof Franz Leopold, der ihm denn auch die Festpredigt hielt bei seiner Weihe zum Abt von Metten. Gar sehr schätzten ihn auch Bischof Ignatius von Regensburg und seine benediktinischen Amtsbrüder, die ihn sofort nach seiner Abwahl zum Visitator und zum Praeses der bayerischen Benediktiner-Kongregation erwählten. Am allernächsten aber stand ihm noch als Bischof sein ehemaliger Regens, Dompropst Dr. von Pruner. Bischof Leo hat das mönchische Ideal vom „alles verlassen um Christi willen“ so hoch aufgefaßt, daß er auch eine innere Losschälung von seinen Angehörigen für verpflichtend erachtete, sie jedenfalls anstrebte. Derartige Züge finden sich bei ihm schon während der Zeit seines Verweilens in der Welt.

Bischof Leo war trotz seiner Menschenfreundlichkeit und selbst auch umringt vom Jubel seiner von ihm herzlich geliebten Kinder ein nach innen gekehrter, ja ein einsamer Mensch. Nur mit Gott pflegte er seelischen Umgang. Die Sehnsucht nach der Klosterzelle blieb ihm zeitlebens, wenn er diesen Wunsch auch nur sehr vereinzelt äußerte. Mit zunehmendem Alter steigerte sie sich trotz seines Lebenswillens, der ja nur als wahre, echte Vatersorge um die Seinen gewertet werden kann. Immer wieder kehrt in seinen Briefen aus der Diözese, die er doch scheinbar so gerne bereiste, der Wunsch „ich sehne mich nach meiner Kapelle, nach meinen Büchern, nach meinem Schreibtisch, nach dem Alleinsein“. — „Das ist die Sehnsucht nach dem Grabe, nur dort ist man ganz allein“, sagte er ein anderes Mal Solch seltene Einblicke in sein Innerstes eröffneten seinem Begleiter manchmal ganz unvermittelt auch den Einblick in eine ganz andere Welt, als sie ihn umgab, und als er sich selbst gab, er, der doch gerne vom „Hundertjahraltwerden“ spaßte. Neben seinem Arbeitszimmer hatte sich der Verewigte ein kleines Oratorium eingerichtet mit Altären, Bildern, Statuetten, Reliquien. Dahin zog er sich regelmäßig und unbemerkt für kurze Augenblicke des Tages zurück. Dort lagen u. a. auch seine Breviere, die *Sancta Regula*, die *Imitatio Christi*: Alles in sehr handlichen und gefälligen Ausgaben zum stündlichen Gebrauch. Er pflegte das Breviergebet, wenn immer möglich, zu den klösterlichen Tagzeiten zu verrichten. In der *Imitatio Christi* lag ein Blatt mit den Daten seiner heiligen Weihen. Seit seiner Tonsur bis zur Ordensprobeß und der Konsekration zum Bischof. Darunter als letztes Glied der langen Reihe die Worte: „Homo Dei“. — Da und dort finden

sich auch in seinen Andachtsbüchern kurze, peinlich exakt geschriebene Einträge als Lebensgrundsätze.

Wohl konnte man von Bischof Leos äußerem Wesen auf beständigen Sonnenschein in seinem Inneren schließen. Leo war wahrhaft ein Sonnenkind, das auch leiblich vom Sonnenschein lebte. Doch wäre es verfehlt zu glauben, die Sonne in seiner Seele sei ein bloßes Geschenk der Natur gewesen. Johannes Leo war ein Asket durch und durch. Zeitlebens hat er an sich gearbeitet. Sanguinisch — cholertisch veranlagt, hatte er es sich zum Lebensgrundsatz gemacht, sich über nichts und niemals zu ärgern. „Kann ich's ändern“, pflegte er zu sagen, „dann brauch ich mich nicht zu ärgern, kann ich's nicht ändern, dann hilft es mir nichts, wenn ich mich ärgere.“ Wohl niemals hat Leo als Bischof über Dinge gesprochen, die ihn bloß persönlich hatten verdrießen müssen. „Wer heftig wird, setzt sich selbst ins Unrecht“, war ein anderer Grundsatz. Auch als Erzieher sagte er bei schlimmen Erfahrungen immer als erstes „Deo gratias! daß ich's weiß, jetzt erst kann ich dem Übel abhelfen“. Schon P. Leo konnte sehr ernst sprechen, aber niemals ein polterndes Wort. Man hörte ihn wohl auch niemals klagen, auch nicht bei den bittersten Enttäuschungen. Über solche Dinge schwieg er. Dagegen nicht über noch so kleine Aufmerksamkeiten, die man ihm erwiesen hatte. Er selbst verstand es aber auch, anderen kleine und große Freuden und Überraschungen zu bereiten. Er übersah es nie, alte und junge Geistliche seiner Diözese auf seinen Amtstreisen zu besuchen, namentlich solche auf Diasporaposten. Noch auf seiner letzten Fahrt hat er schon totkrank doch noch dieselbe wiederholt unterbrochen, um sich nach einigen alten Herren und nach ehemaligen Zöglingen von Metten amusehen. Es freute ihn herzlich, jemand mit seinem Besuche zu überraschen.

Leo hatte während seines langen Lebens seinen Leib so sehr in die Gewalt seines Willens gebracht, daß der grazile Körper zum gefügigen Werkzeug des willensstarken Geistes geworden war. Seine leibliche Bedürfnislosigkeit schien normalen Menschen einfach unbegreiflich. Seinen Training im Fasten haben schon die Studenten in Metten als seine Hungerkuren bezeichnet. Drei aufgekochte Dörrzwetschgen und vier bis fünf Eßlöffel „Klosterschmarren“ oder eine „Semmelnudel“ und ein Schälchen Obstmas waren wenigstens im Winter etliche dreimal pro Woche sein Nachtmahl. Wir Studenten fürchteten immer, P. Leo müsse darüber krank oder „grantig“ werden, beides wäre höchst unerwünscht gewesen. Doch weder das eine, noch das andere trat ein. Als Bischof Leo im Spätjahr 1923 bei seiner Visitatio liminum infolge einer Erkältung krank in seinem Zimmer lag, wollte er nicht dulden, daß eine der Hausschwester ihm außer der Zeit eine kleine Stärkung verabreichte, obwohl der fürsorgliche Rektor der „Anima“ es ausdrücklich wünschte. „Das stört die Ordnung“, sagte er. Es war eines seiner geflügelten Worte.

Ordnung halten war seine leitende Idee in allem und bei allem. Leo konnte es nicht sehen, wenn ein Buch schräg auf dem Schreibtisch lag. Alles mußte in die „rechte Ordnung“ gebracht werden. So ist zum guten Teil die Neufassung der Konstitutionen des Benediktinerordens bayerischer Kongregationen sein Werk, und er selbst vollendete als Präses der Kongregation die Ausdehnung dieser Observanz auf alle Abteien und Priorate. Fernestehenden erschienen diese und solche Maßnahmen als Ausfluß mangelnder historischer Auffassung. Leo aber hielt in erster Linie auf Ordnung und Disziplin. Er glaubte dieselben am besten auf breitester Grundlage gesichert. Er selbst beobachtete die Tagesordnung der bayerischen Benediktiner-Observanz fast bis in sein hohes Alter. Allerdings war Leo Rechtsdogmatiker und nicht Rechtshistoriker. Weshalb besonders auch in liturgischen Fragen aus dem Rahmen fallende, wenn auch noch so alte Gepflogenheiten ihm nicht zu imponieren vermochten. Dabei machte er regelmäßige Aufzeichnungen über den „annus liturgicus“, nicht um immer wieder zu ändern, wie Kurz-

sichtige meinten, sondern um immerfort das „servitium Dei“ zu vervollkommen. Leo war sozusagen das lebendige Ceremoniale Episcoporum und die unverkürzte Plenar Ausgabe des Rituale Romanum. Hierin konnte ihm nicht leicht einer das Wasser reichen. Da zeigte er sich als echten Benediktiner mit dem Grundsatz: „Operi Dei nihil praeponatur“. Die Würde, mit der Leo zu pontifizieren wußte, war erbauend und ergreifend zugleich. Er erstrebte auch einen möglichst innigen Anschluß des Klerus und des Volkes an die heilige Liturgie. Wenn ihn auch wissenschaftliche Fragen ganz allgemein berührten, so galt doch liturgischen Büchern und Werken jeder Art sein erstes Interesse.

Dazu trug in hohem Maße bei seine Vorliebe und seine Begabung für die lateinische Sprache. Leo verfaßte auch Jahrzehnte lang die lateinischen Huldigungsadressen der bayerischen Bischofskonferenz an den Heiligen Vater. Köstlich treffend sind seine kurzen, inhaltsschweren lateinischen Randbemerkungen auf Briefen, Eingaben, Akten. Ebenso gelungen waren seine lateinischen oder besonders seine italienischen Sentenzen und Bescheide bei mündlichen Anfragen oder Vorstellungen, die gar manchen Adressaten verdutzten, aber trotzdem recht wohl verständlich waren. Bischof Leo war der Mann des klassisch-antiken Bildungsideals. Leo dachte, betete und schrieb gerne lateinisch. Auch seine Hausgenossen mußten täglich mit ihm den Rosenkranz lateinisch beten.

Schon aus diesen Feststellungen ist zu entnehmen, daß der Verewigte kein eigentlicher „Volksbischof“ war, trotz seiner Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit. Wohl förderte er das katholische Vereins- und Verbandsleben auf jede Weise, aber doch hat er Veranstaltungen derselben so gut wie niemals besucht. Er betrachtete es als seine Hauptaufgabe, den Verband mit all seiner oberhirtlichen Macht zu schützen und zu ehren, den Gott der Herr selbst gegründet, nämlich die christliche Familie. Die Kinder dienten ihm als Medium des Kontaktes mit den Eltern. Leo ging gerne in die Familien. Auch in die ärmsten und bescheidensten. Noch seine letzten Aufschreibungen betreffen Almosen für solche. Namentlich kinderreiche bevorzugte er. Seine Seminaristen holte er gerne aus solchen. „Wo viele Kinder da sind, da wird keines verzogen“, pflegte er zu sagen.

Politisch hielt Bischof Leo dem angestammten Königshaus die Treue. König Ludwig III. war ihm Gegenstand höchster persönlicher Verehrung. Dieser selbst hat ihn sehr hoch geschätzt und wiederholt ausgezeichnet. Für den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held hegte er warme Sympathien. An seinem bayerischen Vaterland hing er mit ganzer Seele. Für dessen Zukunft hoffte und bangte er zugleich. — Für die deutschen Gefangenen hat er Weihnachten 1919 jenen berühmten Hirtenbrief geschrieben, der an alle Bischöfe der Feindlande, an alle päpstlichen Nuntien und Legaten, an alle apostolischen Vikariate und Administraturen versandt wurde und lautes Echo im Ausland fand, das sich in zahlreichen Antwortbriefen bekundete.

Für Kardinal Frühwirth und Kardinal Ehrle hegte er besondere Verehrung. Dem Heiligen Vater Pius XI. neigte sich der edle Bischofskreis in geradezu pietätvoller Hingabe zu. „So lieb hat mich noch kein Papst umfungen“, sagte er 1923 nach seiner Audienz bei Pius XI., und 1928 versicherte er beim Abschied von der ewigen Stadt, „den Papst möchte ich noch einmal sehen.“ Von Rom datierten auch die freundlichen Erinnerungen und Beziehungen zum nachmaligen Kardinal Francis, Aidan Gasquet O.S.B. Gelegentlich der Einweihung der Kirche des Benediktinerkollegs San Anselmo in Aventino, 1900, hatte Leo als bayerischer Abtpräses gleich dem damaligen englischen Abtpräses einen Altar in der Krypta der nach den Plänen des Abtpräses de Hemptinne erbauten Basilika konsekriert. Der Weltkrieg hat leider auch dieses Band gelockert. —

Dem Verewigten standen außer der Mutter Gottes und dem heiligen Benedikt besonders nahe sein heiliger Ordenspatron, Papst Leo III., sowie die deutschen Heiligen, namentlich St. Bonifatius. Allen voran St. Willibald und St. Walburgis. Zu der letzteren trug er ein besonders tiefes Vertrauen im Herzen. Auch der Fürbitte des seligen Bruders Konrad von Altötting und jener des seligen Abtes Maurus Xaverius v. Plankstetten schrieb Bischof Leo gar manche seiner oft staunenswerten Gebetserhörungen zu. Der Fürsprache der „großen, lieben, heiligen Walburga“ glaubte er seine Genesung von schwerster Erkrankung 1915 auf 1916 zu verdanken. Ebenso 1924, wo er an Ostern gleichfalls von den Ärzten aufgegeben war, wie auch 1900, da er sich auf der Heimreise von Rom den Typhus geholt und das Gehör verloren hatte. Diese wiederholten menschlich unberechenbaren und unerklärbaren Errettungen bestärkten in Bischof Leo den Glauben an eine ganz besondere Mission, ja an eine providentielle Aufgabe. So wollte er auch in seiner Todeskrankheit nicht an eine Gefahr glauben. So wenig wie vordem und noch früher. — Alle Vorstellungen zur Schonung und zur Rücksicht auf sein hohes Alter wurden Ostern 1932 lächelnd mit der Parole erwidert: „Jetzt probiere ich es einmal und wenn es nicht mehr geht, dann hör ich eben auf.“ Bischof Leo wollte in der Arbeit sterben. Der Gedanke, müßig stehen zu sollen, war dem Emsigen, dem Unermüdlichen, dem Mann mit dem schwebenden Gang, dem noch als Siebzigjährigem das Ordensskapulier nachflatterte, unfaßbar und unerträglich. Seit Pfingsten d. J. war er in der Diözese. Kirchenkonsekrationen, Firmungen, Visitationen hatte er vorgenommen. Infolge des einfallenden kalten Wetters ist sein Leib, der ja seit Jahren nur mehr wie aus Alabaster geformt erschien, in wenigen Tagen einer Erkältung erlegen. So hatte er es sich selbst gewünscht. Seine sprühende, sprudelnde, bezaubernde Grazie voll feiner Natürlichkeit und abhold jeder Künstelei war noch auf der letzten Fahrt durch sein Bistum ausdrücklich einigen hohen Regierungsvertretern aufgefallen, denen er gelegentlich der Kirchweihen und bei der Tillyfeier am 5. Juni in Ingolstadt zum erstenmal begegnet war. In der Morgenfrühe des 20. Juni 1932 hat er seine Kindesseele seinem himmlischen Vater zurückgegeben.

Bischof Leo war augenscheinlich ein Kind und ein Mann der Vorsehung. Sie hat ihn aus der Welt in die Klosterzelle und aus derselben wieder in die Welt geführt. Wie Johannes der Vorläufer, der sich in der Einsamkeit auf sein hohes Amt vorbereiten mußte, und St. Benedikt und St. Willibald und viele, viele andere große, um Kirche und Volk hoch verdiente, homines Dei. Zeigte auch das Werden, Wirken und Wesen unseres Johannes Leo viele edle und schöne Züge, die wahre Größe und Bedeutung Leos liegt doch in seiner Erziehungskunst. Leo verstand es, Menschen zu erziehen, die sich selbst ganz und gar in den Dienst ihrer Lebensaufgabe zu stellen wußten. War ihm auch vom Schöpfer schon viele wertvolle Mitgift in die Wiege gelegt worden, seine Vollendung aber erfuhr das Talent doch erst in der Schule der Weisheit des Patriarchen der abendländischen Mönche. Leo hat selbst den Mönch nie ausgezogen. Auch nicht dessen Habit. Wurden die persönlichen Beziehungen durch das Aussterben der älteren Generation im Benediktinerorden im Lauf der Jahre loser, im Herzen blieb Leo doch der wahre Vater-Abt all seiner Lieben. So bewahrheitete sich an ihm auch das Schriftwort vom Sacerdos Magnus cui dedit dominus crescere in plebem suam. Leo hat sein ganzes Domkapitel, hat alle vor und mitgeweihten Priester und alle älteren Bischöfe deutscher Zunge überlebt. Obwohl körperlich gewiß kein Riese, ist er selbst zum Patriarchen geworden, der in wenigen Monaten sein diamantenes Priesterjubiläum feiern konnte. Er hatte eben auch sich selbst gegenüber seine Erziehungskunst, als die Kunst der Willensstärke zur glänzenden Entfaltung gebracht und damit seine Zeitgenossen gesegnet und überdauert. Leo blieb „Abbas“ auch als „Episcopus“ und hat darum auch von der Willenskraft der ihm übergebenen Schafe und Schäflein manch großes

Opfer gefordert. Dasselbe aber auch klugerweise auf jede Art gefördert und erleichtert. Pochend auf seine oberhirtliche Verantwortung, verlangte er den Gehorsam manchmal sogar in scheinbar autokratischer Weise. Aber gerade in solchen Fällen war er sehr wohl darauf bedacht officium und sacrificium der ihm Anvertrauten sorgsam in aequilibrium zu halten. Er selbst fühlte sich eben doch als derjenige, der allen zu dienen habe. Darum war er auch durch keine Erwägung oder Vorstellung davon abzubringen, trotz der Strapazen der Gründonnerstagsliturgie für den Bischof, alljährlich und auch noch als Fünfundachtzigjähriger die Fußwaschung in eigener Person vorzunehmen. Leos Pontifikat war die Verwirklichung des Grundsatzes, den der heilige Benedikt im Kap. 64 seiner heiligen Regel dem Abt als Maxime aller Erzieher- und Herrscherweisheit aufstellt, daß er nämlich mehr zum „Vorsehen“ als zum „Vorstehen“ da sei. Ja, dem Bischof Johannes Leo gelang es, die Synthese zu finden und zu füllen, die in seinem Wahlspruch ausgedrückt ist: „Magis prodesse, quam praesse.“ R. I. P.

Eichstätt.

Ferdinand von Werden.

St. Meinrad (Indiana). Das seltene Fest des diamantenen Priesterjubiläums konnte am 21. Oktober des vergangenen Jahres P. Beda Maler O. S. B. der Abtei St. Meinrad in großer Rüstigkeit begehen. P. Beda ist geboren am 6. Oktober 1848 in Lindau (Bayern), studierte am Gymnasium St. Stefan-Augsburg und den Universitäten von München und Würzburg und wurde am 21. Oktober 1871 in Augsburg zum Priester geweiht. Nach seinem Eintritt in die Benediktinerabtei St. Meinrad war er Professor an den Schulen in Conception, St. Meinrad und St. Joseph. Von 1877 bis 1903 war er fast ununterbrochen im Lehramt in St. Meinrad tätig. Daneben entfaltete P. Beda auch eine umfangreiche literarische Tätigkeit als Herausgeber dreier deutscher Zeitschriften, der „*St. Meinrads Raben*“, des „*St. Benedikts Panier*“ und der „*Paradieses Früchte*“. Seine Hand verstand aber auch Stift und Pinsel zu führen; die Entwürfe zu den meisten der Glasfenster in der Abteikirche von St. Meinrad sind sein Werk. Seine angegriffene Gesundheit zwang ihn 1903 zu einem Klimawechsel. Acht Jahre war er als Seelsorger am Taubstummeninstitut in Chinchuba, bis er wieder zur theologischen Lehrtätigkeit nach St. Joseph berufen wurde. 1921 übernahm P. Beda die Kaplanei am St. Marienkrankenhaus in Evansville. Der Jubilar ist auch Vorsitzender des eucharistischen Priesterbundes der Diözese. Die Teilnahme von nicht weniger als sechs Bischöfen bei der Jubelfeier zeigt von dem ausgedehnten, geschätzten und gesegneten Wirken des deutschamerikanischen Benediktiners und verdienten Vermittlers deutscher Kultur. Dominus retribuet! *

Downside. Nach einer Nachricht des „*Catholic Herald*“ haben die Benediktiner von Downside die alte in Privatbesitz befindliche Abtei Milton in Dorsethire zur Neubesiedelung erworben. *

Rievaulx. Unter dem Vorsitz des Bischofs von Middlesborough wurde am 10. Juli in der alten Zisterzienserabtei Rievaulx in Yorkshire, der zweiten Gründung des hl. Bernhard, das 800jährige Jubiläum gefeiert. *

Vallumbrosaner. Vom 17. bis 24. April tagte in der römischen Abtei S. Praxedis das Generalkapitel der Vallumbrosaner unter dem Vorsitz des Kardinalsprotektor Camillo Laurenti. Zum Generallab wurde der bisherige Generalprokurator Basilius Domenichetti gewählt und geweiht. *

Braunau (Tschechoslowakei). Auf ein 25jähriges gesegnetes und allseits anerkanntes Wirken als Direktor des Stiftsberggymnasiums in Braunau kann heuer unser lieber Mitarbeiter P. Vinzenz Maiwald O. S. B. zurückschauen. Eine Zusammenstellung seiner vielseitigen literarischen Tätigkeit ist im 71. Jahresbericht der Anstalt gegeben. *

Aus dem Olivetanerorden. Als 54. in der Reihe der Protektoren der weißen Mönche von Montoliveto trat am Sonntag, den 12. Juni, der neuernannte Protektor Kardinalstaatssekretär Pacelli in der Abtei Montoliveto sein Protektorat an. Empfangen vom Generalabt Luigi Perego und dem als Ordenshistoriker bekannten Abt Placidus Lugano wurde S. Eminenz an den Thron der Kirche geleitet, wo der Prior von S. Maria Nova Alfons Lucchesi das Ernennungsdekret verlas. Nach Überreichung der heiligen Regel an den neuen Protektor durch Abt Lugano, fand das Hommagium statt der versammelten Mönche, Oblaten und Oblatinnen, die als ihre Größte bekanntlich die heilige Franziska Romana nennen können. Nach einer Dankrede Abt Luganos, in der er besonders der Hoffnung einer Wiederbelebung des Olivetanerordens durch den neuen Protektor zum Ausdruck gab, nahm der Kardinalstaatssekretär das Wort zu einer tiefen und ausführlichen Rede über Geschichte, Bedeutung und Aufgabe dieses ehrwürdigen Zweiges des Benediktinertums. *

Cölestinerinnen. Am 7. Juli wurde in Aquila (Abruzzen) den Cölestinerinnen, dem letzten Rest des einst 150 Klöster zählenden Reformzweiges, eine der ehrwürdigsten Basiliken Aquilas, S. Basilio, feierlich übergeben. *

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung finden. Schriftleitung.

Dom Ursmar Berlière O. S. B. †.

Dom Ursmar Berlière (Alfred Joseph Berlière) wurde geboren zu Gosselies (Hainaut, Belgien) am 5. September 1861.

Nach Besuch der Grundschule bei den Schulbrüdern in Gosselies machte er seine griechisch-lateinischen humanistischen Studien im kleinen Seminar de Bonne Espérance, wo er auch Philosophie hörte (1874—1881).

Mit der Lektüre von Werken des Mönchtums befaßt, aber noch unentschieden entschloß er sich 1879 zu einem Besuch des eben neu erstandenen Maredsous, das ein Jahr zuvor zur Abtei erhoben wurde. Schließlich entschloß er sich zum Eintritt und legte am 15. August 1882 Profeß ab.

Seine theologischen Studien machte er in Maredsous wie in dem eben von den Beuroner Benediktinern neu besiedelten Seckau. Als Lehrer hatte er P. Benzler, den späteren Bischof von Metz. Sein Aufenthalt dort brachte ihm bei dem rauhen Klima der steirischen Berge manche Schwierigkeiten.

Nach seiner Rückkehr nach Maredsous und dem Empfang der Priesterweihe am 18. September 1886 wurde er Lehrer für die humanistischen Fächer in der Abteischule, wo er abwechselnd die Klassen 3 und 2 leitete.

Seine geschichtlichen Studien fanden aber trotz der Schule keine Unterbrechung und 1884 veröffentlichte er Arbeiten über die belgischen Abteien im *Messenger des Fidèles* aus dem nach einigen Jahren die *Revue Bénédicte* wurde.

1890 erschien die erste Lieferung des ersten Bandes seines „*Monasticon belge*“, die Ergänzungen und Richtigstellungen der die belgischen Klöster sehr unvollständig behandelnden „*Gallia Christiana*“ enthielt.

Das mit guter Kenntnis, Genauigkeit und Methode geschriebene Werk erregte in Belgien Aufsehen. In den folgenden Jahren setzte Dom Ursmar sein Werk fort. In dieser Zeit wurde er auch Schriftleiter der *Revue Bénédicte* und veröffentlichte daselbst auch das geschätzte *Bulletin d'Histoire Bénédicte*. Zugleich veröffentlichte er unausgesetzt Aufsätze kirchengeschichtlicher und liturgiegeschichtlicher Art, am meisten aber über das belgische und abendländische Klosterwesen, über Abteien, Kongregationen und Verbände der Benediktiner, über Äbte und Heilige des Ordens, über Einrichtungen, *Consuetudines*, Askese des Ordens in mehr als 40 Publikationen (Zeitschriften, Annalen, Bulletins) geschichtlicher Art. Die *Revue Bénédicte* verdankt ihm allein 150—200 Artikel¹.

1902 übertrug die belgische Regierung ihm den Plan der Gründung eines belgischen historischen Instituts in Rom um die reichen vatikanischen Archive auszuschöpfen. Das Institut war bald gegründet und konnte der Öffentlichkeit die ersten Früchte seiner Arbeit übergeben in einer Reihe von Publi-

¹ Für die „Studien und Mitteilungen usw.“ lieferte D. Ursmar mehr als 14 Beiträge. Schriftleitung.

kationen, den *Analecta Vaticano-Belgica*, deren größter Teil von Dom Ursmar unterzeichnet ist. 1913 wurde er zum Conservateur en Chef der kgl. Bibliothek in Brüssel ernannt.

Während des Krieges unterhielt er fast allein das belgische historische Institut. Beigezogen von der kgl. belgischen Kommission für Geschichte wurde er innerhalb einiger Jahre dreimal nach Rom zu dessen Leitung geschickt.

Nachdem er 1907 Mitglied der kgl. Kommission für Geschichte geworden (Sitz in Brüssel) wurde er 1922 deren Präsident. Außerdem war er Mitglied der kgl. belgischen Akademie und korrespondierendes Mitglied der kgl. archäologischen Akademie Belgiens (Classe de Letters) später Ehrenmitglied (Mai 1919), korrespondierendes oder Ehrenmitglied einer Reihe gelehrter Gesellschaften, Kommandeur des Leopoldordens und des Kronenordens.

Seine wichtigsten Werke sind:

Monasticon Belge. Tom. I: Province de Namur; deuxième livraison: Province de Hainaut (Brügge, Desclée 1890—1897, VIII, 575 S.). Tom. II: Province de Liège (Gembloux, Duculot, 236 S., 1929—1939).

Mélanges d'histoire bénédictine, Maredsous Tom. I, 1897, 211 S. Tom II, 1899, 221 S.; Tom. III, 1901, 207 S.; Tom. IV, 1902, 182 S., 8^o.

Nouveau Supplément à l'histoire Littéraire de la Congrégation de S. Maur, publiée et complétée par D. U. B. avec la collaboration de Dom. A. D. O. S. B. en trois tomes.

L'Ordre monastique des origines au XII^e siècle Desclée, Brügge (Collection „Pax“).

La Dévotion au Sacré Coeur dans l'ordre de saint Benoît, Brügge, Desclée 1923 (Collection „Pax“).

L'ascèse bénédictine des origines à la fin du XII^e siècle (Collection „Pax“, Serie in 8^o, Vol. I).

Eine Reihe von Arbeiten aus dem kgl. belgischen Institut in Rom sind in den *Analecta Vaticano-Belgica* enthalten.

Dom Ursmar war schon seit November des vergangenen Jahres leidend. Im Winter gesellte sich eine schwere Bronchitis dazu. Im Juni schickte man ihn zu seinen Angehörigen nach Gosselies. Dort befahl ihm eine Herzschwäche, von der er sich nicht mehr erholte. Nach seiner Rückkehr nach Maredsous im Juli, zeigte sich sein Gesundheitszustand schwankend. Gegen Ende August trat indeß eine Besserung ein, so daß er am 15. August sein goldenes Professjubiläum feiern konnte. Bei der Weltberühmtheit und seinem großen Freundeskreis war diese Feier von seltener Schönheit und Erhebung. An den Stufen des Altares konnte Dom Ursmar seine Professsedula mit zitternder Stimme noch lesen.

Jedoch schon nach einigen Tagen befahl ihm eine neue, viel schwerere Herzschwäche, so daß man ihn versehen mußte. Zu den jungen Mitbrüdern, die der Spendung beiwohnten, sagte er: „Rappelez vous, qu'il n'y a que ce, qu'on fait pour Dieu, qui compte dans la vie . . . Il n'y a qu'une chose, qui rende heureux c'est de vivre dans le recueillement, le travail, la charité et alors vous avez la paix. Je vous en prie faites moi la charité de prier pour moi . . .“

Dom Ursmar Berlière war immer ein Beispiel klösterlicher Observanz. Er war sehr gewissenhaft im Chor und war immer beim Frühchor. Herb nach außen, war er doch wahrhaft lebenswürdig und betrachtete brüderliche Unterhaltung für keine verlorene Zeit. Man fragt sich, wie er eine solche Arbeit bewältigen konnte; es erklärt sich nur aus seiner wunderbaren Kenntnis der Ordensgeschichte und seiner Askese.

Dom Ursmar war schlicht in seinem Wesen und brüderlich gesinnt. Schulmeisterei lag ihm ferne. Er erfreute sich einer allgemeinen Hochschätzung in seinem Vaterland und ich glaube auch ein wenig im Ausland.

Maredsous.

D. Hadelin de Moreau O. S. B.

Muri-Gries 1931. Das letzte Jahr brachte der Klosterfamilie von Muri-Gries verschiedene wichtige Gedenktage, die aber alle in bescheidenem Rahmen — *intra familiam* — gefeiert wurden.

Am 12. Juni vollendete Abt Alfons in voller geistiger und körperlicher Frische das 70. Altersjahr. Da der gnädige Herr am Tage selbst abwesend war, wurde der Anlaß am Tage nach seiner Rückkehr am 26. Juni in bescheidener Weise beim Mittagstische gefeiert. — Am 21. November 1882 hatte Abt Alfons die ersten Gelübde abgelegt; somit kann er dieses Jahr das goldene Profeljubiläum feiern. Die Feier wurde etwas antizipiert und vollzog sich am 19. September in Gegenwart fast aller Konventualen und der schweizerischen Benediktineräbte — mit Ausnahme des verehrten Abtes Leodegar von Engelberg, der leider durch einen unerwarteten Todesfall in seinem Konvente am Kommen verhindert war —, die zur jährlichen Konferenz in unserem Stifte eingetroffen waren. Am Vorabende entbot im festlich geschmückten Rekreationssaale P. Dekan die Segenswünsche des Konventes und überreichte dem Jubilar einige Festgeschenke. Besondere Freude bereitete das große Geschenk des päpstlichen Segens für Abt und Konvent. Am Festtage selbst war feierlicher Einzug in die festlich geschmückte Stiftskirche, wo Abt-Präses Dr. Ignaz Staub von Einsiedeln das Pontifikalamt feierte, unter welchem der Jubilar die hl. Gelübde erneuerte. Während des Mittagessens erneuerte P. Dekan seine und des Konventes Wünsche; Abt-Präses aber entbot in seinem und der Kongregation Namen die besten Segenswünsche, während die Gemeinde Gries ihre Wünsche in einem gewählten Programme im Klosterhofe durch die Musikgesellschaft „Harmonie“ überbringen ließ. — Nach der Pontifikalvesper, gehalten von Abt Augustin von Mariastein-Bregenz, versammelten sich Konvent und Gäste im Rekreationssaale, wo ein größeres musikalisches Programm zur Aufführung kam. Zum Schlusse verdankte der Jubelabt nach allen Seiten die festliche Veranstaltung. Hoffen wir, daß Abt Alfons nach 4 Jahren in gleicher Rüstigkeit das goldene Priesterjubiläum feiere.

An den Festtag schlossen sich dann Äbtekonferenz und kanonische Visitation an, ferner in zwei Abteilungen die Konventexerzitien, an denen sich auch die zum Jubelfeste herbeigeeilten Konventualen aus der Schweiz beteiligten.

Kaum waren diese abgeschlossen, hatte das Stift die hohe Ehre, S. Exzellenz, den H. H. Erzbischof Raymund Netzhammer OSB. in seinen Mauern begrüßen zu dürfen, der die große Güte hatte, einigen unserer Kleriker höhere Weihen zu erteilen, von denen zwei, die PP. Anselm Lochmann und Adalbert Koller, mit der Priesterwürde bekleidet wurden und am 23. und 30. Oktober ihre hl. Primizen feierten. P. Adalbert wird mit Fr. Stefan in Rom (St. Anselm) die theologischen Studien fortsetzen.

Muri-Gries.

P. D.

Engelberg. Dr. P. Augustin Benziger †. Am 12. September 1930 starb im Kantonsspital in Luzern an den Folgen einer akuten Angina der Engelberger Konventuale Dr. P. Augustin Benziger, Katechet an der Waisenanstalt S. Iddazell, in Fischingen (Thurgau).

Karl B. wurde am 15. September 1870 in Einsiedeln als Sohn einer angesehenen Buchdruckerfamilie geboren. Hier verlebte er eine glückliche Jugend und besuchte die bekannte Klosterschule. Dem Beispiel seines älteren Bruders, des als Missionär und Schulmann bekannten P. Joh. Ev. B. folgend, entschloß er sich für das benediktinische Ordensideal und fand 1891 durch Abt Anselm Villiger in Engelberg liebevolle Aufnahme. Der Sommer 1895 brachte ihm die Würde des hl. Priestertums und der folgende Herbst die Berufung als Lehrer an die Stiftsschule. Mehrere Jahre wirkte er als Klassenprofessor, um später als Hauptfächer Französisch und Deutsch zu dozieren. 1906 bezog er die Universität Freiburg Ue., wo er 1909 mit der Dissertation: „*Beiträge zum katholischen Kirchenlied in der deutschen Schweiz nach der*

Reformation“ zum Dr. phil. promovierte. Die folgenden Jahre sahen P. Augustin erneut als Professor am Kollegium. Doch sein Temperament verlangte nach mehr Abwechslung, als sie die Gebundenheit des Schuldienstes ihm bieten konnte; er war darum dem neugewählten Abt Basilius Fellmann dankbar, als er ihn 1914 als Spiritual nach dem prächtig gelegenen Frauenkloster Gubel versetzte. 1924 zog P. Augustin wohlgenut nach Ingenbohl, wo er am Mädcheninstitut in Schule und Seelsorge während vier Jahren unermüdlich tätig war. Im folgenden Schuljahr versah er aushilfsweise eine Professur am Kollegium in Altdorf, um im Herbst 1929 nach Fischingen überzusiedeln.

P. Augustin war ein reiches, vielseitiges Talent und stellte es stets bereitwillig in den Dienst der Allgemeinheit. Er war als Sänger und Prediger und Musiker gern gehört. Die Hand, die so leicht den Bogen meisterte, wußte aber auch sicher Stift und Pinsel zu führen. Am meisten ist indes P. Augustins Name bekanntgeworden durch seine schriftstellerische Tätigkeit. Für die Schule verfaßte er ein: „*Resumé de la littérature française*“ und eine „*Geschichte der deutschen Literatur*“. An verschiedenen Zeitschriften beteiligte er sich mit Arbeiten literaturgeschichtlichen und belletristischen Inhalts; 1910 ließ er in Einsiedeln das gern gelesene Andachtsbuch erscheinen: „*Mit Jesus nach Gethsemane und Golgatha*“.

Das Bild des lb. Toten wäre indes unvollständig ohne die Würdigung seiner poetischen Leistungen. P. Augustin war eine ausgesprochene Dichternatur. Vers und Reim flossen ihm mit beneidenswerter Leichtigkeit in die Feder und vereinigten sich mit stets originellem Gehalt zu fast unzähligen Gedichten und Werken größeren Ausmaßes. Solange er im Kloster weilte, wurde selten ein Familienanlaß gefeiert, ohne daß er das eine oder andere Kind seiner fleißigen Muse zum Wort kommen ließ. Viele Gedichte, vor allem die satirischen, in das demokratische Gewand des Dialekts gekleideten Zeitbetrachtungen, fanden den Weg in die katholische Tagespresse.

Besondere Freude und Talent verriet der reichbegabte Ordensmann für die Gestaltung großer dramatischer Stoffe aus der HI. Schrift, aus Heimatgeschichte und Sage. Seine Vorliebe galt dabei der Bearbeitung überaus sangbarer Operntexte, die in seinem Mitbruder P. Franz Huber und seinem einstigen Mitschüler HH. Spitalpfarrer Müller in Luzern verständnisvolle musikalische Interpreten fanden. Mit seinen 16 Bühnenstücken und Kantaten, meist für das Studententheater berechnet, hat P. Augustin unsern katholischen Kollegien und Mädcheninstituten große Dienste erwiesen, da sie auf Werke ohne Frauen- resp. Herrenrollen angewiesen sind; aber auch größere leistungsfähige Vereine brachten seine Opern und Dramen zur Ausführung.

Waren diese Stücke auch nicht immer Meisterwerke, so erfüllten sie doch stets eine dankbare Aufgabe, Freude zu bringen für Hunderte, die unschuldiger Freude noch zugänglich sind. Dem in mancher Hinsicht geradezu genial veranlagten P. Augustin fehlte leider die straffe Konzentration und die Ausdauer in der sorgfältigen Durchführung seiner großangelegten Pläne. Hätte er mehr mit der Feile arbeiten wollen, er hätte ganz Hervorragendes zu bieten vermocht; er war indes bescheiden genug, wohlgeante Kritiken dankbar entgegenzunehmen. — Im Spätsommer 1930 drängte es P. Augustin fast plötzlich heim ins Kloster. War es eine leise Todesahnung? Ein ärztlicher Untersuch auf dem Heimweg in Luzern ließ sofortige Spitalpflege ratsam erscheinen. Die anfänglich kaum beachtete Halskrankheit verschlimmerte sich zusehends, so daß der einst so robuste Mann den Tod bald als Erlöser begrüßte. Nach wenigen Tagen war sein Heimweh gestillt; er kehrte ins Kloster zurück, als Toter, der an der Seite so vieler sel. Mitbrüder, angesichts des Hochaltars dem Tag der Auferstehung entgegen sehen darf. R. I. P.

Abt Dr. Bonaventura Egger †. Als Abt Bonaventura nach halbjähriger Regierung dem um 7 Jahre älteren P. Augustin sel. seinen väter-

lichen Segen in die Klostergruft nachsandte, mochte er nicht ahnen, daß er wie der erste so der letzte Mitbruder sei, dem er diesen Liebesdienst erweisen durfte, daß er sein letztes Erdenplätzchen neben ihm erhalten sollte. Freitag, 27. Februar, hatte er in eindrucksvoller Kapitelsansprache im engsten Kreis der Klosterfamilie auf den 800. Todestag des ersten Engelberger Abtes Adelhelm hingewiesen. Seit einigen Tagen einem schwachen Fieber trotzend, hatte er sodann am gleichen Nachmittag sich niedergelegt; Sonntag abend mußten die Ärzte eine doppelseitige Lungenentzündung feststellen, die am Montag mittag vom rasch herbeigerufenen Spezialisten nur bestätigt werden konnte, und schon um 4 Uhr nachmittags hauchte in Gegenwart seiner tieferschütterten Klosterfamilie der treubesorgte Abt und Vater seine große Seele aus.

Nur wenig mehr als ein Jahr war ihm in der wichtigsten Stellung als 55. Abt der 800jährigen Seldenbürenstiftung zu wirken vergönnt. Mit welcher Zuversicht hatten die freudig bewegten Söhne nach der Wahl sich um ihren neuen Vater geschart, fest entschlossen, mit ihm für Kirche und Heimat zu arbeiten und zu beten; man glaubte mit jahrzehntelanger, vielverheißender Regierung rechnen zu dürfen, — Gottes Wille hat es anders gefügt. Es scheint fast, als sei das bescheidene Engelberg für diesen seltenen Mann zu klein gewesen. Oder haben wir mit zuviel Freude und Stolz, wenn auch berechtigtem Stolz auf diesen unsern teuren Vater hingewiesen? Gottes Wege sind wahrhaft unerforschlich!

Gewiß, wir durften stolz sein, unter Abt Bonaventuras Leitung arbeiten und wirken zu dürfen. Denn er gehörte zu jenen nicht alltäglichen Menschen, bei denen die verschiedenen geistigen und sittlichen Kräfte in herrlicher Harmonie ausgebildet sind. Welch scharfer, klarer Verstand sprach aus jedem seiner Worte und Urteile! Und wieviel galt dieses Wort, sein stets wohlüberlegter Rat. Wie oft wurde auf sein Wort hin entschieden in Schule und Verwaltung, ganz besonders aber in den Jahren der Neubauten, deren Leitung mit der Übernahme der Großkellnerei ihm überbunden war. Gerade diese Bauten, die mit dem harmonischen Ebenmaß der Form den praktischen Zweck stets aufs glücklichste verbinden, tragen so recht den Stempel seines großzügigen, weiblickenden Wesens mit jenem unverkennbaren Zug ins Moderne, der ihn auch als Abt mit ungewöhnlicher Aufgeschlossenheit an die neuzeitlichen Aufgaben und Forderungen seines hohen Amtes herantreten ließ. Oft noch wird darum sein klugwägendes, sicheres Urteil vermißt werden. Gewiß, er nahm so vieles, zu vieles unausgesprochen mit ins Grab.

Und welch entschiedener männlicher Wille lebte in dieser auch nach außen kraftvollen Persönlichkeit. Was ihm aufgetragen war, was er anfaßte, durfte als vollwertige Leistung erwartet werden. Dabei ging er stets seinen geraden Weg dem als richtig erkannten Ziel entgegen. Was er einmal nach reiflicher Überlegung beschlossen und geboten, das hatte Geltung bei ihm selber, daran durfte aber auch von andern nicht gerüttelt werden. Mancher seiner Schüler hat dies erfahren müssen, gewiß auch mancher, der mit ihm als Ökonom zu verkehren hatte. Dieser militärische Zug stimmte ganz zu seiner äußeren straffen Haltung, die ihn gewiß zu einem tüchtigen Offizier befähigt hätte. Zur Zeit seiner Berufswahl hatte er sich denn auch ernstlich überlegt, ob er nicht zur Offizierslaufbahn bestimmt sei. Daß er aber im Kloster am rechten Platz war, als Mann der Vorsehung, das mag jene seltene Kunst dartun, die ihn befähigte, soweit menschenmöglich, es allen recht zu machen, nicht auf dem Weg schwächlichen Nachgebens, wo solches nicht am Platz war, sondern durch sein echt benediktinisches, besonnenes Maßhalten, seine väterliche Klugheit und nicht zuletzt die unnachahmliche Form, in die er seine Forderungen zu kleiden wußte. So nötigte seine konsequente Festigkeit jedem Achtung ab, sie verlieh ihm jene unwillkürlich imponierende Autorität, der sich niemand ganz entziehen konnte.

Dieses ungesuchte, aus seinem ganzen Wesen fließende autoritative Auftreten machte aber weder den Rektor noch den Abt zum unnahbaren

Herrschgewaltigen. Wer ihn nur aus der Ferne kannte, mochte vielleicht gelegentlich den gegenteiligen Eindruck empfangen. Wer ihm aber in irgendeiner Stellung nahetreten durfte, erkannte bald, daß dieser Mann mit dem klugen Kopf und starken Willen auch ein mitfühlendes Herz vereinigte. Als Abt hatte er unter sein Wappen die Devise geschrieben: „Sicut Pater.“ Und daß er als liebender, treubesorgter Vater seiner klösterlichen Familie vorstand, das bewies die allgemeine Liebe, die ihm von seinen Söhnen entgegengebracht wurde, das Bestreben aller, seine schwere Aufgabe nach Möglichkeit zu erleichtern, bewies schließlich der schwere Kummer, in dem sie den raschen Krankheitsverlauf verfolgten, und die aufrichtige Trauer an der Leiche des toten Vaters. Aber diese Liebe der Söhne war nur das Echo, die Antwort auf jene große Vaterliebe, die sein ganzes Wirken für sein teures Kloster bewegte.

In der erwähnten Kapitelsprache zum Jubiläum des sel. Adelhelm hat der lb. Verstorbene in drei Worte zusammengefaßt, was er vom Engelberger Benediktiner erwartete: Pflege von Gottesdienst, Einfachheit und brüderlicher Liebe und noch auf dem Sterbebett hat er mit gewohnter Entschiedenheit diese johanneische Mahnung wiederholt, als seine letzten Worte, sein geistliches Testament.

Was hier Abt Bonaventura so eindringlich nochmals empfahl, das hat er uns selber vorgelebt, war gewissermaßen sein Programm in den 30 Jahren seines klösterlichen Lebens. Seine Frömmigkeit, kernhaft und männlich, allem Gesuchten und Weichlichen fremd, ließ ihn stets Meßopfer und Chorgebet als den Mittelpunkt des ganzen Tagewerkes hochschätzen; er dachte und betete streng liturgisch, lange bevor die heutige liturgische Bewegung eingesetzt hatte. Sein bei allem Imponierenden doch einfaches und bescheidenes Wesen machte ihn zum Helfer und Berater für jeden, der sich an ihn wandte, ließ ihn aber nirgends sich einmischen, wo er keinen direkten Auftrag besaß. Dafür war er zu feinfühlig, zu gewissenhaft, zu sehr der Verantwortung für alles sich bewußt. Was ihn aber allen unvergeßlich erhalten wird, die seinen Umgang genießen durften, ist seine ungeheuchelte Liebe, gepaart mit unversieglichem Frohmut, vor allem im Kreise der Mitbrüder, wo er mit wohlwollendem Lachen manch scherzhaften, doch nie verletzenden Hieb zu versetzen wußte. Wie oft hat er auf diese brüderliche Liebe hingewiesen, wie manches persönliche Opfer gebracht, um sie zu erhalten.

Abt Bonaventura ist früh, allzufrüh nach menschlichem Ermessen, von uns geschieden. Seine erst begonnene, so vielversprechende Abtsregierung muß in der Geschichte des Klosters als eine der aller kürzesten verzeichnet werden. Aber er hat uns in dieser knappen Spanne Zeit doch viel gegeben; sein Beispiel wird mit dem Bild seiner markanten Züge weiterleben, seine Liebe soll mit Liebe vergolten werden, weit übers Grab hinaus. — Der unvergeßliche Vater ruhe im Frieden des Herrn!

Welches Ansehen und welche Liebe Abt Bonaventura auch außerhalb der Klostermauern genossen, zeigte sich in den Hunderten von Beileidbezeugungen aus allen Kreisen, zeigte besonders auch die erhebende Trauerfeier am 5. März, die rund 200 auswärtige Gäste um den trauernden Konvent versammelte. Neben dem greisen Bischof von Chur, Dr. Georgius Schmid von Grüneck, schritt der H. Bischof Dr. Aloisius Scheiwiler von St. Gallen; mit ihm hatten sich die hochwst. Äbte von Einsiedeln, Muri-Gries und Maria-Stein eingefunden, die Zisterzienseräbte von Mehrerau und Marienstatt, ebenso Erzabt Raphael von Beuron, die Äbte Adalbert von Neuburg und Michael von Weingarten, dazu viele Vertretungen kirchlicher und weltlicher, selbst militärischer Instanzen. Die eindrucksvolle Trauerrede hielt ein Freund des lb. Toten, Exprovinzial P. Sigisbert Regli, O. Cap. in Stans. Im Anschluß an die Antiphon: *Amavit eum Dominus . . .* zeichnete er ein kurzes, treffendes Bild des sel. Abtes: *. . . et ad portas paradisi coronavit eum.*

Doch nachdem der Tod seinen harten Tribut gefordert, verlangten auch Leben und Lebende wieder ihr Recht. Schon Dienstag 10. März fand

unter dem Vorsitz des Abt-Präses Ignatius von Einsiedeln die Neuwahl statt, aus der Dr. P. Leodegar Hunkeler als 56. Abt von Engelberg hervorging. Er wurde am 7. Mai 1887 in seiner Heimatgemeinde Pfaffnau (Luz.) geboren, einer alten Klosterpfarre der Zisterzienser von S. Urban, von der er eine besondere Vorliebe für diesen leider in der Schweiz nicht mehr vertretenen Orden mitbrachte. Die Gymnasialstudien führten den jungen Vinzenz 1900 an die Mittelschule in Beromünster, 1904 nach Engelberg und für die Philosophie 1906 nach Schwyz. Nach der Maturität trat er 1907 ins Noviziat und feierte im Oktober 1911 das erste hl. Meßopfer. Die drei folgenden Jahre waren dem Studium der deutschen und französischen Literatur an der Universität Freiburg Ue. gewidmet, das er 1914 mit einer glänzenden Doktorarbeit bei Professor Nadler krönte, betitelt: „*Der religiöse Entwicklungsgang Klemens Brentanos*.“ Nun waltete P. Leodegar als überaus beliebter Lehrer für Deutsch, Französisch, Religion an der Stiftsschule und für Moral und Liturgik bei den Klerikern. Das Grippejahr 1918 mit seinen schweren Verlusten führte ihn an die Spitze der Pfarrei Engelberg. Doch es gelang bald, den tüchtigen Mann mit dem für das Jungvolk der Studenten so verständnisvoll schlagenden Herzen wieder der Schule zurückzugewinnen. Hier wirkte er in der Folge als Präses der marianischen Sodalität, gründete die „Militia S. Benedicti“ und förderte auch sonst in jeder Weise das innere Leben am Kollegium als Beichtvater, Prediger und Katechet usw. Am meisten wurde P. Leodegars Namen indes der Öffentlichkeit bekannt durch seine literarischen Arbeiten. Wir haben aus seiner gewandten Feder zwar keine Bücher und langen Abhandlungen. Was er jedoch in seinen Mußestunden an liturgiegeschichtlichen Aufsätzen, an Beiträgen zur Geschichte der Heiligenverehrung in der Schweiz usw. schrieb, war stets gediegen und klar und fand auch durchweg nur beste Kritik. Im Sommer 1930 berief Abt Bonaventura sel. unsern neuen Abt als Nachfolger des ans Institut Stella maris in Rorschach übersiedelten P. Pius Reichlin zum zweitenmal als Pfarrer von Engelberg. Rasch erwarb er sich in dieser Stellung wieder das Vertrauen seiner Pfarrkinder, die den seeleneifrigen Hirten schätzen und lieben lernten. Und nun hat der Wille Gottes ihn noch höher geführt, als Vater einer großen Klostergemeinde, die voll Vertrauen ihre Zukunft in seine weise Hand gelegt. Möge ihm eine lange segensreiche Wirksamkeit beschieden sein, im Sinn und Geist seines großen Vorgängers Abt Bonaventura sel., gemäß seinem treubenediktinischen Wahlspruch: *Confidens de adjutorio Dei*.

Engelberg.

G. H.

Eibingen (Rhl.). Ein ehrwürdiges deutsches Benediktinerheiligtum wurde von einem großen Brand heimgesucht. Die Kirche der hl. Hildegard auf dem Disibodenberg, die die Gebeine der Heiligen birgt und einst eine würdige Ausstattung durch die Beuroner Benediktiner gefunden hatte, wurde fast vollständig ein Raub der Flammen. Die Kirche ist fast ausgebrannt. Der Reliquienschrein konnte nur mit Mühe gerettet werden. Die in der Nähe befindliche Frauenabtei blieb verschont. Trotz des großen Schadens sind die Wiederherstellungsarbeiten gut fortgeschritten.

Beuron. Auch im fernern Osten beginnt der große Orden des Abendlandes Wurzel zu schlagen. Der großen Benediktinerabtei in Korea, der Gründung der Benediktineruniversität in Peking soll bei Zeit und Gelegenheit auch eine Gründung in Japan folgen. Zwei Patres der Erzabtei Beuron sind nach Japan abgereist, um vorerst Land und Leute zu studieren. Gebe Gott, daß das Benediktinertum auf dem neuen Erdreich in alter Kraft aufblüht. Doppelt erfreulich ist das Unternehmen, da es wiederum deutsche Benediktiner sind, die St. Benedikts Regel unter jenes vielbesprochene Volk tragen. *

Engelberg (Schweiz). Missionsgründung. Einer guten Tradition ihres Klosters folgend, das bereits in den siebziger und achtziger Jahren des ver-

gangenen Jahrhunderts die heute blühenden Abteien Conception (Missouri) und Mount Angel (Oregon) ins Leben rief, hat der gegenwärtige Abt von Engelberg Leodegar den Plan seiner Vorgänger Bonaventura und Basilius wieder aufgegriffen und ist einer Einladung des Koadjutors des apostolischen Vikars von Kamerun Msgr. Renè Graffin zur Gründung eines Klosters kontemplativ-aktiven Charakters in Kamerun gefolgt. Drei Patres sollen im Herbst dieses Jahres zur ersten Information nach Kamerun abreisen. *

München. Am 14. September feierte der Professor für Rechtsgeschichte an der Universität München Geh. Hofrat Dr. Konrad Beyerle seinen 60. Geburtstag. Den Benediktinern ist Prof. Beyerle vor allem bekannt durch das zweibändige Prachtwerk der Reichenau-Festschrift, die zum Jubiläum des für die ganze abendländische Kulturgeschichte so bedeutenden Inselklosters erschien. Es war mehr als ein glücklicher Zufall, daß der Rechtshistoriker bei Untersuchungen über germanische Volksrechte, namentlich der Lex Bajuvariorum auf Reichenau-Niederaltaich als Vermittlerin der in diesem Volksrecht enthaltenen westgotischen Elemente hinweisen konnte. Weitere wichtige Ergebnisse sind noch zu erwarten. Am liebsten würden wir den Jubilar, wäre es möglich und nicht überflüssig, zum abbas titularis Augiensis ernennen. So wünschen und beten wir, daß seine Kraft noch recht lang der Forschung des spröden Gebietes frühmittelalterlicher bayerischer Geschichte erhalten bleibe. *

Dublin. Der auf der „Insel der Heiligen“ tagende Eucharistische Kongreß konnte nicht an einem der größten Heiligen Irlands vorübergehen, dem großen internationalen Missionär St. Kolumban. Unter stürmischem Beifall der versammelten Menge verlas der Bischof des kleinen, aber ehrwürdigen Bistums Bobbio und Titularabt von St. Columbano, Msgr. Matteo Pellegrino, der mit einer Schar italienischer Pilger erschienen war, eine an den Heiligen Vater gerichtete Bittschrift vor, die den Kult des großen abendländischen Missionärs auf den ganzen Erdkreis auszudehnen sucht. *

Steenbrugge. Abtweihe. Am 5. Mai wurde der neuerwählte Abt von Steenbrugge Modestus Van Assche vom Bischof von Brügge Msgr. Lamiroy zum Abt geweiht. Als Assistenten fungierten die Äbte von Afflighem und Termonde. Als Gäste waren erschienen der Präses der belgischen Benediktinerkongregation Abt Robert von Kerkhove und die Äbte von Westvleteren und Maredsous. *

Neue Klöster der Benediktinerinnen. Italien und Belgien sieht neue Klöster entstehen. In Civitella (Provincia di Roma) wurde in reizender Lage am 10. August der Grundstein zu einem der heiligen Schwester St. Benedikts geweihten Klösterlein gelegt, einer Stiftung einer italienischen Dame Maria Bonomi „in remedium animae patris sui“, während in Belgien die notdürftig bisher in Heide untergebrachten Nonnen endgültig ihr neues Heim in Hedelgem bei Afflighem (Belgien) bezogen. *

Tamié (Savoien, Chambéry). Die Zisterzienser von Tamié feierten im Oktober dieses Jahres den 800jährigen Gedenktag ihrer Gründung. *

Poitiers. Das ehrwürdige Kloster der Benediktinerinnen zum heiligen Kreuz in Poitiers wurde zur Abtei erhoben und die bisherige Priorin Marguerite Maria Baranger zur Äbtissin geweiht. *

Zur neuesten Chronik des Ordens.

Redaktionsschluß für das nächste Vierteljahrsheft ist immer:

1. März — 1. Juni — 1. September — 1. Dezember.

Gedruckte und zu umfangreiche Chronikberichte können keine Berücksichtigung
finden. Schriftleitung.

Mein Meister Sigisbert.

Von **Abt Placidus Glogger O. S. B.**

Zwei Menschen haben mich auf meinem späteren Lebensweg unsichtbar begleitet, meine Mutter und mein Novizenmeister. Bald bewußt bald unbewußt schwebte ihre Gestalt als Vorbild oder Mahner vor meinem geistigen Auge und ohne Schall der Stimme tönten ihre Lehren oder Aussprüche in meinen Ohren. So sehr wir Kinder den seligen Vater verehrten, so war uns doch die Mutter das Ausgestaltende, das dem Leib und der Seele die endgültige Formung gab. So sehr wir Novizen den Abt als Vater des Hauses achteten, namentlich den, der uns in die klösterliche Familie aufnahm, so war für unser ganzes Klosterleben doch das Ausschlaggebende der Novizenmeister. Merkwürdiges Zusammentreffen: die erste Mutter und die Klostermutter starben beide — im Abstand von 3 Jahren — in der Karwoche und wurden beide am hl. Karsamstag nach dem ersten Alleluia in der Hoffnung der Auferstehung beigesetzt. Zuerst ging der ehemalige Novizenmeister in seine Ruhe ein. Seinem Andenken seien dankbar diese Zeilen gewidmet!

Fra Bartolomeos Bildnis von Savonarola im Kloster S. Marco zu Florenz zeigt uns einen impulsiven charakterischen Mönchskopf. Energische Mundwinkel, scharfe Wangenfalten, starke, nicht ganz fest zusammengepreßte Lippen wie zu kräftiger Rede bereit, und ein von edler Leidenschaft und heiligem Eifer glühendes, zielsicheres Augenpaar. Nicht ganz so, aber ziemlich ähnlich sah unser Novizenmeister aus (siehe das Bild in dieser Zeitschrift Band 47, S. 21) wenn er seine Kapuze auf dem Kopfe hatte oder uns ins Gewissen redete. Kürzer zeichnet ihn in Worten ein ehemaliger Schäftlarn Zögling: „Der Grabstein des verstorbenen Herrn Abtes ist ganz einfach und nicht ff. poliert, gerade so wie er selbst war.“ Unbeugsamer Wille und unerschütterliches Gottvertrauen machten den Abt Sigisbert Liebert von Schäftlarn (denn so hieß er zuletzt) aus. Seinen starken Willen nahm Gott in eine harte Schule des Gehorsams. „Ein anderer wird dich gürtlen und führen, wohin du nicht willst“, aber nicht erst, „wenn du alt geworden bist“ (Joh. 21, 18). Der kleine Franz Xaver, der als Sohn schlichter, braver Eltern im Schatten von St. Max, der alten Franziskanerkirche zum Hl. Grab, am 25. Januar 1851 geboren wurde, mochte vom Studieren nichts wissen; mit den anderen „Maxener“ Schulbuben, die sich am „Gänsbühl“ herumtummelten, rief er den Studenten wenig schmeichelhafte, bekannte Reimverslein nach. Aber der Kaplan sagte zu Mutter Liebert: „Der hat das Zeug dazu, der soll nur studieren.“ Beim Onkel Franz Xaver Liebert, dem Pfarrherrn von Fremdingen im Ries, verbrachte das „Xaverle“ die schönsten Ferientage seines Lebens. In dem am Waldessaum gelegenen Dominikanerinnenklösterlein, das damals noch keine strenge Klausur hatte, war der Kleine bald wie zu Hause. Seine „Tante“, Frau M. Viktoria Strobl, das „Viktörle“, wie er sie bis ins höchste

Alter in dankbarer Erinnerung nannte, wußte sein jugendliches Interesse für Klostersachen in echt mütterlicher Weise zu befriedigen. Einmal wäre ihm diese Freundschaft fast verhängnisvoll geworden, da er ein ganzes Schächtelein roter Siegeloblaten, die neben den Meßhostien im dortigen Kloster verfertigt wurden und mit Zinnober gefärbt waren, gegen das ausdrückliche Verbot des „Viktörle“ verzehrte. Nichtdestoweniger machte sie ihm ein nettes Dominikanerhabitlein. Was Wunder, wenn er 1869 nach Absolvierung des Gymnasiums St. Stephan in Augsburg nichts anderes im Sinne hatte, als Dominikaner zu werden. Damals war dieser Orden in Bayern noch nicht zugelassen. Im Norden erfreute er sich scheinbar größerer Duldsamkeit. Vater Liebert sah tiefer. Auf dem Sterbebett noch warnte der einfache Holzmesser: „Xaver, nicht nach Regensburg (er meinte Düsseldorf) gehen; die Preußen sind falsche Katzen; jetzt ziehen sie die Krallen ein, nachher kommen sie heraus.“ Wenige Jahre später kamen im Kulturkampf die Krallen heraus. Und unser Xaver ging trotzdem nach Düsseldorf. Er selbst hat es uns erzählt, wie er bei seiner Ankunft den Boden der Zelle küßte und sprach: „Haec habitatio mea in aeternum“, „Dies ist meine Wohnung in Ewigkeit“. Nach wenigen Wochen hatte ihn die innere Stimme belehrt, daß er für das ihm weniger sympathische St. Stephan in Augsburg bestimmt sei, wo sein älterer Bruder August als P. Narcissus bereits im Lehrfach tätig war. Weil er noch zu jung war, konnte er erst am 28. Januar 1872 die ewig-einfachen Gelübde ablegen und empfing schon am 7. April 1874 die hl. Priesterweihe. Als Lehrer am Gymnasium, als Sekretär des Abtes, als Zeremoniar und Kustos der Abteikirche, als Ökonom und Zellerar, als Novizenmeister, Subprior und Prior wirkte er nun unverdrossen volle 35 Jahre in seinem Heimatkloster.

Seit 1893 hatte sich St. Stephan auf einen Wink des Apostolischen Stuhles an die Bayerische Benediktinerkongregation angeschlossen; Hand in Hand damit ging die Einführung der Kongregationsstatuten, die aber sehr revisionsbedürftig waren und erst 1905 in brauchbarer Gestalt vorlagen. Als Vertreter einer strengeren Richtung vom Anfang seines Ordenslebens an, war P. Sigisbert von Abt Eugen berufen worden, die Neueintretenden im Geiste der „neuen Ordnung“ zu erziehen. Mit dem vollen Eifer seines feurigen Temperaments und mit der ganzen Innigkeit eines musterhaften Ordensmannes ging er an die Erfüllung der neuen Aufgabe. Schon nach zwei Jahren, im Sommer 1885, nahm ihm sein Abt dieses Amt aber wieder ab, weil er glaubte, er erziehe seine Novizen zu streng. Nur wenige junge Leute hatte er also bei St. Stephan als Magister erziehen können, aber diese wenigen danken ihm fast alle ihre strenge klösterliche Heranbildung übers Grab hinaus. Acht Jahre später sollten zu dieser bitteren Pille noch andere kommen. Am 25. März 1903 starb unerwartet sein Bruder, der Rektor. Im selben Jahre am Augsburger „Friedensfest“ (8. August) wurde P. Prior Sigisbert von der Primiz seines Neffen Matthäus Gehring, dem er bei St. Moritz als Presbyter assistierte, hinausgerufen: Abt Eugen war plötzlich gestorben und der Prior mußte nun als Administrator die verwaiste Klostergemeinde betreuen. Bei der Neuwahl am 6. September kam er ernstlich als Abt in Frage, aber das Los fiel auf P. Theobald Labhardt — eine neue Enttäuschung, die er gottergeben über ein volles Jahr lang trug. — Als Novizen mußten wir immer zum hl. Judas Thaddäus beten — warum, wußten wir nicht und der Magister ahnte kaum die Art der einstigen Erhöhung. Als Begleiter von Abt Eugen war P. Sigisbert einmal nach Kloster Schäftlarn im Isartal gekommen. Seit seiner Wiedererrichtung durch den bereits resignierten König Ludwig I. hatte dieses Gotteshaus fortwährend mit äußeren und inneren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. So war der Eindruck, den es auf den damaligen Sekretär des Abtes machte, kein günstiger und ließ sogar eine gewisse Abneigung in ihm entstehen. Nun legte im Herbst 1904 der vierte Prior von Schäftlarn freiwillig sein Amt nieder, und es handelte sich nun um die ganze Zukunft des Klosters, in das seit 15 Jahren kein Klerikernovize mehr eingetreten war. Als Gründungszögling des Er-

ziehungsinstitutes Schäftlarn hatte ich die Geschichte des Klosters seit 1884 miterlebt und mit Interesse verfolgt. Wie ich nun eines Tages an der Türe von P. Prior Sigisbert klopfte, um eine Erlaubnis zu erbitten oder etwas zu fragen, da kam er mit hochrotem Kopf heraus und gab kurz Bescheid. Durch die halbgeöffnete Tür sah ich Abtpräses Leo von Metten (den jüngstverstorbenen Bischof von Eichstätt) und unseren Abt Theobald. Das übrige hatte ich rasch erraten, und am Nachmittag teilte es uns auf dem Schulgang Rektor P. Walter Weihmayr mit: „P. Prior Sigisbert kommt nach Schäftlarn.“ Just am Tag des hl. Judas Thaddäus, dem 28. Oktober, in aller Frühe reiste er ab. Er wollte es sich nicht merken lassen, aber der Abschied von St. Stephan fiel ihm furchtbar schwer. Es brauchte mehrere Jahre, bevor er es wagte, sein Mutterkloster wieder zu betreten, um die Abschiedswunde nicht von neuem aufzureißen. Sein Personalakt nebst Probeurkunden ruht heute noch nach seinem wiederholt geäußerten Wunsch im Archiv von St. Stephan. Von einer Goldenen Probefeier in Schäftlarn wollte er absolut nichts wissen, denn er habe die Gelübde in St. Stephan abgelegt. So war es ihm kein kleiner Trost, 22 volle Jahre lang bis zu seinem Tode seinen ersten Novizen, den treuen P. Hermann Bourier von Augsburg um sich zu haben, den er zuletzt zum Rektor und Prior erhob. Auch ließ er die meisten seiner Scholastiker in Augsburg die oberen drei Klassen des Gymnasiums machen und nicht wenige schickte er ins Noviziat nach St. Stephan. Bei aller Anpassungsfähigkeit und -willigkeit an andere Verhältnisse blieb er in Sprache und Art stets ein biederer Schwabe und „Tatschi“ (Scherzname der Augsburger).

In Augsburg hatte es bei dem unvermeidlichen Nebeneinander von „alter Ordnung“ und „neuer Ordnung“ etwas zarterer Hände bedurft als der des Priors P. Sigisbert. In Schäftlarn hatte er ganz neuen Boden und konnte von Grund auf bauen, zumal schon das nächste Jahr (1905) die lang ersehnten neuen Statuten der Bayerischen Kongregation brachte, die er in seinem Kloster sofort, ohne irgendwie gehindert zu sein, einführte. Der lb. Gott änderte auch im Isartal sein Erziehungssystem nicht. Es starben Patres, Krankheit riß bei den Zöglingen ein, es brannte eine Scheune ab, die Isar schwemmte Land hinweg, die Schweinepest hauste im Ökonomiehof — „aber gehen tu ich nicht“, sagte der neue Prior regiminis. Er ging nicht und blieb, bis man ihn hinabließ in die kühle Gruft. Im Jahre 1910 wurde er Abt (benediziert an seinem Namenstag, 11. Juli), 1915 wählte ihn das bei St. Stephan in Augsburg tagende Generalkapitel zum Abtpräses, 1921 wohnte er der Präsidiskonferenz und der herzlichen Audienz bei Benedikt XV. in Rom bei, 1925 ging er nochmals über die Berge zur Primaswahl und 1928 begann die letzte Heimsuchung: fast völlige Blindheit und ein schmerzliches Blasenleiden. Die Geduld des unermüdeten Mannes und seiner Umgebung wurden auf harte Proben gestellt. Am 26. März 1929 endlich führte der Herr seinen getreuen Diener in die längst ersehnten Freuden der Ewigkeit, wie wir mit Zuversicht hoffen. Denn sein Leben war eine goldene Kette von schweren und schwersten Akten der Unterwerfung unter einen höheren Willen, ein fortwährendes Brandopfer des Gehorsams.

Kein Wunder, wenn dieser Mann als Magister und Oberer auch streng auf Gehorsam schaute. Er ahnte oft nicht, welch harte Opfer er seinen Untergebenen, namentlich den Laienbrüdern, auferlegte und mehr als einmal wäre eine mildere Form oder die Anwendung der Epikie durchaus noch im Einklang mit dem Gelübde des Gehorsams gewesen, wo er unbedingt auf wörtliche Auslegung des Befohlenen drang. Wie ich in späteren Jahren als I. Visitor ihn als Präses auf seinen Visitationsreisen zu begleiten hatte, war ich natürlich nicht immer seiner Meinung. Da tauchte auf einmal der alte Magister aus dem Unterbewußtsein auf: „Aber als Novize haben Sie mir doch immer gefolgt.“ „Gewiß“, antwortete ich; „damals waren Sie mein Magister und trugen allein die Verantwortung; jetzt bin ich Ihr Mitvisitorator und muß die Verantwortung mit Ihnen teilen.“ Mehr als einmal übersah der gute Mann, daß nicht alle Menschen aus so festem Holz geschnitzt waren wie er oder so

hoch im geistlichen Leben fliegen konnten wie seine starke Seele. Aber trotzdem haben wir (mein Konnovize P. Abalbert Eckerlein und ich) uns oft in späteren Leben gesagt: „Wir haben eine harte Schule durchgemacht, aber sie war gut; denn jetzt können wir etwas aushalten.“

Im 18. Jahrhundert noch schrieb man gerne auf die schwülstigen Briefadressen unter anderem: „Vigilantissimo Abbati“ „Dem wachsamsten Abten.“ Der Heiland schärft das „Vigilate“ „Wachet“, eindringlich den Aposteln und Seelenhirten ein. Darf diese Eigenschaft der Magister missen? P. Sigisbert war als Novizenmeister und später das lebendige „omnino curiose intendat“ „er wache mit aller Sorgfalt“, der Hl. Regel (Kp. 58). Es wirkte zuweilen wohl auch komisch, wenn er mit etwas vorwärts gebeugtem Kopf sein Augenpaar auf Streifwache aussandte und dabei in innigem Gebet die Lippen lebhaft bewegte. Manchmal mochte man das Vigilieren als unangenehme Bevormundung empfinden; doch wer durch die äußere Schale auf den süßen Kern zu dringen verstand, sah auch hierin einen Beweis seines ausgeprägten Verantwortungsgefühls und seiner liebenden Fürsorge.

Sobald er als Prior regiminis nach Schäftlarn kam, wirkte er schon allein dadurch viel Gutes, daß er fleißig nachsah. Das fiel den Leuten in der Pfarrei auf und am meisten denen im Kloster und Institut. Als ich bald nach 1904 den alten asketisch mageren und schweigsamen Bruder Coelestin wiedertraf, erzählte er mir: „Wenn ich droben bin im Gang, kommt der Herr P. Prior daher und gehe ich die Stiege hinunter, ist er wieder da.“ Im Institut aber prägten sie das Verlein: „Was ich rede, was ich tu, sieht mir Pater Prior zu.“ Das imponierte und wirkte, mehr aber noch das herrliche Beispiel, das der Magister, Prior und Abbas gab.

„Semper et ubique gregis forma“ „Immer und überall der Herde Vorbild“, (Statut n. 120) heißt es vom Abt und von jedem Vorsteher. Er war uns Novizen und später all seinen geistlichen Söhnen die lebendige Hl. Regel. Sie war ihm so in Geist und Gedächtnis, so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er vielfach nur in Worten der Hl. Regel sprach und durch sein Beispiel uns auf Lebenszeit der beste Kommentar zu ihr geblieben ist. Besonders hatte es ihm das vorletzte (72.) Kapitel der Hl. Regel angetan („Über den guten Eifer, den die Mönche haben sollen“). In ihm sei in kurzen Worten die ganze Regel enthalten. — und mit Recht.

Als Offizial und Oberer konnte er sehr großzügig und freigebig sein, persönlich verfiel er manchmal ins Kleinliche, wie wenn er z. B. vom zweiten Stock herabließ, um den Kerzenleuchter am ewigen Licht der Chorkapelle anzuzünden und so ein ganzes Zündhölzchen zu ersparen. Das Nötige und vieles Nützliche bekam man von ihm sicher und oft im Überfluß, wenn man darum bat; aber auf letzteres verzichtete er nie. „Lieber wollte ich dich tot sehen, als daß du mir die klösterliche Armut nicht beobachtet“, hat er in Schäftlarn zu einem seiner geistlichen Söhne gesagt, der sich ohne Erlaubnis ein Buch hatte schenken lassen.

Die im modernen lärmenden und hastenden Leben auch in den Klöstern immer mehr abkommende Liebe zur Einsamkeit, die in der „Klausur“ und im klösterlichen Stillschweigen ihren sinnfälligen Ausdruck findet, hielt der Magister hoch. Auf dem Weg vom Chor zu Tisch und umgekehrt, auf allen Gängen des Klosters wollte er mit Recht das Stillschweigen bzw. leise Reden streng beobachtet wissen, weil Nachlässigkeit in diesem Punkte zur Lockerung der ganzen Klosterzucht führen kann, wie kleine Regenritzen zum Ruin des ganzen Daches. Unnötiges Umhergehen zu den Zellen anderer Mitbrüder verpönte er, war aber ein Freund ungezwungener, geselliger Unterhaltung in den durch den Gehorsam gewährten Stunden der Erholung. — Daß man im Noviziat überhaupt keine Besuche (auch nicht in Begleitung eines Paters) machen durfte, war eine Selbstverständlichkeit. Auch ins Sprechzimmer ließ er uns nicht allzu oft, obwohl er meiner seligen Mutter, deren besorgtes Herz darob oft in Fehde mit dem Novizenmeister geriet, manche kleine Zugeständnisse machte. Trotzdem bekam er von ihr am Tage meiner Abtweihe noch den liebe-

vollen Vorwurf zu hören, daß er so streng gewesen, worauf er antwortete, es habe doch nicht so schlecht angeschlagen. — Galt es, junge Mönche zur Ausbildung als Lehrer ins Ausland zu schicken, da zeigte sich Abt Sigisbert stets entgegenkommend. — In den Äußerungen der Geschwisterliebe war Pater und Abt Sigisbert im allgemeinen sehr zurückhaltend. Man ginge aber fehl, ihm dies als Lieblosigkeit anzulegen. Als sein Bruder auf dem Sterbebett sein letztes Zirkular unterschrieb, stammte der zitterrige Kontext vom Lebenden und die feste Unterschrift vom Sterbenden, nicht umgekehrt. An das Verhältnis des hl. Benedikt zu seiner Schwester, der hl. Scholastika, erinnerte der seltene, aber um so herzlichere Verkehr mit seiner Schwester, der späteren Generaloberin der Tertiarrinnen von St.-Maria-Stern in Augsburg, Frau M. Kallista. Sie war edles, hartes Liebertholz, ergänzte aber in liebender Mütterlichkeit die etwas herbe Regeltreue des Bruders — ganz wie die beiden hl. Geschwister in den Dialogen des hl. Gregor bei ihrer letzten Zusammenkunft.

In der körperlichen Abtötung sah er auf die genaue Einhaltung der kirchlichen und Ordensfasttage. Wir mochten anfangs wohl darin des Guten etwas zuviel getan haben. Denn als einst Erzabt Placidus Wolter von Beuron als Gast im engen alten Refektorium uns gegenübersaß, meinte er, die Novizen fasteten am Abend zu streng. Um fasten zu können, müsse man auch essen. — Von Obigem abgesehen, hat uns der gute Magister und besorgte Prior eher überfüttert als darben lassen. Was uns der Gehorsam bot, das durften und sollten wir nach Herzenslust ohne Gewissenskrupel genießen. Nur in der hl. Fastenzeit kam dann die „Schedula“ (besondere Abtötungen) zu ihrem Recht. Eine Spezialität des Novizenmeisters und Ökonoms waren die Kaffeekannen, welche er meisterhaft zu handhaben wußte, wenn er uns ins „Schlöble“ (Klostergut) nach Lechhausen führte, und auch später, wenn wir als Gäste nach Schäftlarn kamen. Daß er persönlich und zwar nur er allein einschenken durfte, war schließlich zu einem seiner Hoheitsrechte geworden, das ich ihm als Hausvater selbst dann noch zugestehen mußte, wenn er als Abt nach Augsburg zu Besuch erschienen war.

Hauptabtötung war für ihn das Frühaufstehen. Ausschlafen durften wir im Noviziat nicht ein einziges Mal, obwohl in den großen Ferien auch die Laudes damals antizipiert wurden. Er selbst war immer der erste aus den Federn und in Schäftlarn machte er täglich seinen Gang vom Orgelchor hinunter bis zur Gruft einschließlich und kniete bereits um 4 Uhr in der Kirche, um seine Betrachtung zu halten, während die anderen Mitbrüder erst aufstanden. Auffallend nachsichtig war er, wenn einer trotz des besten Willens einmal verschief. Da habe sich die Natur geholfen, meinte er und fügte hinzu: „A Domino factum est istud“ „Vom Herrn aus ist dies geschehen“ (Ps. 117, 23). — Besonders in Schäftlarn war er leider ein allzu später Bettgeher und beklagte sich in den letzten Jahren, daß er es nicht mehr länger als bis $\frac{1}{2}$ 11 Uhr aushalte. — Als Seelenleiter und Gewissensberater konnte er außerordentlich mild und geduldig sein; er war im Hause und bei den Studenten ein gesuchter Beichtvater.

Die gewöhnlichste Abtötung, die gewissenhafte Arbeit, war ihm zur zweiten Natur geworden und er forderte sie auch von uns und zwar schon aus dem Grunde, daß man der „neuen Ordnung“ nicht vorwerfen könne, ihre klösterlichen Übungen beeinträchtigten Studium und Unterricht. Der lb. Gott hat uns „Junge“ sichtlich gesegnet und uns, weil wir, getreu den Weisungen des Magisters, zuerst sein Reich und dessen Gerechtigkeit suchten, auch den Erfolg in Wissenschaft und Lehrtätigkeit dazu gegeben. — Eine Arbeitskraft wie Abt Sigisbert sucht ihresgleichen. Als er 1904 von Augsburg schied, mußten sich vier in seine Arbeit teilen. In Schäftlarn war er, der hohe Fünfziger und Sechziger Abt, Rektor und Direktor. Arbeiten, mit denen er allein fertig zu werden glaubte, überließ er nicht leicht einem andern, und es bedurfte der Wucht der Krankheit oder der unerbittlichen Logik des Alters, ihn zu bewegen, etwas abzugeben. So behielt er die Besorgung der Zöglingsbriefe bis in

die letzte Zeit seines Lebens bei und die Briefmarken durfte, obwohl er schon halbblind war, niemand aufkleben als er selbst. Beim Pontifikalamt hätte er nach eigenem Geständnis öfters lieber den Zeremoniar als den Pontifex gemacht. Bischof von Henle von Regensburg soll sich den Scherz geleistet haben, der Herr Abt wäre instande, mit der Mitra auf dem Kopf die Altarkerzen mit dem Löschhorn selbst auszulöschen.

Schonung für sich kannte er nicht, und in dieser Beziehung konnte er in den letzten Jahren seine Umgebung zur Verzweiflung bringen. Zwar richtete er sich ein „Austragsstüblein“ her und zeigte es mir. Ich aber meinte, ich könnte mir alles vorstellen, nur nicht ihn als resignierten Abt in diesem Stüblein. Dazu war er nicht geschaffen. Vielmehr galt ihm der Leitsatz: „Nachgeben tu ich nicht; wenn der Leib nicht mehr kann, streikt er schon von selbst“. Und so kam es auch. Am Benediktustag, den 21. März 1929, ließ er sich ein warmes Fußbad in seine Zelle bringen, die man um keinen Preis heizen durfte. Nach dem Fußbad schleppte er sich in die kalte Kirche, um dem Pontifikalamt des Herrn Nuntius Vassallo di Torre Grossa beizuwohnen. Infolge der Verkältung meldete sich das Blasenleiden wieder in sehr schmerzlicher Form. Aber es bedurfte der Autorität des Apostolischen Nuntius, um ihn zu bewegen, ein Heizkissen aufzulegen, das ihm dann wirklich einige Erleichterung verschaffte. Am Sterbetag selbst wies er jede Nachtwache zurück. Nur das gestattete er, daß von Zeit zu Zeit ein Pater nach ihm sah. So fand ihn P. Johannes am Abend des 26. März, wie einst der hl. Antonius den hl. Einsiedler Paulus, tot in kniender Stellung, Hände und Haupt auf einen Stuhl gestützt.

Diese Stellung war der symbolische Ausdruck seiner übernatürlichen Lebenseinstellung, die im Gebete ihre Nahrung fand. Über alles ging ihm das hl. Meßopfer. Wer ihn, namentlich in höherem Alter, zelebrieren sah, war sofort überzeugt von der Innigkeit seiner Andacht. Wenn er bei der sogenannten kleinen Wandlung nach dem „Per ipsum“, den Körper etwas nach rückwärts geneigt, Augen und Haupt nach oben gerichtet, Kelch und Hostie emporhob und mit starker Betonung das „omnis honor et gloria“ sprach, da war er sich bewußt, dem himmlischen Vater das Höchste und Kostbarste darbringen zu dürfen, was Zeit und Ewigkeit besitzen; sein Anlitz schien dabei wie verklärt. Als Kustos in Augsburg verwendete er viel Geld und Mühe auf den Schmuck des Hauses Gottes und einen schönen liturgischen Gottesdienst. St. Stephan hatte hierin bereits eine alte Tradition. Einiges war allerdings noch zu ergänzen, und hier begann er mit wenigen Getreuen früh um 1/26 Uhr in den Ferien seine Choralämter, am Lichtmeßtag die Lichterverteilung und am Palmsonntag die Austeilung der Palmen — alles in primitivster Form. Ähnliche Versuche wurden im Chorgebet gemacht, wo wir manchmal uns zu einer gesungenen Komplet erschwangen. In der Vorbereitung auf das Chorgebet war er äußerst peinlich. Fast alle Nachmittage nach der Komplet mußten wir ihm laut die Lektionen des Breviers vorlesen; in Erklärung der Psalmen und des liturgischen Jahres durch kurze, gelegentliche Bemerkungen war er vorzüglich. Wir lebten ganz im Geist des Kirchenjahres und mir ist gerade dies eine der schönsten Erinnerungen aus dem klösterlichen Kindheitsparadies des Noviziats. Die Chorpräsenz, auch am frühen Morgen, ist uns zeitlebens eiserne Pflicht und süße Gewohnheit geworden. Privatim betete er viel und wußte uns kräftige, alte Gebete zu empfehlen. Zahlreich waren seine Anliegen und groß die Zahl derer, für die er zu beten hatte — allerdings zahlreich auch diejenigen, die für ihn beteten. Charakteristisch für immer wird die Szene bleiben, die sich in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit in Schäftlarn abspielte. In aller Frühe wurde Feuer gemeldet; man hatte den Stadel an der Durchfahrt zum Bruckenfischer und Gregoriweg angezündet. Klägend stand der Ökonomie bruder da, dem alle Heuvorräte verbrannten: „Nun haben wir den ganzen Sommer gearbeitet und jetzt ist alles umsonst.“ „Ja, Bruder“, antwortete der Prior, „wenn Sie's nicht Gott zuliebe getan, ist alles umsonst“. Dann ordnete er die Löscharbeiten an und ging in die Kirche, um mit seinen Mönchen den Frühchor zu beten. Das war Abt Sigisbert.

Sein Gebetseifer und sein Gottvertrauen entsprangen seinem unerschütterlichen Glauben an Gottes Barmherzigkeit und seiner tiefen Demut. Wie oft hat er, mit dem Kopf demütig nickend, die Worte des „De profundis“ wiederholt (Ps. 129, 3): „Si iniquitates observaveris, Domine: Domine, quis sustinebit“ „Wenn du auf die Missetaten achthaben wolltest, o Herr; o Herr, wer könnte dann bestehen?“ — Als er einmal schwer an Gelenkrheumatismus erkrankt war, meinte er, man sündige viel an einem Tage, aber man büße in einer solchen Nacht auf dem Krankenlager auch viel ab. — Das letzte „Werkzeug der guten Werke“ im 4. Kapitel der Hl. Regel klingt mir in seiner Betonung für immer in den Ohren: „Et de Dei misericordia numquam desperare“ „Und an Gottes Barmherzigkeit nie verzweifeln.“ Als Gebet für die wichtigste Gnade, die der Beharrlichkeit, empfahl er uns die Stelle aus dem vorletzten Gebet des Priesters vor der hl. Kommunion: „Et a te (me) numquam separari permittas“, „Und laß mich nie von dir getrennt werden.“

Abt Sigisbert gehört nicht zu den lieblichen Heiligen, wie St. Johannes der Apostel, St. Franz Sales, Regens Wagner von Dillingen oder Papst Pius X. Er paßt mehr zu den feurigen oder eisernen Vertretern der Gottseligkeit wie St. Paulus, St. Athanasius, St. Ambrosius, St. Kolumban, St. Bernhard oder der hl. Abt-Bischof Pietro Pappacarbone von Cava, wenn er auch sicher nicht wie dieser einen Mönch noch auf dem Sterbebette gezüchtigt hätte, damit er in der Ewigkeit nicht mehr so viel zu sühnen habe. Ja, eisern war er, zeitweise schroff, so daß mehrere sich von ihm abgestoßen fühlten. Das „suaviter in modo“ „sanft in der Form“, hätte ihm manche Enttäuschung erspart; aber dann wäre er eben nicht mehr Abt Sigisbert gewesen. Eisern, aber nicht kalt; denn das Eisen kann auch glühen, sogar weißglühend werden. Und wie glühte dieses Eisen! Eine leidenschaftliche Natur, mutig und stark gegenüber Widerständen, aber auch feurig im Lieben. Er suchte dieses Temperament zu meistern und größtenteils gelang es ihm, bis zum Lebensabend seiner Herr zu werden; aber manchmal beeinflusste es doch etwas nachteilig seine Beurteilung und Behandlung von Mitmenschen. Wer den Weg zu seinem Herzen finden wollte, durfte sich durchaus nicht wehleidig zeigen; aber auch ein offenes Wort verargte er nicht. Schlug er bisweilen eine Bitte scheinbar rasch ab und nahm man dies schweigend hin, so konnte er vielleicht schon am nächsten Morgen diesen Wunsch aus freien Stücken erfüllen. — Mit besonderer Liebe behandelte er seine Scholastiker, die den geistigen Grundstock des neuen Schäftlarn bilden sollten. Wer Näheres darüber wissen will, lese im Benediktus-Boten Nov. 1930 S. 36ff. den Aufsatz von P. Emmanuel Heufelder. Der Autor gehört zu jenem Kreis, von dem der Abt im Alter zu seinem treuen Jugendfreunde Weihbischof Dr. Carolus Reth von Augsburg sagte: „Weißt du, meine Jungen, die sind meine Freude.“ Sie waren in der Tat das Abendgold seiner untergehenden Lebenssonne. Am schönsten kam dies zum Ausdruck in der Festgabe, die sie ihrem geistlichen Vater zum Goldenen Priesterjubiläum (7. April 1924) widmeten. Ein ganzes Heft der „Benediktinischen Monatsschrift“ hatte Beuron in brüderlichem Entgegenkommen hiefür zur Verfügung gestellt. Seine Liebe wie seine Tugend verberg Abt Sigisbert unter dem Mantel der Demut. „All unser' Sach' ist nichts“, konnte er oft sagen. Und mehr als einmal bekamen wir das Sprüchlein von der „buckligen Demut“ zu hören. Als Novizenmeister wusch er uns buchstäblich die Füße, da einer von uns an Ausschlag litt. Das wirkte mehr als langes Predigen. Nach und nach brachte man auch heraus, daß sich hinter seinem Schweigen oder hinter einer trockenen, vielleicht barsch erscheinenden Bemerkung seine Liebe versteckt hatte; er wollte es sich nur „nicht merken lassen.“ Der größte Beweis seiner weitherzigen Liebe ist seine opfervolle, Jahrzehnte lange Fürsorge für die eigenen Schüler und Mitbrüder und für andere Klöster; wahrlich auch eine paulinische „sollicitudo omnium ecclesiarum“, „die Sorge um alle Kirchengemeinden“ (2. Kor. 11, 28)!

Daß die Krone seines Lebens die im Feuerofen der Prüfung geläuterte Gottesliebe war, ergibt sich aus dem Bisherigen von selbst. Bei aller Regeltreue und Regelstrenge waren dem Magister und Abt all diese Vor-

schriften nur Mittel zum Zweck. Wie dem hl. Ordensstifter war ihm das letzte Ziel im Sinne des hl. Paulus und des Liebesjüngers die Gottesliebe (vgl. Hl. Regel, Schluß des 7. Kapitels). Dem lb. Gott etwas geben zu können, war sein Höchstes, wenn er auch wenig davon sprach. Doch manchmal züngelte so ein Flämmchen durch die Ritzen dieses Glutofens, der in seinem Herzen brannte. „Bei der Priesterweihe“, konnte er dann sagen, „wird nur aufgeladen, aber bei der Probeß, da kann man dem lb. Herrgott etwas geben.“ Wenn ich an die Exerzitien denke, die er uns vor der ersten hl. Probeß (damals ewig-einfache) hielt, spüre ich immer noch die Wärme dieses Feuers der Begeisterung, das sie in uns entzündeten. Er gab und gab und verzehrte sich wie die brennende Opferkerze, leuchtend und erwärmend, in Liebe.

Wenn nun dieses reiche, volle Leben als abgeschlossen vor uns liegt, fragen wir uns: Welchen Gesamteindruck hinterläßt uns Abt Sigisbert und welche Mission hat er auf Erden zu erfüllen gehabt? Den ersten Teil hat der Administrator des Klosters P. Prior Hermann Bourier in der Karfreitagsansprache 1929, während der Abt noch auf der Bahre lag, treffend beantwortet mit dem Psalmvers (68, 10): „Zelus domus tuae comedit me“ „Der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt.“ Der Eifer eines Elias beseelte ihn trotz mancher Menschlichkeiten, die ihm bisweilen anklebten, ein heiliger Feuereifer für Gottes Ehre, für seine hl. Kirche, für das Heil der unsterblichen Seelen, für die klösterliche Zucht. — Auf den zweiten Teil der Frage kann nur Gott allein die autoritative Antwort geben. Nach menschlichem Vermuten liegt sie schon im ersten Teil enthalten, und ich möchte sie in Anlehnung an die Schäftlanner Grabschrift in die Worte fassen: „*Restaurator et conservator disciplinae regularis*“ „Wiederhersteller und Erhalter der klösterlichen Zucht.“ Ich finde diesen Gedanken bestätigt durch einen Zettel aus der Augsburger Zeit, auf dem unter den täglich ins hl. Opfer einzuschließenden Anliegen ausdrücklich eine memoria „*disciplinae regularis*“ aufgeführt ist. Auch ist diese Meinung seit dem Noviziat so in unseren geistigen Besitz übergegangen, daß ich sie täglich oftmals erneuere.

Klöster und Klosterleben waren die Welt des jungen Xaver. Er hatte schon als Gymnasiast herausgebracht, daß in den alten Dominikanerkirchen der Zugang zur Kanzel vom Kloster aus erfolgt. So schlich er sich denn zu Augsburg in die damals im aufgehobenen Predigerkloster untergebrachte „Armenpflege“ und kletterte an einem Brett in die alte Kirche hinab, wo damals die „Dultstände“ aufbewahrt wurden. Das Hinaufklettern ging freilich etwas schwerer. Als Magister und Prior zeichnete er im Nu einen Klosterplan oder eine Klosterfassade auf ein Blatt Papier oder eine weiße Tischplatte. Bei unserer ersten gemeinsamen Visitation im neueröffneten Kloster Niederaltaich verlangte er alsbald einen Schlüssel zum alten Klosterchor oder der Sakristei hinter dem Hochaltar, weil dort Bilder alter Niederaltaicher Heiliger aufbewahrt seien. Es müsse ein Stieglein hinauf gehen. Ich fragte, ob er schon früher hier gewesen. Er antwortete mit „nein“; er habe nur die Geschichte und die Beschreibung des Klosters gelesen, und das genüge ihm, eine plastische Vorstellung der ganzen Klosteranlage zu bekommen. Ebenso gut kannte er sich in der Klostergeschichte aus. Wir hatten damals noch keine eigene Noviziatsstunde für „Ordensgeschichte“, aber wir hörten auf den häufigen Gängen ins Ökonomiegut Lechhausen, dessen Verwaltung er hatte, soviel hievon, daß wir es mit solchen, die regelmäßig hierin Unterricht genossen, wohl aufnehmen konnten. Besonders war ihm Ottobeuren ans Herz gewaschen, und es war mir eine große Genugtuung ihn einzuladen, am Ostermittwoch (11. April 1917) die Äbte eines halben Jahrtausends, die er früher in der Klostergruft nach langem Suchen wieder glücklich entdeckt hatte, in das Grab des Abtes Honorat hinten in der Kirche vor dem großen Portal feierlich zu übertragen. Als ich ein kleines Kistchen in die Hand nahm, um es hinunterzubieten und zu ihm sagte: „Der große Abt Rupert (II.)“, da nickte er wehmütig und wiederholte langsam meine Worte. „Eine so kleine Wohnung hat jetzt der Erbauer des riesigen Klosters“, wollte dieses stille Nicken wohl

bedeuten. — Viel tat er, um die Beziehungen mit dem alten Reichsstift St. Ulrich wieder anzuknüpfen. Er erwirkte, daß alte Bilder von dort in unser Haus kamen und daß ein „Benefizium“ zu unseren Gunsten (jetzt Segenmeß-Benefizium) in der St. Ulrichskirche errichtet werde, aber die Sache zerschlug sich schließlich. Einem Schäftlarn Pater sagte er einmal: „O, St. Ulrich, das war ein Kloster! Ich mache alle Tage ein Memento für die von St. Ulrich!! Und jetzt stockte die Stimme, Tränen traten ihm in die Augen. „... Und für den Pater Narziß“, fuhr er fort; „und ich glaube gewiß, wenn der P. Narziß (der vom Glauben abgefallen und in die Pfalz gezogen war) aus dem Fegfeuer kommt, dann wird St. Ulrich wieder errichtet, wenn ich es auch nicht mehr erlebe.“ —

Das Klosterideal für Abt Sigisbert war das der gut disziplinierten alten Stifte in Schwaben und in der Schweiz wie Ottobeuren, Einsiedeln, Engelberg, Wettingen-Mehrerau. So sehr er die Beuroner Reform schätzte und von ihr besonders in liturgischer Beziehung vieles übernahm, und so sehr er sich der Notwendigkeit des Anschlusses von St. Stephan und Ottobeuren an die Bayerische Kongregation bewußt war, so schien ihm als echtem Schwaben die schwäbisch-schweizerische Tradition mehr kongenial, was ja auch einigermaßen für die beiden schwäbischen Klöster St. Stephan und Ottobeuren gilt. — Einen Gesinnungsgenossen hatte Abt Sigisbert an dem Kronzeugen alt-schweizerischer Tradition, dem Zisterzienser P. Gregor Müller von Mehrerau, der bis ins höchste Greisenalter früh 3 Uhr an seinem Platz im Chore stand. Ein überraschender Besuch bei diesem ehrwürdigen Ordensjubiläum, der aus demselben Holz geschnitzt ist wie er selbst, dürfte eine seiner letzten Reisen überhaupt gewesen sein.

Klosterfreuden hat Abt Sigisbert während seines langen Lebens viele erlebt. Das großartige Benediktusjubiläum vom Jahre 1880 war für ihn der Anfang des „Monastischen Frühlings“, die Beuroner Klöster blühten nach der Rückkehr aus dem Exil empor, die Bayerische Kongregation bekam Zuwachs in Ettal, Plankstetten und Niederaltaich; Weltenburg, Schäftlarn und Ottobeuren wurden Abteien, die Kongregation von St. Ottilien entwickelte sich nach schweren Anfängen zum weitästigen Baume, in Rom erhob sich auf dem Aventin S. Anselmo, der Zusammenschluß der einzelnen Kongregationen zur mächtigen Confoederatio unter einem Abbas Primas brachte die Klöster in nähere Beziehungen; Eröffnungen, Abtweihen, Jubiläen wechselten im bunten Kranz. Wie ein greiser Simeon konnte er als Abtpräses bei der Weihe des ersten Abtes von Neu-Ottobeuren (1920) unter Tränen Gott danken, daß er diesen Tag noch erlebt habe, der seinen Jugendtraum zur Wirklichkeit hatte werden lassen. — Doch über alles ging ihm die disciplina regularis. Und hierin suche ich seine providentielle Sendung.

Unter schwierigen Verhältnissen hatte er in Augsburg für strengere klösterliche Zucht gearbeitet, gebetet, geopfert und in Geduld abgewartet. Er durfte nicht ernten, was er gesät; doch war die Abtwahl 1915, die er als Präses leitete, ein Freudentag für ihn, nicht nur, weil ein ehemaliger Zögling von Schäftlarn Abt von St. Stephan wurde, sondern auch deshalb, weil er nun durch die Wahl eines seiner alten Novizen in seinem Mutterkloster, einschließlich Ottobeurens zur Geltung gekommen war. — In Schäftlarn mußte er hart arbeiten, den Boden urbar machen, säen und pflanzen und ausharren in Geduld; gegen Ende seines Lebens erst konnte er ernten. Als er am 4. Mai 1924 sein goldenes Priesterjubiläum feierte, da konnte ich als Präses von einem neuen Schäftlarn sprechen, das seit meiner Zöglingszeit erstanden war. Es war größtenteils sein Werk, sein Lebenswerk.

In diesem seinem Kloster hängt ein Bild, das ihn mit den Kongregationsstatuten in der Hand darstellt; und mit Recht. Denn er hat an der Schaffung der zeitgemäßen und praktischen Statuten von 1905 einen großen Anteil und auch ihre Umarbeitung nach dem neuen Codex iuris canonici wurde auf seine Anordnung und unter seiner Präsidialleitung in Angriff genommen. Auf allen Äbteversammlungen und Generalkapiteln hatte seine

Stimme meist ausschlaggebende Bedeutung und auf der Präsidiskonferenz in Rom im Jahre 1920 fand Abt Primas Fidelis von Stotzingen an ihm eine starke Stütze. Nach seinem Tode widmete ihm dieser am 14. April 1929 bei einer Konferenz in S. Anselmo einen längeren, besonders warmen Nachruf. Den Schäftlarnner Mönchen aber schrieb er, sie sollen es als ihre heilige Pflicht betrachten, „das große Erbe des seligen Abtes Sigisbert zu hüten und weiterzuentwickeln.“ Diese Mahnung gilt uns allen, die wir jetzt im „Monastischen Sommer“ mit seiner drückenden Hitze und Gewittergefahr stehen, damit sich unser klösterlicher Nachwuchs einst eines milden, fruchtreichen „Monastischen Herbstes“ erfreuen könne.

Bescheidene Steinchen, die ins Wasser fallen, ziehen immer weitere Kreise, und erst nach längerem Zuwarten kann man sagen, jetzt sei es der letzte Kreis gewesen. Vielleicht geht es bei dem ersten Abt von Schäftlarn ähnlich; vielleicht spricht man in fernen Jahrzenten noch von einer „Schule“ unseres guten Meisters Sigisbert.

Augsburg, am Fest des hl. Sigisbert (10. Juli) 1932.

St. Joseph (Gerleve, Westf.) 1932. Das verflossene Jahr bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte unseres Klosters. Nach langer Unterbrechung konnten wir trotz der Not der Zeit wieder an den Weiterbau herantreten. Dieser konnte allerdings auch nicht länger hinausgeschoben werden, da der Platzmangel nachgerade bedrohliche Formen angenommen hatte. Der Neubau ist erstellt nach den Entwürfen des Herrn Architekten Joh. Kunz-Essen, des Vaters unseres RP. Lukas. Es war nicht leicht, einen Plan zu entwerfen, der einerseits den Erfordernissen des heute sehr geschärften künstlerischen Geschmackes genügte, sich aber andererseits harmonisch an den Altbau anfügte und auch den beschränkten zur Verfügung stehenden Mitteln Rechnung trug. Wir glauben wohl, daß es dem Herrn Architekten gelungen ist, diese verschiedenen Gesichtspunkte in Einklang zu bringen. Der Bau, der sich rechtwinklig, an den alten Pfortenflügel anlehnt, besteht aus einem saalförmigen Langhaus und einem vorspringenden, turmartigen Eckbau, der mit seiner von einem gewaltigen Bogen überspannten neuen Pforte, die von zwei Plastiken der Apostel Petrus und Johannes von Prof. Guntermann-Münster flankiert ist, recht monumental wirkt. Von Süden gesehen, tritt der neue Flügel etwas hinter den alten zurück. Da er zugleich auch niedriger ist, bleibt die ursprüngliche *Arx monastica* stark betont. Bogengliederungen führen das Motiv des Südflügels fort. Der Einklang wird dann vor allen Dingen recht vollkommen sein, wenn einmal — so Gott will — auch der jetzige Bau einer Umgestaltung unterzogen werden wird, die schon durch die starke Verwitterung unbedingt gefordert ist. Für den Neubau wählten wir den viel festeren Ibbenbürener Sandstein. Der Bau enthält: Im Erdgeschoß einen recht großen Brudersaal, Vestiar und Räume für unsere Oblaten, darüber Pforte und Sprechzimmer, im 2. Stock Zellen für die Patres. Die Arbeiten wurden an Einwohner der näheren Umgebung vergeben. Dadurch stellt sich das Unternehmen zugleich in den Dienst der Heimat und liefert seinen Beitrag zur Hebung der Arbeitslosigkeit. Daß wir trotz der schweren Zeit die Mittel aufbringen konnten, verdanken wir nächst Gott einer Schar hochherziger Stifter, die schon seit Jahren ihren Beitrag für den Bau lieferten. Am 4. April, nach der ersten Vesper des Festes unseres Hl. Vaters Benediktus, taten Rms. Vater Abt und die Kommunität die ersten Spatenstiche. Am Pfingstmontag, dem 16. Mai, nahm der Hochwürdigste Vater die Segnung des Grundsteines vor. Kurz vor Weihnachten, am 21. Dezember hielten die ersten Patres in die Zellen des oberen Stockwerkes ihren Einzug.

Unsere Kirche erhielt einen schönen Schmuck durch die neue Kommunionbank. Am 11. April brachten die Brüder Adalbert, Bruno, Adrian

und Nidgar von Münsterschwarzach den Kunstmarmor, der noch ein Geschenk vom silbernen Abtsjubiläum unseres Hochwürdigsten Vaters darstellt, im Lieferauto her, und richteten in emsiger Arbeit unter Beihilfe unserer Brüder die Kommunionbank auf.

Am 9. Juni nahm der liebe Gott unseren Br. Viktor Janssen durch einen plötzlichen Tod zu sich. Er hatte von 1919 bis 1928 unsere Landwirtschaft mit großer Treue und verständnisvoller Umsicht geleitet.

Unsere klösterliche Familie hat im verflossenen Jahr erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Am Epiphanietage legte im Pontifikalamt Br. Fridolin Heizmann seine ewigen Gelübde ab, während am 1. Fastensonntag, dem 14. Februar, die Brüder Meinulph Heinzen und Anno Mader sich dem Herrndienste auf drei Jahre verpflichteten. Der 5. April, das Fest des hl. Ordensvaters Benediktus war der Tag, an dem Fr. Odo Antoni sich Gott durch die feierlichen Gelübde weihte und die Mönchsweihe empfing. Am 8. Mai empfing Br. Taddäus Brackmann das Novizengewand aus der Hand des Hochwürdigsten Vaters. Am 24. Juli legte Br. Gerold Brock seine dreijährigen Gelübde ab. Der Tag der hl. Joachim und Anna, der 26. Juli, brachte uns die Gnaden der hl. Weihen. Die Patres Gabriel Heinemann und Odo Antoni wurden Priester, Fr. Suitbert Bückmann Diakon. Am gleichen Tage spendete der Hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Johannes Scheifes einem Konvertiten und mehreren unserer Oblaten die hl. Firmung. Am 5. Oktober wurden die ersten Brüder aus unserer Brüderoblatenschule, Br. Beda Schöne, Br. Viktor Prumst und Br. Corbinian Nowaczyk eingekleidet. Der 15. August brachte die Mönchsweihe der Fratres Adalhard Heitmann und Radbert Kerkhoff. Fr. Ildefons Marlie wurde am 25. Oktober ins kanonische Noviziat aufgenommen. In der ersten Adventswoche traf ein neuer Postulant ein.

Die Oblatenschule ist jetzt bis zur Quarta gewachsen. An Sant Anselmo wurden unsere Patres Matthäus Rothenhäusler und Gerard Oesterle zu ordentlichen, die Patres Anselm Stolz und Philipp Openheim zu außerordentlichen Professoren ernannt. Die Fratres Adalhard und Radbert obliegen dort ihren Studien. RP. Albert Ohlmeyer promovierte ebenda am 19. Februar zum Dr. theol. Die literarische Tätigkeit der Kommunität war auch in diesem Jahre recht rege. Rms. P. Abbas hat den 3. Band seiner „Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände“ vollendet, der sich nunmehr in Druck befindet. Die Patres Leo von Rudloff und Hieronymus Engberding nahmen im Juli an dem Unionskongreß in Velehrad (Tschechoslowakei) teil. Br. Dominikus Zwernemann, der u. a. ein schönes Hausaltärchen schnitzte, bildete sich bei Prof. Guntermann-Münster noch weiter aus.

Die wichtigste Änderung, die die Ämtererneuerung vom 2. Oktober brachte, ist, daß RP. Albert Ohlmeyer Cellerar wurde. Das Amt eines Novizenmeisters behielt der Hochwürdigste Vater sich selber vor. Zu seinem Sozium ernannte er RP. Pius Buddenborg.

Br. Jakob Wullenhaertker, von dessen schwerem Unfall wir das letztemal berichteten, weilt Gott sei Dank wieder in unserer Mitte, wenn er auch noch unter ärztlicher Beobachtung stehen muß. RP. Heinrich Molitor mußte sich in Münster einer gefährlichen Nierenoperation unterziehen, die er aber Gott sei Dank gut überstanden hat.

Die Statistik unseres Exerzitienhauses „Ludgerirast“ ergibt für 1932 34 Exerzitienkurse mit 609 Teilnehmern, 20 Einkehrtage mit 806 Teilnehmern und 25 andere Veranstaltungen (Choralkurse, Hochschulkurse u. dgl.) mit 1026 Teilnehmern.

In der Landwirtschaft wurden gute Erträge erzielt und u. a. ein neues Siloverfahren, die nach finnischem Muster durchgeführte, sehr einfache Kaltvergärung, mit gutem Erfolge erprobt. Das Verfahren wurde zu Lehrzwecken verfilmt.

St. Joseph-Gerleve.

P. L. v. R.

Grüssau (Schlesien) 1931. Übernahme der Pfarrei. Am 11. Dezember des Jahres 1930 verschied der hiesige Pfarrer, Erzpriester und Geistl. Rat Lux 80jährig aus dem Leben. Ihm sind wir vor allem deshalb zu Dank verpflichtet, weil er während seiner fast vier Jahrzehnte umfassenden Tätigkeit alle Versuche, das Kloster profanen Zwecken zuzuführen, mit seltener Energie vereitelt hat. Nach einem mit dem Erzbischof, Kard. Bertram, getroffenen Abkommen war die Pfarrei jetzt von unserer Abtei zu besetzen. Auf Vorschlag des Hochwürdigsten Herrn Abtes wurde RP. Alban Dreiner zum Pfarrer ernannt und am 20. März in sein Amt eingeführt.

Einweihung des wiedererrichteten Turmes. Am Hochfeste des hl. Benedikt fand mit der Einweihung des wiedererrichteten Nordturmes unserer Abteikirche ein großes Werk seine Krönung. Im Jahre 1913 war der Kupferhelm dieses Turmes infolge Unvorsichtigkeit von Arbeitern ein Raub der Flammen geworden. Der Krieg verhinderte die sofortige Wiedererrichtung. 1926 nun wurde dieselbe auf der Tagung der Denkmalspflege neuerdings angeregt. Der H. Herr Abt griff den Gedanken auf, und seinen Bemühungen gelang es, die dafür notwendigen Gelder zum größten Teile von den verschiedenen Regierungsbehörden zu erhalten. Ein anderer Teil wurde durch Sammlung in weiteren Kreisen Schlesiens aufgebracht, die für die Wiederinstandsetzung der schönsten Barockkirche ihrer Heimat gerne ein Opfer brachten. So konnte trotz der schweren Zeit der Bau in Angriff genommen und ohne Unfall und zu aller Zufriedenheit in kurzer Frist vollendet werden. Die Einweihung am 11. Juli war daher ein Freudentag für die Kommunität und die einheimische Bevölkerung. Deo gratias!

1932. In diesem Jahre konnte ein Weiteres für die Erhaltung unserer Heiligtümer getan werden durch die teilweise Kupferbedeckung der Fürstkapelle. Viele Jahre hindurch war das Dach ein Gegenstand der Sorge gewesen, da der durchdringende Regen namentlich auf die Fresken der beiden Kuppeln schädlich einwirkte. Alle bisherigen Maßnahmen waren nur Flickwerk gewesen. Erst durch die jetzige Arbeit konnte dem Übelstande abgeholfen werden. Zunächst ist allerdings nur die Umrahmung in Kupfer gefaßt worden, da die Regierung nur für das Notwendigste die Mittel zur Verfügung stellen konnte. Die Bedeckung des übrigen Teiles ist für später in Aussicht genommen. — Erwähnt sei auch der Bau eines geschlossenen Ganges, der in Höhe des unteren Claustrums den alten Trakt, den sogenannten „Mönchsflügel“, entlang führt. Dadurch wurde die direkte Verbindung des unteren Claustrums mit der Kirche hergestellt, die bisher nur auf dem Umwege über den ersten Stock erreicht wurde.

Derzeitiger Personalstand: 70 Religiösen, und zwar 24 Patres, 10 Kle-
riker und Novizen, 36 Brüder. P. N. v. L.

Collegette (Minnesota), St. John's Abbey, November 1931 bis November 1932. Am 7. Februar laufenden Jahres (1932) wurde der bisherige P. Prior der Abtei B. M. V. Assumptae zu Richardton in North Dakota, P. Cuthbert Goeb vom Hl. Stuhle zum Abte jenes Klosters ernannt. P. Cuthbert war Prior daselbst seit September 1928, als Vertreter des H. H. Alcuinus Deutsch, Abt unseres Klosters und apostolischer Administrator des Klosters in Richardton. Die feierliche Weihe und Installation des neuen Herrn Abtes fand am 13. April dieses Jahres statt und wurde vom Hochwürdigsten Herrn Josephus F. Busch, Bischof von St. Cloud, als Stellvertreter des Bischofes von Bismark, in dessen Sprengel das Kloster liegt, vorgenommen.

Bereits 1929 wurde die Benediktiner-Mission in den Bahama-Inseln vom Hl. Stuhl zu einer apostolischen Präfektur erhoben, jedoch wurden die Bestimmungen der Bulle nicht sogleich ausgeführt. Erst im Mai 1931 wurde der hochw. P. Bernard Kevenhoerster, Profeß unserer Abtei und fast fünfundzwanzig Jahre lang Pfarrer an der St.-Anselms-Kirche in New York, zum ersten Präfekten ausersehen. Die feierliche Einführung des H. Prälaten in sein Amt fand am 7. Februar 1932 in der Stadt

Nassau auf den Bahama-Inseln statt und wurde von Sr. Eminenz Cardinal Hayes, Erzbischof von New York, im Auftrage des päpstlichen Delegaten in Washington, in Gegenwart Sr. Eminenz Cardinal O'Connell, Erzbischof von Boston, und Sr. Exc. Bischof Joseph F. Busch von St. Cloud, vollzogen. Anwesend war ebenfalls der neue Gouverneur (Statthalter) der Bahama-Inseln, die bekanntlich eine englische Kolonie bilden, Sir Bede Clifford, der erst vor kurzer Zeit sein Amt angetreten hatte. Besagte Inselgruppe ist schon seit Februar 1891 Arbeitsfeld einer Anzahl Priester unserer Abtei. Diese wird wie bisher die Missionäre besorgen und sonst für das Wohl der Mission eifrigst mitwirken. Gegenwärtig sind auf jenen Inseln neun Priester und zwei Laienbrüder unserer Abtei beschäftigt. Die große Mehrzahl der Gläubigen daselbst besteht aus Leuten mit dunkler Hautfarbe, die nicht alle als Neger bezeichnet werden können. Es gibt in der Tat viele Schattierungen von Hautfarbe auf den Bahamas. Die ursprünglichen Wilden, die jene Inseln zu Kolumbus' Zeiten bewohnten, sind längst gänzlich verschwunden, und die jetzigen Einwohner stammen von Afrikanern und Europäern ab. Die allgemeine Landessprache ist die englische, wie auch die englische oder anglikanische Kirche schon lange daselbst besteht und sogar einen Bischof an der Spitze hat. Die Sekten sind unter den Schwarzen stark vertreten. Somit ist es die Aufgabe der Missionäre, die Einwohner, die auf mehreren Inseln zerstreut leben, vom Protestantismus zur katholischen Kirche zu führen.

Beim letzten Generalkapitel der amerikanisch-cassinischen Kongregation in der St. Prokopius-Abtei zu Lisle, Illinois, wurde unser H. Abt Alcuin zum Präses auf sechs Jahre erwählt. Dies ist das dritte Mal, daß die Präsidialwürde auf unser Kloster fällt. Abt Alcuin ist nebenbei noch immer apostolischer Administrator der Abtei zum hl. Gregorius dem Großen zu Shawnee in Oklahoma.

Durch den Tod verloren wir 2 Mitbrüder: Bruder Alphonsus Prinz am 7. Dezember 1931, und P. Brendanus Byrne am 1. August des laufenden Jahres. Ersterer war viele Jahre unser treuer Schuster; letzterer nahm am Weltkrieg teil und fiel der Tuberkulose zum Opfer im zweiten Jahre seines priesterlichen Lebens, und dem 36sten seines Alters.

Da der seit August 1928 das Amt eines Prior claustralis in der Abtei versehende Prior P. Basilius Stegmann als Oberer der an der Kath. Universität in Peking (Peiping) in China wirkenden Benediktiner ernannt worden ist und noch vor Schluß des Jahres die Reise nach dem fernen Osten anzutreten gedenkt, ernannte Abt Alcuin Mitte August P. Magnus Hermannutz zum Prior hier im Kloster. P. Magnus steht im dreißigsten Jahre seines Priestertums und hat sich viele Jahre hindurch große Verdienste in der auswärtigen Seelsorge erworben. Er trat am 16. August sein neues Amt an.

Der seit Juli 1931 als Prior in der St.-Gregorius-Abtei zu Shawnee in Oklahoma angestellte P. Raymund Basel wurde jüngst zum Prior und Pfarrer an der St.-Bernards-Kirche in St. Paul, Minnesota, ernannt. Die St.-Bernard-Pfarrgemeinde ist eine der größten unter der Leitung unserer Patres stehenden Gemeinden und wird von 4 Priestern versehen. In der Pfarrschule befinden sich mehr als 1200 Kinder, die von etwa 25 Benediktiner-Schwestern unterrichtet werden. P. Raymunds Nachfolger in Shawnee ist P. David Yuenger, der jenes Amt zum zweiten Male versieht.

Die Zahl der abhängigen Pfarr-Priorate beläuft sich gegenwärtig auf fünf: 1. das an der St. Anselms Kirche in New York mit P. Alphonsus Sausen als Prior; 2. das an der St. Benediktus-Kirche in derselben Stadt mit P. Richard Simmer als Prior; 3. das in Nassau auf den Bahama-Inseln mit dem H. H. Präfekten P. Bernard Kevenhoerster als Prior; 4. das an der St. Bernards Kirche in St. Paul, Minnesota, mit P. Raymund als Prior; und 5. das an der Marienkirche in St. Cloud (Minnesota) mit P. Lukas Fink als Prior. An jeder dieser Kirchen sind wenigstens vier Priester ständig wohnhaft.

Bruder Clemens Frischau, ursprünglich Profeß des Klosters Seckau in Steiermark, der im Begriffe ist in unser Kloster überzutreten, hat im Verlaufe dieses Jahres seine Fähigkeit als Maler bewiesen, indem er zuerst die Dekorationen in beiden Sakristeien der Klosterkirche erneuerte und im Laufe des Frühjahrs das Kloster-Refektorium mit zehn Gemälden, oder vielmehr Zeichnungen, in den Flächen zwischen den Fenstern schmückte. Besonders ansprechend wegen seines Farbenreichtums, ist die Malerei um das große Kruzifix in der Mitte des Saales. Bruder Clemens war viele Jahre Gehilfe des bekannten Malers P. Adelbert Gresnigt, sowohl in Europa wie in Amerika, besonders bei der Dekoration der St. Anselms Kirche in New York.

Nach Angabe des neuesten Direktoriums für 1933 behauptet unser Kloster immer noch die zweite Stelle unter den 15 Abteien der amerikanischen Kongregation. Wir zählen 133 Priester, 6 Diakonen, 8 Subdiakonen, 30 Kleriker (Minoristen und einfache Professoren), 8 Chornovizen, 22 Fratres conversi und 2 Novizen. Eine Reihe von Jahren hatte unser Kloster nur wenige Laienbrüder-Postulanten und, in der Tat, zwischen 1917 und 1929 ist kein Laienprofeß verzeichnet. Seit einiger Zeit jedoch haben wir eine ziemlich bedeutende Anzahl von Postulanten, meistens noch im Jünglingsalter und zu den besten Hoffnungen berechtigt. Seit 1929 haben fünf die ersten Gelübde abgelegt und fünf bereiten sich auf diesen Schritt vor. Im Direktorium für 1932 ist die Zahl der Priester mit 144 Priester angegeben; im neuesten jedoch mit 133, weil sich elf für das Kloster in Richardton gemeldet haben und wohl in kurzer Zeit in jenes Kloster transferiert werden. Auf diese Weise verlieren wir auch einen Fr. Conversus. Den Studien obliegen mit unseren Priesteramtskandidaten 13 Professoren aus anderen Klöstern. Auswärtig studieren: 2 Kleriker in Rom, 3 in Salzburg, 1 in Tübingen und 1 in Löwen.

Collegeville.

P. Alexius Hoffmann.

Subiaco (S. Scholastica). Auf dem Generalkapitel der Sublacenser-kongregation in S. Scolastica vom 20. bis 27. Oktober 1932 wurde das von Caldey nach Princkash verlegte Priorat B. M. V. et S. Petri in die genannte Kongregation aufgenommen. *

Paris. Gedächtnisfeier zu Ehren Mabillons. In der Kirche von St. Germain-des-Prés hielt der Abt von Wisques Augustin Savaton einen Gedächtnisgottesdienst anlässlich des 300. Todestages des großen Mauriners. Der Feier wohnte auch der Kardinal von Paris, Vervier, und, die Äbte von Sainte-Marie und S. Wandrille bei. Die Gedächtnisrede hielt der Abt von Farnborough, F. Cabrol, der Mabillon als wahren Sohn St. Benedikts feierte. *